

MASTERARBEIT | MASTER'S THESIS

Titel | Title

Utopien im Gemüsefeld: Wiedereinbettung, Arbeit und human-soil community in
der Solidarischen Landwirtschaft Rankweil

verfasst von | submitted by

Marie Kindler BA BA

angestrebter akademischer Grad | in partial fulfilment of the requirements for the degree of
Master of Arts (MA)

Wien | Vienna, 2025

Studienkennzahl lt. Studienblatt |
Degree programme code as it appears on the
student record sheet:

UA 066 810

Studienrichtung lt. Studienblatt | Degree pro-
gramme as it appears on the student record
sheet:

Masterstudium Kultur- und Sozialanthropologie

Betreut von | Supervisor:

Ass.-Prof. Mag. Dr. Andreas Streinzer

ABSTRACT (ENGLISH)

This thesis explores alternative ways of imagining and practicing economic activity and social organization through the example of a Community Supported Agriculture (CSA) initiative in Rankweil, Vorarlberg. In this initiative, food production is linked to the importance of ecological relationships and a caring attitude toward non-human actors in the field. Through ethnographic fieldwork, qualitative interviews, and an open questionnaire, I examine how members enact, imagine, and navigate alternatives to existing economic structures through their participation as well as the challenges they encounter in this process. These alternative practices can be considered *Everyday Utopias* (Cooper 2014) that seek to transform existing structures by re-embedding economic activity in the social sphere and by employing alternative forms of labour intended to carve out spaces of relative autonomy – while simultaneously acknowledging their *strategic entanglements* (Streinzer und Tošić 2025) with capitalist structures. Starting from my fieldwork encounters, I propose a conceptual language to understand the human-soil relations within the CSA along with attempts at alternative economies. This *affective involvement* (Puig de la Bellacasa 2017, 197) of human actors is tied to the perception of humans as active parts of the broader ecosystem they inhabit, as well as of their responsibility to sustain it. By acknowledging the caring attitude toward non-humans in these alternative labour practices, I seek to grasp the various aspects of alternative economic practices and imaginaries within the CSA in the context of a prefigurative utopia.

ABSTRACT (DEUTSCH)

Diese Masterarbeit befasst sich mit alternativen Vorstellungen und Praktiken von (Land)Wirtschaft und sozialer Organisation, anhand des Beispiels der Solidarischen Landwirtschaft (Solawi) in Rankweil, Vorarlberg. Bei dieser Initiative wird die Gemüseproduktion mit der Bedeutung ökologischer Zusammenhänge und einem zärtlichen Umgang mit nicht-menschlichen Lebewesen im Gemüsefeld verbunden. Anhand ethnographischer Feldforschung, qualitativer Interviews und eines offenen Fragebogens untersuche ich, wie die Mitglieder durch ihre Partizipation in der Solawi Alternativen zu bestehenden Wirtschaftsstrukturen konstruieren, navigieren und als Kollektiv aushandeln sowie die Herausforderungen, denen sie dabei begegnen. Diese alternative Praktiken können als *Everyday Utopias* (Cooper 2014) gelesen werden, die durch Versuche einer Wiedereinbettung der Wirtschaft in die Sphäre des Sozialen sowie durch alternative Arbeitsbeziehungen versuchen, existierende Strukturen zu transformieren und relative Autonomieräume zu schaffen – bei einer gleichzeitigen Anerkennung der *strategic entanglements* (Streinzer und Tošić 2025) mit kapitalistischen Kontexten. Ausgehend von meinen Begegnungen während meiner Feldforschung entwickle ich eine konzeptionelle Perspektive, die die Beziehungen zwischen menschlichen und nicht-menschlichen Lebewesen in der Solawi als Ausdruck alternativer Wirtschaftsweisen versteht. Die *affektive Involvierung* (Puig de la Bellacasa 2017, 197) der menschlichen Mitglieder ist mit der Wahrnehmung verbunden, selbst aktive Bestandteile des Ökosystems zu sein, in dem sie leben, sowie mit einem Gefühl der Verantwortung für dessen Erhalt. Indem ich die fürsorgliche Haltung der Mitglieder gegenüber nicht-menschlichen Lebewesen in diesen alternativen Arbeits- und (Land)Wirtschaftspraktiken in den Blick nehme, versuche ich, unterschiedliche Dimensionen dieser Praktiken und Vorstellungen innerhalb der Solawi zu erfassen und sie in den Kontext einer präfigurativen Utopie zu situieren.

DANKSAGUNG

Ich möchte mich von Herzen bedanken bei den Mitgliedern der Solawi Rankweil für ihre Partizipation in meinem Masterarbeitsprojekt, für die zahlreichen Gespräche, die ausführliche Beantwortung des Fragebogens sowie die schöne, gemeinsame Zeit am Feld. Besonderer Dank gilt meinen Interviewpartner:innen Hugh, Elisabeth, Anne, Jim und Matthias. Bei Betriebsleiter Matthias und seiner Lebensgefährtin Steffi möchte ich mich außerdem für die Koordination und Unterstützung meiner Forschungstätigkeit in der Solawi Rankweil bedanken. Dieses Feldforschungsprojekt hat mir viel Freude bereitet und mich zusätzlich zu den wissenschaftlichen Erkenntnissen persönlich sehr bereichert.

Außerdem bedanke ich mich herzlichst bei meinem Betreuer Andreas Streinzer, der mich stets tatkräftig beim Prozess dieser Masterarbeit unterstützt hat und immer für etwaige Fragen und Sorgen ein offenes Ohr hatte.

Vielen Dank auch an meine Familie und Freund:innen für die vielen hilfreichen Gespräche, das Feedback und die seelische Unterstützung.

Inhaltsverzeichnis

Abstract (English).....	1
Abstract (Deutsch).....	4
Danksagung	5
1. Einleitung.....	8
2. Feld – Positionalität – Methodik	15
2.1 Das Feld Solawi Rankweil – „Feldarbeit“ im doppelten Sinne	15
2.2 Eigene Position im Feld.....	20
2.3 Methodische Herangehensweisen	25
2.3.1 Teilnehmende Beobachtung.....	25
2.3.2 Qualitative Interviews.....	28
2.3.3 Fragebogen	33
2.3.4 Datenanalyse	34
3.Theoretische und konzeptionelle Einbettungen	40
3.1 (Land)Wirtschaft in der Krise? and why anthropologists should care	40
3.2 Alternative Vorstellungen und Praktiken von Wirtschaft	45
3.3 Solidarische Landwirtschaft: Eine moralische Alternative?	52
3.3.1 Gelebte Utopie	56
3.3.2 Arbeit aus Solidarität?	58
3.3.3 Die Solawi als <i>human-soil community</i>	62
4. (Land)Wirtschaft mal anders? Die Solawi Rankweil als alternative Ökonomie	66
4.1 Versuche einer Wiedereinbettung	66
4.1.1 Gemüse nach Bedarf und Saison	67
4.1.2 Landwirtschaft zum Mitmachen.....	72
4.1.3 Solidarität als Wert	78
4.1.4 Verstrickte Autonomie	82
4.2 Arbeit & Governance	86
4.2.1 Ehrenamt & Remuneration	86
4.2.2 Partizipation & Teilhabe.....	96
4.2.3 Agency & Dissens	103
4.3 Umgang mit Natur & Tier	110
4.3.1 Nicht-menschliche Ernteteiler:innen.....	110
4.3.2 Lernort Solawi	118

4.3.3 Affektion im Gemüsefeld	124
5. Schlussfolgerungen	129
6. Bibliographie	137
7. Quellenverzeichnis	145
7.1 Interviewverzeichnis	145
7.2 Abbildungsverzeichnis	145
7.3 Online-Fragebogen	146
7.4 Sonstige Quellen	147

1. EINLEITUNG

Die Strukturen unseres Ernährungs- und Lebensmittelproduktionssystems sind von kapitalistischer Marktlogik und globaler Arbeitsteilung geprägt. Lebensmittel werden in Ländern des Globalen Nordens wie Österreich überwiegend maschinell und industriell in ländlichen Gebieten gefertigt und über Supermärkte, die als Distributionsinstanzen zwischen Produktion und Konsum fungieren, an urbane Konsument:innen gebracht. Globalisierte Lieferketten und undurchsichtige, komplexe Strukturen der Weltwirtschaft machen es für Individuen schwer, zu wissen, wie und wo genau Lebensmittel produziert wurden. Viele Kinder wissen nicht mehr, dass Milch produziert wird, indem lebendige Kühe gemolken werden. Oder dass Kühe nicht lila sind wie das Werbesymbol eines bekannten (Vorarlberger) Schokoladenherstellers. Michael Pollan weist darauf hin, dass konsumierte Lebensmittel in Westlichen Konsumgesellschaften häufig abstrahiert von Pflanzen, Produktionsorten und Menschen sind und die industrialisierte, globalisierte Landwirtschaft zu einer „Entkoppelung“ zwischen Produzierenden (Bäuer:innen) und Konsumierenden führte. Diese affektive Trennung geht ebenfalls einher mit einem wachsenden Misstrauen gegenüber der Lebensmittelindustrie und einem wachsenden Interesse an regionaler, landwirtschaftlicher Produktion von Lebensmitteln und am ersten Schritt des Wirtschaftszyklus selbst (Pollan 2006).

Dieses Interesse an und der gewünschte Bezug zu Lebensmitteln ist auch zentral für das Kollektiv, mit dem ich in den letzten Monaten zusammengearbeitet habe: die Solawi Rankweil (Vorarlberg). Die Idee hinter *Solidarischer Landwirtschaft* (Solawis) ist eine gemeinschaftsgetragene, ökologische und nachhaltige Wirtschaftsweise, bei der Land gemeinsam bewirtschaftet und die Ernte kollektiv unter den Mitgliedern geteilt wird (Groh und McFadden 2013; Lapschies 2024; Degens 2024). Solawi-Kollektive basieren laut Selbstdarstellung auf der österreichischen Website auf lokaler Gemeinschaft, gegenseitiger Versorgung, Zugang zu lokalen, saisonalen Lebensmitteln, einer Verteilung von Verantwortung, Risiko und Erträgen, ökologischen Prinzipien, einer Gemeingut-Perspektive (statt Marktorientiertheit) und auf Solidarität (*Über Solawi Leben – SoLaWi Leben*, o. J.). Es handelt sich um einen Zusammenschluss von produzierenden und konsumierenden Akteur:innen zu lokalen, kollektiv getragenen „Prosuming“-Gemeinschaften (*produce + consume*), die sich Risiken und Kosten der Produktion von Nahrungsmitteln aufteilen,

um eine ökologische und nachhaltige Lebensmittelproduktion zu ermöglichen, gerade in Zeiten multipler Krisen, die besonders Druck auf den Landwirtschaftssektor ausüben (Lapschies 2024, 314f).

Die Solawi Rankweil wurde 2019 von Matthias Allesbauer¹ und seiner Lebensgefährtin Steffi gegründet. Als Betriebsleiter und Initiator ist Matthias seither hauptverantwortlich für die Initiative und die landwirtschaftliche Produktion und kümmert sich um den Gemüsebau. Die Mitglieder der Solawi werden Ernteteiler:innen genannt und finanzieren die Initiative und die landwirtschaftliche Produktion durch jährliche oder monatliche Beiträge. Im Gegenzug bekommen sie wöchentlich frisches, regionales, handgeerntetes Gemüse, das jeden Freitag ab Mittag im Gemüsekistenabholraum der Solawi Rankweil selbst abgeholt werden kann. Die Sorten und die Menge variieren nach Saison und Jahreszeit. Es kann zwischen einem Sommer-, einem Winter- oder einem Ganzjahresernteanteil gewählt werden, welcher den Zeitraum des „Kistenabos“ und der Mitgliedschaft in der Solawi bedingt. Die landwirtschaftliche Produktion kann somit auf die Mitgliederzahl abgestimmt und bedarfsorientiert angepasst werden. Ein zusätzliches Merkmal der Solawi Rankweil sind die gemeinsamen Mitarbeitstage auf dem Feld. Die Ernteteiler:innen werden dazu eingeladen, sich freiwillig und ehrenamtlich am Feld oder in verschiedenen Bereichen der Initiative zu engagieren und dabei aktiv in der Lebensmittelproduktion dabei zu sein. Die Idee dahinter ist, dem Gemüse „beim Wachsen zuzusehen“ (Flyer Solawi, Seite 2) und dabei mehr über Landwirtschaft und ökologische Zusammenhänge zu lernen. Außerdem dient das Gemüsefeld der Solawi ebenfalls als Ort der „Vergemeinschaftung“ (Degens 2024, 345), an dem die Ernteteiler:innen als Gemeinschaft zusammenkommen und Beziehungen pflegen.

Während der konventionelle Agrarsektor von Automatisierung, Gewinnmaximierung, Pestiziden, Monokultur und der Ausbeutung von Mensch, Tier und Natur geprägt ist und mit wachsenden ökologischen und global-sozialen Krisen einhergeht, zielt der Ansatz der Solidarischen Landwirtschaft auf eine ökologische, solidarische Lebensmittelproduktion, die sich den multiplen Krisen unserer Zeit stellt und alternative Wege findet,

¹ Betriebsleiter Matthias wählte für die vorliegende Arbeit „Allesbauer“ als seinen anonymisierten Nachnamen aus. Gleichzeitig wird der Nachname auch als Selbstbeschreibung verwendet.

(Land)Wirtschaft in Gemeinschaft mit menschlichen und nicht-menschlichen Lebewesen zu gestalten.

Das Wort „Alternative“ impliziert eine gegenüberliegende Entität, die mit der Alternative in klarer Opposition steht – es geht darum, etwas explizit *anders* zu machen. Eine ökonomische Alternative steht demnach in ablehnender oder kritischer Beziehung zu existierenden, kapitalistisch geprägten Wirtschaftsstrukturen und zeichnet sich dadurch ab, Wirtschaft neu und anders denken und gestalten zu wollen. Jedoch besteht bei der Konzeption von ökonomischen Alternativen die Gefahr, sie in absoluter Dichotomie zu „dem Kapitalismus“ als omnipräsente, ahistorische Instanz zu sehen. Wirtschaftliche Alternativen zeichnen sich in dieser Anschauung dadurch aus, dass ihnen all jene Eigenschaften zugeschrieben wird, die im Widerspruch zu kapitalistischen Wirtschaftslogiken und -praktiken stehen. Die Alternative wird dabei zum klaren „other to capitalism“, wie die Anthropologin Susana Narotzky (2012, 329) es formuliert. Um dieser strikten analytischen Verengung zu entkommen, soll Kapitalismus als analytisches Zentrum dezentriert werden (*decentering capitalism*). Wirtschaftliches Handeln soll nicht ausschließlich als durch kapitalistische Marktlogiken bestimmt betrachtet werden, sondern von einer Vielfalt von Logiken, Formen und Bedeutungen (Narotzky 2012).

Der gemeinsame Gemüsebau in der Solawi Rankweil ist somit nicht als klar anti-kapitalistisch oder widerständig zu betrachten. (Land)Wirtschaft wird in der Solawi anders als im konventionellen, kapitalistischen Agrarsektor gestaltet. Es wird großen Wert auf schonende Handarbeit und den Verzicht auf künstliche Düngemittel gelegt, um Natur und Böden zu schützen. Das Saatgut für das Gemüse wird teilweise selbst gereinigt und das Gemüse wird vom Samen selbst gezogen und in einen Boden gesetzt, der mit Pferdekompост aufbereitet und stets mit Nährstoffen versorgt wird. Die Mitglieder zahlen für ihre Kisten, jedoch in Form von im Vorhinein kollektiv beschlossenen Mitgliedsbeiträgen und nicht in Form von marktabhängigen Preisen.

Am Feld wuseln nicht nur menschliche, freiwillige Mitarbeitende, sondern es freuen sich auch Enten, Hühner, Mäuse und Würmer über die ökologische Zusammenarbeit. Der respektvolle und gar liebevolle Umgang der Mitglieder mit nicht-menschlichen Lebewesen ist ebenfalls ein Aspekt, der in Abgrenzung zu konventioneller Landwirtschaft zu lesen ist und der sich im Zuge meiner Feldforschung zu einem leitenden Aspekt meiner

Arbeit entwickelt hat. Im Sinne einer *multispecies anthropology* ist es von zentraler Bedeutung, die Perspektiven und die Handlungsmacht nicht-menschlicher Lebewesen im (Gemüse)Feld miteinzubeziehen und sich ethnographisch mit den Beziehungen zwischen Spezies kritisch auseinanderzusetzen, um die Omnipräsenz menschlicher Erfahrungswelten im Diskurs zu dezentrieren. Im Falle der Solawi Rankweil wird nicht-menschliches Leben von vielen Ernteteiler:innen respektvoll oder gar liebevoll behandelt. Ein Beispiel dafür ist der Aspekt der Nutztierhaltung, der wie in vielen Solawis auch im Rankweiler Kollektiv von zentraler Bedeutung ist. So werden Schafe zur Produktion von Wolle sowie zum bedarfsorientierten Verzehr gehalten, Enten und Hühner fungieren als natürlicher Schnecken- und Insektenschutz und versorgen den Boden durch ihren frischen Dünger mit Nährstoffen. Doch auch der Umgang mit Schnecken, Mäusen und Würmern, zu dessen Ekel wir sozialisiert wurden, ist in der Solawi Rankweil beinahe liebevoll. Die unterschiedlichsten Lebewesen am Feld werden als Teil des ökologischen Kreislaufes gesehen, zu dem auch der Mensch gehört. Ich analysiere diesen liebevollen Umgang der Mitglieder mit nicht-menschlichen Lebewesen als eine aktive Handlung im Beziehungsnetzwerk Solawi, das mit Puig de la Bellacasa (2017, 192) als eine *human-soil community* bezeichnet werden kann, bei der menschliche und nicht-menschliche Lebewesen ihre ökologische Interdependenz erkennen und eine solidarische Gemeinschaft bilden, in der sie sich gemeinsam für die Erhaltung des ökologischen Systems einsetzen. Eine Solaranlage und ein ausgeklügeltes Regenwasserauffangsystem versorgen die Solawi mit den wichtigsten Aspekten, die zum Gemüseanbau notwendig sind. Kompost wird durch Pferdemist vom Reiterhof nebenan selbst produziert und das Saatgut, aus dem die Gemüsepflanzen wachsen, werden (teilweise) selbst gereinigt und als Jungpflanzen angezogen. Diese vielschichtigen Aspekte illustrieren ein wirtschaftliches Handeln, das eine bewusste Abgrenzung der Solawi-Teilnehmenden von kapitalistischen Logiken erkennen lässt, sowie die bewusste Anerkennung der multiplen Krisen, die mit dem konventionellen Agrarsektor einhergehen und der Art des Wirtschaftens, der für Mensch, Tier und Natur ausbeuterischen Charakter aufweist. Außerdem ermöglicht die alternative Wirtschaftsweise der Solawi eine gewisse Autonomie von globalen, intransparenten Lieferketten und marktregulierenden Preisen.

Der Wunsch nach Autonomie und Subsistenz in Solawis wird gleichzeitig limitiert von einer Abhängigkeit und einer Verstrickung in weltwirtschaftliche Dynamiken – denn schließlich wird der Treibstoff für den Traktor (noch) nicht selbst hergestellt und auch der Boden der Felder muss gepachtet werden. Meine Masterarbeit positioniert sich genau in diesem Spannungsfeld zwischen Autonomie einer ökonomischen Alternative und den *strategic entanglements* mit kapitalistischen Strukturen, wie Streinzer und Tošić (2025) in ihrem Werk schreiben. Hierbei geht es darum, alternative Wirtschaftsformen nicht nur als Widerstand, sondern als strategische Auseinandersetzungen mit bestehenden, kapitalistischen Strukturen zu erkennen und ihr Navigieren von Beziehungen des Autonomiestrebens unter systemischen Druck zu untersuchen. Das Konzept der Autonomieräume erlaubt eine Betonung der Gleichzeitigkeit von einer Diversität wirtschaftlicher Aktivitäten. Alternative Ökonomien werden in dieser Betrachtung nicht als simple Reaktion auf kapitalistische Ausbeutung reduziert, sondern als Wirtschaftsformen, die stets neben („alongside with“) kapitalistischen Strukturen existiert haben und nun durch *strategic entanglements* (Streinzer und Tošić 2025) in aktiver Aushandlungsbeziehung mit ihnen stehen. Autonomieräume entstehen genau durch die Anerkennung der ständigen Verstricktheit mit hegemonial-kapitalistischen Strukturen, jedoch ebenfalls durch das utopische Potenzial präfigurativer Praktiken – Praktiken die „eine Veränderung ankündigen und in sich die Machbarkeit radikaler Alternativen zum Ausdruck bringen“ (Graeber 2012a, 134). Damit werden wir uns noch intensiver beschäftigen.

Auf den Ansatz der Solidarischen Wirtschaft und das Kollektiv in Rankweil bin ich über meinen Schwager Hugh gekommen, der selbst Ernteteiler in der Solawi Rankweil ist und mir bereits vor einigen Jahren von diesem Ansatz alternativen Wirtschaftens erzählt hat. Die Suche nach einem Masterarbeitsthema, das sich an meinem persönlichen Interesse an kapitalismuskritischen Auseinandersetzungen globaler Ungleichheiten und an Zugängen der ökonomischen Anthropologie orientierte, führte mich vom (very) *large issue* (Eriksen 2023) Kapitalismus als Krise zum *small place* der Solawi Rankweil, an dem sich Menschen zusammengeschlossen haben, um (Land)Wirtschaft und Lebensmittelproduktion anders zu denken und zu leben – als eine Alternative zu global wirkenden, kapitalistischen Wirtschaftsstrukturen. Das Gemüsefeld der Solawi Rankweil, in meinem Heimatbundesland Vorarlberg, wurde somit zu meinem *Forschungsfeld*. In Kapitel 2

werde ich näher auf die Herleitung meines Feldes, meiner Position darin und bestehenden ethischen Herausforderungen eingehen.

In der Auseinandersetzung mit alternativem Wirtschaften und dem Ansatz der Solidarischen Landwirtschaft habe ich folgende Fragestellungen formuliert und ins Zentrum meiner Feldforschung gestellt:

1. Welche Vorstellungen und Praktiken alternativen Wirtschaftens werden bei den Mitgliedern der Solawi Rankweil im Jahr 2025 sichtbar und wie werden diese im Kollektiv ausgehandelt?
2. Welchen Herausforderungen und Widersprüchen, die u. a. aus etablierten Herrschaftsstrukturen des kapitalistischen Wirtschaftssystems resultieren, begegnen Mitglieder der Solawi Rankweil in ihrem Versuch, als alternative Wirtschafts- und Organisationsform zu bestehen?
3. Wie werden ökologische Beziehungen und der Umgang mit nicht-menschlichen Lebewesen gestaltet und wahrgenommen?

Diese drei Fragen sind von zentraler, leitender Bedeutung für die vorliegende Masterarbeit und orientieren sich an meinem Interesse, alternative Wirtschafts- und Gesellschaftsmodelle zu erkunden und herauszufinden, wie Menschen solche Formen erleben und konstruieren.

Die Zielsetzung dieser Masterarbeit besteht darin, Aushandlungsprozesse, Zukunftsperspektiven und Motive der Solawi Rankweil sichtbar zu machen und Solidarische Landwirtschaft als eine Form alternativen Wirtschaftens zu erkennen und zu erkunden. Eine Form, deren angestrebte Werte sich von der global-kapitalistischen Wirtschaftsweise weitaus unterscheiden und sich um Klima- und Bodenschutz, Regionalität, Saisonalität, Bedarfsorientiertheit, Solidarität und Gemeinschaft drehen.

Der theoretische Rahmen der Masterarbeit basiert wie bereits weiter oben erwähnt auf der Konzeptualisierung von ökonomischen Alternativen als *in* kapitalistischen Strukturen eingebettet und nicht als „complete other“ im oppositionellen Widerstand dagegenstehend. Die Solawi Rankweil wird von vielen Mitgliedern selbst nicht als anti-kapitalistisch verstanden, obwohl viele marktlogische Werte und Praktiken der Lebensmittelindustrie kritisiert werden. Alternatives Wirtschaften wird in der folgenden Arbeit als eine Form von Ökonomie verstanden, die eigene Logiken und Praktiken aufweist und eine praktische

Aushandlung mit Wirtschaft, Organisation und Gemeinschaft beinhaltet. Eine detailliertere Auseinandersetzung mit der Theorie und dem existierenden Forschungsstand, in den ich meine Masterarbeit einbette, folgt in Kapitel 3.

Seit März 2025 verbrachte ich immer wieder mehrtägige Forschungsaufenthalte in Vorarlberg, insgesamt 25 Tage. Methodisch bestand meine Masterarbeitsforschung aus Teilnehmenden Beobachtungen bei Mithelfe- und Arbeitseinsätzen am und im Feld oder an diversen Märkten, qualitativen Interviews mit den Mitgliedern mit biographischen und themenbezogenen Elementen und einem Online-Fragebogen mit offenen, qualitativen Antwortmöglichkeiten. Zusätzlich wurden selbst-aufgenommene Fotos und der vom Kollektiv erstellte Flyer analysiert und in Kontext des empirischen Materials gesetzt. Die erhobenen Daten wurden bei Bedarf transkribiert und offen codiert, um Kernkategorien zu identifizieren und diese als Grundstruktur der folgenden Arbeit heranzuziehen.

Die Auseinandersetzung mit meinem methodischen Vorgehen und meiner Position im Feld wird im folgenden Kapitel 2 thematisiert. Darauf folgt die Thematisierung des theoretischen Rahmens und des existierenden *State of the Art* in Kapitel 3, bevor im Hauptteil der Masterarbeit die empirischen Kernkapitel basierend auf der unternommenen Feldforschung präsentiert und kontextualisiert werden. Der Hauptteil ist in drei Kapitel gegliedert, die jeweils thematisch geordnet sind und einen zentralen Aspekt der Feldforschung darstellen. Das abschließende Kapitel beinhaltet die Schlussfolgerungen und Zusammenfassungen der Arbeit, gefolgt von den Literatur- und Quellenverweisen.

2. FELD – POSITIONALITÄT – METHODIK

Im folgenden Kapitel werde ich näher auf die Solidarische Landwirtschaft Rankweil als mein Forschungsfeld eingehen und erklären, wie ich zu meinem Forschungsthema und Forschungsort gekommen bin. Außerdem folgt eine Reflektion und Auseinandersetzung mit meinen eigene(n) Rolle(n) im Feld und etwaigen ethischen Herausforderungen während der Feldforschung. Im letzten Drittel des Kapitels beschreibe ich meine methodische Herangehensweise bei der Datenerhebung sowie der Datenanalyse, wobei ich besonders auf die gewählten Methoden und ihre Umsetzungen eingehen werde.

2.1 DAS FELD SOLAWI RANKWEIL – „FELDARBEIT“ IM DOPPELTEN SINNE

Ich schiebe mein Fahrrad durch das selbstgebaute Tor, das von allein wieder zufällt, damit die watschelnden Freunde nicht wieder die Umgebung erkunden. Sie kommen zwar eh immer wieder zurück, meinte Matthias letztes, sie scheinen sich hier zuhause zu fühlen. Das Tor zum Feld ist immer offen, jede:r kann hier einfach hereinkommen. Ich gehe ein paar Schritte und stelle mein Fahrrad ab neben dem großen Baum, unter dessen Schatten eine Sitzgarnitur aus Holz steht, zu den anderen Rädern – ich erkenne das Rad von Anne, es ist also schon jemand da.



Abbildung 1: Sitzgarnitur, eigene Aufnahme, 2025.

Abgesehen von den vielen Lebewesen, die ohnehin hier wohnen, wuseln und watscheln. Die Räder sperrt hier niemand ab. Ich gehe an den angesammelten Geräten und Maschinen vorbei und stehe nun neben der Jungpflanzenanzucht (mit Glasdecke für mehr Wärme) unter dem Dach des selbstgebauten Hauses der Solawi. Durch die Fenster sehe ich den selbstgebauten Erdkeller, an dem ich mir letzte Woche beim

Lagergemüse holen das Knie aufschürfte. Auf meiner Linken stehen die leeren, grünen Kisten, die wir gleich mit dem Gemüse füllen, das wir ernten, bevor wir es in der alten Badewanne mit dem gesammelten Regenwasser waschen. Die Gemüseboxen sollen schließlich was hergeben, sagt Anne immer. Ich gehe in das Haus hinein und stehe im kühlen Abholraum, in dem die Gemüseboxen stehen, die wir gleich befüllen werden. Auch die Waage ist zu sehen, mit dem wir die Ernteanteile genau aufteilen. Es ist angenehm kühl hier drinnen und dunkel. Ich hole mir ein Messer aus der Sammelbox des Schneidewerkzeugs unter der Tafel, auf dem die Gemüsesorten, die diese Woche in der Box landen, aufgeschrieben sind. Damit man weiß, was man kriegt. Es gibt auch die Boxen zur Selbstentnahme, Schnittlauch diese Woche. Ich gehe wieder an die frische Luft und geselle mich zu Anne aufs Feld 1. Ich öffne den provisorischen, selbstgebauten Zaun (für die Enten und Hühner) und spüre die Morgensonne auf meiner Haut. Am Folientunnel vorbeischaugend, sehe ich Anne, die bereits dabei ist, am Feld den Salat zu ernten. „Guten Morgen!“ begrüße ich sie und frage, wie ich helfen kann – ein Feldarbeitstag beginnt (Feldtagebuch, 28.03.2025, Feldkirch).

Diesen Ausschnitt aus meinem Feldforschungstagebuch habe ich ausgewählt, um ein bildhaftes Verständnis von meinem Forschungsort zu vermitteln und um euch Lesenden die Möglichkeit zu geben, euch mit mir an den Ort zu begeben, an dem ich in den letzten Monaten einige Zeit verbracht habe – die Solawi Rankweil.

Die Solidarische Landwirtschaft Rankweil befindet sich auf rund 1,1 Hektar Landwirtschaftsfläche neben der Frutz, dem lokalen Fluss, der durch das Laternsertal bis in den Alpenrhein fließt. Zusätzlich zu diesem „Hauptgemüsefeld“ bewirtschaftet das Kollektiv ein weiteres Feld in Rankweil und in Sulz-Röthis, auf denen vor allem La-



Abbildung 2: Logo Solawi Rankweil, Quelle: solawi-rankweil.at

gergemüse angebaut wird (Solawi Rankweil Homepage, o. J.-a). Matthias und seine Lebensgefährtin gründeten die Solawi Rankweil im Jahr 2019, nachdem sie bereits in einer

Solawi im Raum Salzburg-Stadt Erfahrung mit dem Ansatz gesammelt hatten. Matthias folgte schon seit Langem seinem Wunsch, hauptberuflich Bauer zu werden und setzte dies durch die Gründung der Solawi um. Nach erfolgreichem Finden eines Landstücks in Rankweil schrieben die zwei Solawi-Initiatori:innen ein Informationstreffen aus – über ein handgeschriebenes Schild auf einer Holzkiste neben dem Feld, wie sich Ernteteilerin Anne im Interview erinnert (Interview 4, 30.05.2025, Rankweil). Es wurden Menschen („Ernteteiler:innen“) gesucht, um sich die Abnehmerschaft des Gemüses, die Verantwortung und die Finanzierung des Betriebes zu teilen – als kooperative Zusammenarbeit von Erzeugenden und Verbrauchenden.

Nachdem sich die ersten Interessierten gefunden hatten, wurde nach und nach die große Wiese in Rankweil in landwirtschaftliche Felder umgegraben, die Gemüsebeete errichtet, der Folientunnel und das Holzhaus inklusive Solaranlage aufgebaut. In der ersten Saison wurden in einem Wagen sowohl die Hühner gehalten als auch die Gemüsekisten zur Abholung untergebracht. Die erste Ernte im Mai 2019 bestand aus einem Salat und ein paar Mai-Rübchen, erzählt Anne im Gespräch. Sie bezeichnet die Anfänge der Solawi als „fast romantisch“ (Interview 4, 30.05.2025, Rankweil). Nach und nach wuchs die Initiative und es kamen Ernteteiler:innen, Gemüsefelder, Maschinen, Tiere und immer neue Ideen dazu.

Zum Zeitpunkt meiner Forschung (Frühjahr 2025) besteht die Solawi Rankweil aus über 50 Ernteteiler:innen und bis zu 75 Ernteanteilen (ergibt sich aus den einfachen, doppelten und dreifachen Kistenanteilen). Die Ernteteiler:innen sind verschiedenen Alters und viele befinden sich in Vollzeitanstellung oder in Care-Arbeitstätigkeiten in der Familie. Der innere Kreis der freiwilligen Mithelfer:innen besteht primär aus Pensionist:innen und Teilzeitarbeitskräften, die Zeit und Kapazität für ehrenamtliches Engagement mitbringen. Im ländlichen Gebiet Vorarlberg situiert besteht das Kollektiv der Solawi überwiegend aus weißen Vorarlberger:innen. Im Bezug auf den Genderaspekt ist das Verhältnis zwischen Männern und Frauen basierend auf meinen Beobachtungen ausgeglichen, es gibt viele Paare und Familien, die gemeinsam eine Kiste beziehen. Bei der aktiven Mitarbeit am Feld sind grundsätzlich mehr weibliche Personen involviert, diese Einschätzung bezieht sich jedoch ausschließlich auf die Personen des inneren Mithilfekeis, die ich am Feld kennen lernte.

Die Ernte des Gemüses für die Kisten wird jeden Donnerstagnachmittag vorbereitet und am Freitag vollständig auf die Ernteanteile in den Kisten im Abholraum aufgeteilt. Beim Eintritt in die Solawi schließen Interessierte einen Abnahmevertrag mit Matthias ab, der versichert, dass fixe Anteile der Ernte verbindlich übernommen werden über einen gewissen Zeitraum hinweg. Es gibt die Möglichkeit, sich für einen Ganzjahresanteil, einen Sommeranteil (Mitte Mai – Mitte November) oder einen Winteranteil (Mitte November – Mitte April) zu entscheiden. Außerdem



Abbildung 3: Abholraum Solawi, eigene Aufnahme, 2025.

können die Ernteteiler:innen in Bezug auf die Größe der Kiste und der Menge des Gemüses zwischen einem einfachen, doppelten oder dreifachen Ernteanteil wählen (Flyer Solawi, Seite 1). Die Gemüseboxen stehen ab Freitagmittag im Abholraum bereit für die Selbstabholung der Mitglieder. Der finanzielle Beitrag für die Ernteanteile erfolgt jährlich oder monatlich im Vorhinein. Es gibt eine Preisspanne von Beträgen innerhalb der die Ernteteiler:innen nach eigener Einschätzung auswählen können, wie viel sie bereit sind, für die Gemüseboxen sowie die gesamte landwirtschaftliche Produktion beizutragen.

Ein zentraler Aspekt der Solawi Rankweil ist außerdem die freiwillige Mithilfe am Feld, zu denen die Ernteteiler:innen eingeladen sind – ohne Verpflichtung oder notwendige Vorkenntnisse. Die Idee dahinter ist, den Mitgliedern die Möglichkeit zu geben, etwas über die Lebensmittelproduktion und den Gemüseanbau zu lernen. Es gibt verschiedene Arbeitsgruppen, in denen sich Mitglieder organisieren sowie explizite Arbeitstage am Feld am Dienstag- und Donnerstagnachmittag sowie am Freitagvormittag für die Vorbereitung der wöchentlichen Ernte. Zudem werden größere Setz- oder Arbeitseinsätze ebenfalls über die gemeinsame Signalgruppe der Solawi Rankweil kommuniziert, damit genügend helfende Hände mobilisiert werden können.

Die Solawi Rankweil legt großen Wert darauf, Gemüse regional, saisonal und ökologisch anzubauen. Im Sinne einer nachhaltigen Landwirtschaft erfolgt die Feldarbeit möglichst schonend für den Boden und die Natur, um einen „Lebensraum für Menschen und Natur“ (Flyer Solawi, Seite 2) zu schaffen und zu erhalten. Eigene Kompostierung, leichte Geräte und viel Handarbeit werden für diesen Zweck eingesetzt. Auch die Haltung von Tieren wie Enten, Hühnern, Schafe und Schweine sind von zentraler Bedeutung für eine ökologische Landwirtschaft als auch für ein solidarisches Miteinander. Damit werden wir uns noch intensiver auseinandersetzen.

Zu meinem *Feld* im doppelten Sinne kam ich über meinen Schwager Hugh, der seit den Anfängen der Solawi Rankweil im Jahr 2019 Teil der Initiative ist und mir immer wieder davon berichtet hatte. Der Ansatz der Solidarischen Landwirtschaft hat mich von Beginn an fasziniert und mein persönliches als auch akademisches Interesse geweckt. Nach den ersten Gesprächen mit Hugh stellte ich bereits erste Recherchen an und versuchte mir mögliche Themenkonzeptionen zu überlegen. Da ich mich seit dem Feldpraktikum in Madrid im Mai 2024 für alternative Zukunfts- und Gesellschaftsmodelle interessiere, erschien mir Solidarische Landwirtschaft als gutes Beispiel für eine hoffnungstragende Initiative, bei denen Menschen bewusst versuchen, alternative Wege und Utopien zu gestalten und umzusetzen.

Ich hatte ursprünglich geplant, eine Solawi in Wien zu finden, um meine Feldforschung an dem Ort machen zu können, an dem ich wohne – im Sinne einer „anthropology at home“ – und nicht an dem Ort, an dem ich aufgewachsen bin, in Vorarlberg. Außerdem faszinierte mich gerade der urbane Raum im Gegensatz zum ländlichen Raum, bei dem Direktvermarktung von Bauernhöfen noch eher verbreitet ist als in großen Städten wie Wien. Die angenommene „Entkopplung“ zwischen Produktion und Konsum, von der ich in der Einleitung sprach, müsse also in Städten nochmal ausgeprägter sein, so mein Gedankengang. Nach langen Recherchen und einem Besuch im Feld eines kleinen Gemüseanbaukollektivs in Wien führte mich meine Feldforschung schließlich doch in meine alte Heimat Vorarlberg und in die Felder der Solawi Rankweil und stellte mich vor einige ethische Herausforderungen aufgrund meiner Positionalität als forschende Person. Meine Positionalität und meine multiplen Rollen im Feld waren stets präsent und wirksam, sie prägten und formten gar die Forschungssituation. Im folgenden Unterkapitel

werde ich ausführlicher auf meine eigene Position im Feld eingehen und beschreiben, wie diese in der Forschungssituation spürbar und wirksam wurde.

2.2 EIGENE POSITION IM FELD

Soziale Strukturen werden durch Beziehungen und Aktivitäten von gesellschaftlichen Akteur:innen konstruiert, verhandelt und adaptiert. Auch als Feldforscher:innen gehören wir zu diesen Akteur:innen und können uns nicht als abgekoppelt von der Gesellschaft sehen, die wir versuchen, zu erforschen (Benton 2004, p 222). Die bewusste Reflexion und transparente Offenlegung der eigenen Positionalität ist in der anthropologischen Disziplin ein zentrales methodologisches Prinzip. Sie trägt dazu bei, die Einflüsse persönlicher Werte, sozialer Verortung und akademischer Prägungen auf den Forschungsprozess sichtbar zu machen und die Subjektivität der Wissensproduktion kritisch zu hinterfragen. Wissen ist immer subjektiv gebunden an die betrachtende Person. Ich nehme im Feld die Dinge und Zusammenhänge wahr, die mich aufgrund meiner Sozialisation und meiner persönlichen Erfahrungen und Interessen besonders anregen. Die daraus resultierende Wissensproduktion ist somit zu gewissem Grad ein Ergebnis meiner Positionalität im Feld (Day 2012, 73). Die Offenlegung und Thematisierung der eigenen Position ermöglicht es, die Beziehung zwischen Forschenden und Feld transparent zu gestalten und so die Glaubwürdigkeit und Nachvollziehbarkeit anthropologischer Forschung zu stärken (Rose 1997, 308). Aus diesem Grund ist es von zentraler Bedeutung und Notwendigkeit, meine persönlichen und lebensgeschichtlichen Merkmale als Anthropologin methodologisch zu beschreiben (Okely 1992). Wie ich als Forscherin, als Frau und als Vorarlbergerin meine wissenschaftliche Arbeit, mein Feld und meine eigene Person darin verstehe und konzipiere wirkt sich maßgeblich auf die Feldforschung selbst aus. Es geht darum, meine emotionalen und persönlichen Verstrickungen im Feld sichtbar zu machen und offen zu legen – mich als Beobachterin „verletzlich“ zu machen (Behar 2006). So hat mein Weiß-Sein beispielsweise einen Einfluss auf meine Feldforschungstätigkeit im Gemüsefeld der Solawi, das ebenfalls weiß dominiert ist, obwohl landwirtschaftliche Erntearbeit im konventionellen Agrarsektor als körperlich herausfordernde Arbeit meist ausgelagert, marginalisiert und migrantisiert wird. Das lässt sich mit Böröczs Konzept der „dirty whiteness“ (2021) in Verbindung bringen – der epistemischen Position von

Gruppen wie osteuropäische Erntearbeiter:innen, die zwar als „weiß“ klassifiziert werden, jedoch innerhalb der geopolitischen Hierarchie des Weißseins abgewertet werden. Während migrantisierte Erntearbeiter:innen im konventionellen Landwirtschaftssektor häufig ausgenutzt und unsichtbar bleiben, wird die Erntearbeit im Solawi-Kollektiv anerkannt und wertgeschätzt, wir bleiben von der Stigmatisierung und Ausbeutung ausgeschlossen, nicht zuletzt aufgrund unseres Weiß-Seins.

Ein paar Worte zu meiner persönlichen Verortung als Anthropologin. Als Studentin interessiere ich mich akademisch für ökonomische Anthropologie und die kritische Auseinandersetzung mit kapitalistischen Wirtschaftslogiken und -praktiken sowie mit alternativen, utopischen Zugängen zu Wirtschaften. Ich frage mich, wie Wirtschaft abseits von oder *neben* neoliberaler Marktlogik, Ressourcenknappheit und Ausbeutung von Mensch und Natur funktionieren und gelebt werden kann und wird – wie das Beispiel der Solidarischen Landwirtschaft zeigt. Während meiner Themensuche zögerte ich zunächst, mich näher mit landwirtschaftlicher Arbeit auseinanderzusetzen, ich hatte ja gar keinen Bezug zu Gärtnern und Gemüsebau. Ich reflektierte über das historisch gewachsene Stigma von Handarbeit und landwirtschaftlicher Arbeit („sich die Hände dreckig machen“) in Opposition zu akademischer „Kopf“-Arbeit und fragte mich, inwiefern Landwirtschaft nun die Themen ansprach, für die ich mich interessierte. Vor meiner Feldforschungstätigkeit stellte ich mir soziale Bewegungen alternativen Wirtschaftens radikal vor, widerständig – einem „warrior approach“ folgend, wie Schermer (2015, 123) es formulierte. Der Ansatz und die Umsetzungen der Solidarischen Landwirtschaft in Rankweil äußern sich jedoch eher in einem „builder approach“ (Schermer 2015, 123) und weisen ebenfalls transformativen Charakter für gesellschaftliche Strukturen auf, werden jedoch nach Friedmann und McNair (2008, 427) eher mit der Metapher einer Pflanze, die durch den aufgesprungenen Asphalt wächst und das Potential mitbringt, die Straße eines Tages mit einem Wald zu ersetzen, assoziiert.

Mein Zugang zum Feld eröffnete sich, als ich dem Vorschlag meines Schwagers folgte und mich für eine Feldführung bei der Solawi Rankweil anmeldete und die ersten Gespräche mit den Mitgliedern der Initiative führte. Die Entscheidung nach gutem Bauchgefühl traf ich sofort, nachdem auch Matthias als Betriebsleitung der Solawi meinen Vorschlag befürwortete und sich über mein akademisches Interesse am Kollektiv freute. Matthias

und ich beschloss dann, dass ich mich und mein Vorhaben per Mail-Verteiler bei den Ernteteiler:innen vorstelle und präsentiere. Mein Feldzugang war somit eröffnet. Und damit auch die Entscheidung, meine Feldforschung an dem Ort durchzuführen, an dem ich aufgewachsen bin – in Vorarlberg. In Rankweil, um genau zu sein, eine Marktgemeinde neben der Stadt Feldkirch, in der ich aufgewachsen bin. Mein Weg ins Feld war nun sehr nah am Weg in meine alte Schule in Rankweil und eine 20-minütige Fahrt mit dem Fahrrad vom Haus meiner Eltern, in dem ich übernachtete, wenn ich auf Feldbesuch war.

Die Dynamik, für meine Feldforschung „nach Hause“ zu fahren, konfrontierte mich mit den multiplen Rollen, die ich in Vorarlberg nun einnahm. Zu den bereits bekannten Rollen als Tochter, Schwester, Tante, Enkelin, Freundin und Partnerin kamen nun ebenfalls die Rollen als Forschende, Lernende und Akademikerin. Meine „Feldbesuche“ waren zu gewissem Grad gleichzeitig „Heimat“- und Familienbesuche. Nach einem Tag im Gemüsefeld der Solawi aß ich mit meiner Familie zu Abend, ich brachte meiner Schwester, die auch Mitglied der Solawi ist, nach der Ernte freitags ihre Gemüsekiste mit oder besuchte meine Oma. Außerdem waren meine Aufenthalte in Vorarlberg eine Art von *anthropology at home* (Caputo 2000) und eine Art *anthropology back home* – ein Zurückkommen an den Ort, an dem ich aufgewachsen bin. Ich war somit bereits zu Beginn der Forschung zu gewissem Grad *entangled* mit den Personen, die sich im Forschungsfeld befanden.

Der Aspekt der multiplen Rollen ist somit von zentraler Bedeutung für meine Feldforschung. Mein Schwager Hugh, der Matthias und die Solawi seit ihrem Beginn kennt, erleichterte mir den Feldeinstieg und machte mich über meine Kinshipbeziehung bereits etwas vertrauter mit dem Kollektiv – ich hatte bereits einen ersten Bezug. Die Tatsache, dass Hugh und meine Schwester Ernteteiler:innen der Solawi sind, erleichterte mir die ersten Gespräche und Einschätzungen meines Themas und meiner Herangehensweisen. Auch beim ersten Familiennachmittag im März, der wegen Schlechtwetter spontan zu Betriebsleiter Matthias nach Hause verlegt worden war, war es für mich ein bestärkendes Gefühl, teilweise *auch* als Familienmitglied mit meiner Schwester und ihrer kleinen Familie auftreten zu können. Gerade, weil das Event bei Matthias Familie zuhause im Privatraum stattfand, war ich zuerst zögerlich, als forschende Person in diesen Raum einzutreten und war dankbar über meine Doppelrolle in dieser Situation. Sobald wir angekommen sind, habe ich mich bei allen transparent als Forscherin und gleichzeitig als

Schwester und Tante *von* vorgestellt, was mir die erste Kontaktaufnahme erleichtert hat (Feldtagebuch, 29.03.2025, Feldkirch).

Der Aspekt, dass ich außerdem in Vorarlberg aufgewachsen und den dort gesprochenen Dialekt spreche, ist ebenfalls zentral, in Betracht zu ziehen, da es mir in manchen Situationen das Gespräch erleichterte und ein gewisses Vertrautheitsgefühl enthielt.

Neben meiner feldforschenden Rolle war ich gleichzeitig als Mithelferin und Lernende am Feld der Solawi Rankweil. Da ich noch nie zuvor mit Gemüsebau oder Gärtnern in Kontakt gekommen war und mich vor meiner Feldarbeit in der Solawi persönlich als Person ohne dezidiert grünen Daumen bezeichnet hätte, war es für mich eine absolut neue (teilweise ziemlich herausfordernde) körperliche und sensorische Erfahrung, ein Feld umzugraben, Jungpflanzen zu piquieren (vom Samen setzen), umpflanzen und Gemüse vom Feld zu ernten. Wann wächst welches Gemüse? Wann muss welche Sorte angezogen werden in der Jungpflanzenanzucht, damit es zum richtigen Zeitpunkt aufs Feld kommt? Wie lang brauchen Karotten nach dem Setzen bis man:frau sie ernten und essen kann? Welches Gemüse kann öfters geerntet werden, welches nur einmal? Wie schauen die Pflanzen überhaupt aus, an denen das Gemüse wächst?

Zu meinen vielen wissenschaftlichen Fragen bezüglich alternativem Wirtschaften kamen unzählige Fragen rund um Gemüseanbau und Landwirtschaft dazu – die mit großer Freude angenommen und beantwortet wurden von den Solawi-Mitgliedern. Besonders Matthias legt großen Wert darauf, Wissen über solidarischen Gemüseanbau weiterzugeben und den Menschen die Möglichkeit zu geben, über die Solawi als *Lernort*, mehr Bezug zur Lebensmittelproduktion zu erlangen. Der Aspekt der Wissensvermittlung werde ich im empirischen Teil der Arbeit (Kapitel 4.3.2) ausführlicher behandeln.

Zudem zeigten die Ernteteiler:innen auch Interesse an meiner Masterarbeit und nahmen mich als forschende Person wahr. Die Ernteteilerin Anne beispielsweise fragte mich bei einer meiner ersten Mithilfetage, was sie mir denn nun zeigen solle und was mich besonders interessiere. In Gesprächen bei meinen regelmäßigen Besuchen wies sie mich immer wieder auf Aspekte hin, die ich mir als Forscherin für meine Masterarbeit anschauen solle – der Brunnenmarkt in Wien als Großgemüsehandel (Feldtagebuch, Rankweil, 17.04.2025); oder die ewigen Folientunnel einer konventionellen Landwirtschaftskonzern in Tirol, an denen man:frau im Zug nach Wien vorbeifährt. Zudem meinte die

Ernteteilerin eines Donnerstags, ich solle am Wochenende lieber auf den Markt helfen gehen, als dem Ernteteam beim Kistenrichten helfen, weil letzteres kenne ich ja mittlerweile schon gut, der Markt sei spannender für meine Forschung (Feldtagebuch, Rankweil, 08.05.2025).

Ich fühlte mich bereits von Anfang an sehr wohl im Kollektiv der Solawi Rankweil und die Menschen waren sehr offen und warmherzig, sie nahmen mich als Person auf und inkludierten mich sofort in ihre Tätigkeiten. Je länger und öfter ich Zeit mit den Ernteteiler:innen verbrachte, desto enger und vertrauter wurden die Beziehungen zu ihnen. Ich begleitete die Mitglieder bei ihren Arbeitstätigkeiten im Feld, beteiligte mich an Gesprächen und Diskussionen und lernte das Feld und die Menschen im Kollektiv kennen. Gleichzeitig arbeitete ich mich auch konzeptionell Stück für Stück in mein Forschungsfeld und in die Beantwortung meiner Forschungsfragen ein.

Bei einem Erntevormittag, bei dem ich mit zwei anderen Ernteteiler:innen auf der Bank saß und Mangold zuputzte, fragte mich eine von ihnen, ob ich nicht einmal was von mir persönlich erzählen möchte, und wir kamen ins Gespräch über mein Privatleben, mein Studium in Wien, meine Interessen und mein Beziehungsleben. Ich fühlte mich wohl genug, um mich vor den beiden zu öffnen und wir plauderten und lachten eine Weile wie unter Freundinnen (Feldtagebuch, Rankweil, 08.05.2025). Dieser Moment fühlte sich im Nachhinein betrachtet an wie ein Moment des Vertraut-Werdens – ein Übergang in ein näheres Beziehungsverhältnis und die Aufnahme in die Gruppe des Solawi-Kollektivs.

Eine weitere Situation war die Aussage einer Ernteteilerin, dass an einem Erntefreitag sich zwei neue Mitglieder zur Mithilfe gemeldet haben (über die Signalgruppe) und dass diese noch neu einzulernen sind, während ich mich ja bereits auskenne (Feldtagebuch, 08.05.2025, Feldkirch). Dieser kleine Satz symbolisierte meine Involvierung im Feld und die Assoziierung der Ernteteilerin mit mir als Teil der Community. Gleichzeitig waren meine Feldaufenthalte klare „Besuche“, die ich im Vorhinein geplant und mit meinem Studienleben in Wien koordiniert habe. Die Entscheidung des Zeitraumes traf ich somit unabhängig vom Feld nach meinen Verfügbarkeiten. Somit konnte ich auch nicht bei spontanen Hilfsaktionen, zu denen häufig in der Signalgruppe aufgerufen wird, dabei sein und mich engagieren. Gleichzeitig half mir die Dynamik des „in and out of the field“

dabei, meine erhobenen Daten zu organisieren und zu analysieren und mich bewusst auf einen Feldaufenthalt vorzubereiten.

Diese Offenlegung und Reflexion über meine Positionalität im Forschungs- und Gemüsefeld der Solawi soll die Forschungszusammenhänge, die in den folgenden Kapiteln dieser Arbeit thematisiert werden, kontextualisieren und transparent gestalten. Im nächsten Unterkapitel widmen wir uns der Auseinandersetzung mit den gewählten methodischen Herangehensweisen und deren Anwendungen im Feld.

2.3 METHODISCHE HERANGEHENSWEISEN

Im folgenden Kapitel möchte ich beschreiben, wie ich welche ethnographischen Methoden angewendet habe während meiner Feldforschung, um Daten zur Beantwortung meiner Forschungsfragen zu erheben und zu analysieren. Ich möchte auf die Methoden der Datenerhebung eingehen, für die ich mich entschieden habe – Teilnehmende Beobachtung, qualitative Interviews und einen Online-Fragebogen. Außerdem sollen auch die Schritte der Datenanalyse, -organisation und -strukturierung eine Besprechung finden, diese folgt im Unterkapitel 2.3.4. Dieses Kapitel folgt primär dem Ziel, meine methodischen Herangehensweisen und Anwendungen während meines Feldforschungsprojekt zu thematisieren und zu reflektieren.

2.3.1 TEILNEHMENDE BEOBACHTUNG

DeWalt und DeWalt (2000, 260) beschreiben die Methode der Teilnehmenden Beobachtung als eine aktive, beobachtende Teilnahme an alltäglichen Situationen, Gesprächen und Dynamiken. Um das Beobachtete auch einordnen, analysieren und kontextualisieren zu können, ist eine persönliche Involvierung der forschenden Person in das Forschungsfeld essentiell. Die Methode der Teilnehmenden Beobachtung birgt die Qualität, Forschende auf der Ebene täglichen Handelns mit den Forschungsteilnehmer:innen in Beziehung zu setzen und somit Zusammenhänge im Feld erkennbar und spürbar zu machen, die für die Beantwortung der Forschungsfragen notwendig sind. Im Beispiel der Solawi Rankweil war ich durch meine Teilnahme an alltäglichen Aktivitäten im Gemüsefeld ebenfalls an täglichen Konstruktions- und Aushandlungsprozessen von alternativem, utopischem Wirtschaften und Gemeinschaftssorge beteiligt und involviert.

Wie Christoph Maeder in seinem Beitrag zur Methode der teilnehmenden Beobachtung hervorhebt, nehmen Ethnograph:innen im Feld eine doppelte Rolle ein. Zum einen sind sie als Forschende Teil des alltäglichen Lebens und haben – wie alle anderen Menschen auch – gesellschaftliche Regeln und Normen verinnerlicht. Zum anderen betrachten sie ihre Mitmenschen aus einer analytischen Perspektive und untersuchen, wie diese gemeinsam „Gesellschaft“ herstellen und gestalten (Maeder 2008, 251) – mit der feldforschenden Person mitten unter ihnen. Gleichzeitig ist ethnographische Feldforschung stets fragmentarisch und von diversen Bedingungen geprägt. Über ein ganzheitliches, konventionelles Verständnis der Methode hinausgehend plädiert das Konzept der „patchwork ethnography“ (Günel und Watanabe 2024) dafür, ethnographische Praxis als fluide und von Bedingungen und vielschichtigen Verantwortlichkeiten der forschenden Person abhängig zu verstehen. Meine Feldforschungstätigkeit und meine Besuche im Feld waren von meinen zeitlichen Kapazitäten meiner studentischen Verantwortlichkeiten abhängig sowie von meiner finanziellen Situation begrenzt. Diese Bedingungen sichtbar zu machen und aktiv zu benennen, zeigt die persönliche Beteiligung als Forscherin im Feld. Statt von der verstaubten Illusion einer „objektiven“, distanzierten Beobachtung auszugehen, soll die eigene Verletzlichkeit und die persönlichen Emotionen und Erfahrungen aktiv in der Methode der Teilnehmenden Beobachtung miteinbezogen werden (Behar 2006).

Teilnehmende Beobachtung kann somit mehrere Dinge gleichzeitig bedeuten. Für mich hieß es, möglichst viel Zeit mit den Mitgliedern der Solawi Rankweil zu verbringen, um sie als Menschen und als Ernteteiler:innen kennenzulernen. Ich versuchte, sie in ihrem Alltag am Feld und bei den diversen Arbeitsaufgaben, die es zu erledigen gab, zu begleiten und behilflich zu sein – als eine Art methodisches „shadowing“. Gleichzeitig versuchte ich, möglichst viel über die Solawi und ihre Funktions- und Organisationsweisen zu erfahren und zu verstehen. Dabei lernte ich ganz automatisch eine Menge über Gemüseanbau, Saisonalität und ja, *Enten*. Teilnehmende Beobachtung inkludierte nämlich neben Feldumgraben und Jäte-aktionen auch die Teilnahme an von den Schafen strengstens geforderten Kuscheleinheiten oder die Ausschau nach den gefiederten Mitgliedern der Solawi. Es hieß ebenfalls Kombucha-Shots (oder Schnaps!) im Ernteraum zu trinken mit den Mitarbeitenden und am Setzlingsmarkt neue Ernteteiler:innen für die Solawi

Rankweil zu bewerben. Teilnehmende Beobachtung hieß in meinem Fall, Zeit mit den Menschen zu verbringen, die die Solawi Rankweil erst zu dem machen, was sie ist und dabei zu sein in genau diesem Prozess. Meine Teilnahme am Feld folgte somit meinem akademischen Forschungsinteresse und war gleichzeitig eine sehr verkörperte Erfahrung – sie führte demnach zu einer gewissen Verbindung von Kopf- und Handarbeit.

Die Methode der Teilnehmende Beobachtung enthält ebenfalls die Dokumentation des Gesehenen und Erlebten im Feldforschungstagebuch. In meinem Falle schrieb ich meine Notizen nie im Feld selbst, sondern im Anschluss an Feldaufenthalte zuhause oder an einem ruhigen Ort. Hierbei versuchte ich, möglichst alles aus dem Gedächtnis deskriptiv zu notieren und teilweise bereits erste Analyseansätze, Verbindungen zu bearbeiteter Literatur oder eigene Gedanken aufzuschreiben. Obwohl jede Beobachtung bereits eine gewisse Interpretation meiner Person ist, versuchte ich in meinen Feldnotizen, meine Interpretationen und Analyseschritte visuell von den Beobachtungen zu trennen, um meine Gedankengänge sichtbar zu machen und kenntlich zu machen, was nun „tatsächlich“ gesehen und was daraus abgeleitet und kombiniert worden war (Emerson u. a. 2011). Nach der Beschreibung einer erlebten Situation im Feld fügte ich beispielsweise einen Pfeil (→) oder eine Einrückung ein, um die darauffolgenden Schlussfolgerungen und Analyseansätze sichtbar zu machen oder ich markierte die Anmerkungen kursiv. Zusätzlich zu Beobachtungen, Interpretationen und Kommentare beschrieb ich in meinen Notizen ebenfalls meine sensorischen Erfahrungen im Feld und versuchte, die Ebene meiner körperlichen Felderfahrungen zu inkludieren im Sinne einer *sensory anthropology* (Culhane 2016).

Außerdem schrieb ich im Nachhinein meiner Beobachtungen zu zentralen Erlebnissen Memoeinträge und „Fieldnote tales“ (Emerson u. a. 2011) – verdichtete, narrative Beschreibungen, die ein Hineinversetzen der lesenden Person in die Felderfahrung ermöglichen soll. Bestimmte Situationen wurden hierbei anschaulicher formuliert als in der ersten Dokumentation, um im nächsten Schritt als kreative, lebendige ethnographische Vignette aus dem Feld in der Masterarbeit verwendet zu werden.

Insgesamt verbrachte ich ca. 25 Tage mit den Mitgliedern der Solawi im und am Feld im doppelten Sinne. Meistens kam ich zu den allgemein zugänglichen „Mithelfnachmittagen“, die immer Dienstag und Donnerstag nachmittags stattfinden sowie zur Erntehilfe

Freitagfrüh. Auch bei zwei monatlich stattfindenden Familiennachmittagen war ich dabei und beim Ostermarkt und Setzlingsmarkt der Solawi Rankweil in Feldkirch. Ich kündigte mein Kommen immer im Vorhinein in der Signalgruppe „Masterarbeit Marie“ an, die Matthias ganz zu Beginn meiner Forschung erstellte, um mich noch mit zwei weiteren Ansprechpersonen zu vernetzen als eine Art „Buddysystem“.

Bei meinen teilnehmenden Beobachtungseinsätzen ging es primär darum, die Menschen besser kennenzulernen und wie sie mit den anderen Lebewesen (inklusive andere Ernte-teiler:innen) umgehen. Durch mein Dabei-Sein und mein Mitmachen ergaben sich die interessantesten Gespräche tatsächlich während der Arbeit am Feld und nicht in einem geplanten Interview. Es kamen Themen auf, während wir Erbsen ernteten oder Erde siebten. Der Umgang der Mitglieder untereinander zu beobachten, wies mich auf Aspekte hin, an die ich zuvor nicht gedacht hatte oder kontextualisierte Gesagtes im Interview. Je länger und öfter ich Zeit mit dem Kollektiv verbrachte, desto vertrauter wurden unsere Gespräche. Die aktive Teilnahme und Mitarbeit war zentral, um ein transparentes und freundschaftliches Verhältnis mit den Mitgliedern aufzubauen und war mir persönlich von Anfang an aus ethischen Gründen wichtig, um etwas „zurückgeben“ zu können für die vielen Dinge, die ich von der Solawi lernen konnte und für das Wissen der Mitglieder. Gleichzeitig hatte ich das Gefühl, dass die aktiven Mithelfer:innen mich für meine Mitarbeit schätzten und mein Engagement und offenes Interesse begrüßten.

Die Teilnehmende Beobachtung im Feld ermöglichte mir ebenfalls ein tieferes Verständnis der inneren Logiken, Organisationsformen und Beziehungsdynamiken und half mir dabei, in „the swing of things“ der Solawi zu kommen, wie Ernteteilerin Elisabeth es im Interview (Interview 3, 10.05.2025, Rankweil) nannte, und Dinge besser zu verstehen und kontextualisieren zu können.

2.3.2 QUALITATIVE INTERVIEWS

Die Methode der Qualitativen Interviews zeichnet sich durch die bewusste Gestaltung einer Gesprächsatmosphäre aus, in der subjektive Lebenswelten und deren Deutungen erhoben werden (Kvale 1996, 124; Lareau 2021). Das Setting wird dabei von allen Beteiligten mitgestaltet und beeinflusst maßgeblich die im Interview gewonnenen Erkenntnisse (Rapport u. a. 2015, 6). Für Forschende ist es essenziell, sensibel, aufmerksam und

empathisch zu agieren und eine gegenseitige Wahrnehmung zu ermöglichen. Im Zentrum der Methode steht das gemeinsame Aushandeln und Konstruieren von Wissen in der Interaktion (Froschauer und Lueger 2003, 51). Ethnographische Interviews wirken hierbei ergänzend zur Teilnehmenden Beobachtung im Feld und illustrieren die Gegenseitigkeit und der gemeinsame Aushandlungsprozess der Forscherin und der Forschungspartner:innen. Als Forscherin hatte ich sowohl die Rolle einer Teilnehmerin im Feld als auch die einer Interviewerin. Die Dynamik der ethnographischen Interviews geht durch ihre Einbettung in Feldforschungskontexte und -beziehungen über eine klare Einteilung von Zuhörer:in und Auskunftgebende:r hinaus.

Interviews eröffnen den Zugang zu subjektiven Perspektiven, die auf biografischen Erfahrungen beruhen und im Alltag häufig unausgesprochen bleiben. Das Interviewsetting ermöglicht es den Befragten, ihre Wahrnehmungen zu reflektieren, neu zu formulieren und so eine Verbindung zwischen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft herzustellen (Rapport u. a. 2015, 1). Diese Perspektive unterstützt die Entwicklung eines individuellen Selbstbildes und eine Bewusstwerdung im Gespräch, was Rapport et al. als „extraordinariness“ von Interviews beschreibt. Forschende werden so zu Zeug:innen dieser subjektiven Wirklichkeiten (Rapport u. a. 2015, 181).

Für mein Feldforschungsprojekt mit der Solawi Rankweil habe ich zunächst in einem ersten Brainstorming einen Leitfaden erstellt mit ersten Fragen, die ich meinen Forschungspartner:innen stellen wollte und die ich für mein Forschungsinteresse als relevant hielt. Danach strukturierte ich die Fragen in verschiedene Bereiche und gestaltete daraus ein Interview-Mindmap (siehe Abb.1), wie ich es bei vorherigen Interviews gemacht habe. Dies ermöglicht mir im Interview einen Überblick über die Fragen zu geben, die ich stellen möchte und flexibel auf die Antworten meines Gegenübers zu reagieren sowie zu zentralen Punkten meiner Forschung zurückzukommen.

Die zentralen Fragebereiche für meine Interviews mit den Ernteteiler:innen waren die Vorstellung ihrer Person und ihr Zugang zur Solawi Rankweil, die Begriffsdeutung von „Solidarischer Landwirtschaft“, die Tätigkeitsbereiche und Beziehungen der Person in der Initiative, der allgemeine Organisationsaufbau und die Finanzierung der Solawi und die Beschreibung der wöchentlichen Gemüsebox (als „Produkt“). Im Interview mit dem Betriebsleiter wurden zusätzlich einige Fragen zur politischen Involvierung der Solawi

und zur globalen Bäuer:innenbewegung, zu rechtlichen Rahmenbedingungen und zum Aufbau der Initiative gestellt. Ich wählte meine Interviewpartner:innen einerseits in Bezug auf ihre Involvierung in der Initiative und andererseits auf ihre Bereitschaft für ein Gespräch aus. Mein Schwager erklärte sich gleich zu Beginn bereit für ein Interview so wie Betriebsleiter Matthias, mit dem ich von Beginn an mein Forschungsprojekt koordinierte. Die drei weiteren Ernteteiler:innen fragte ich nach den ersten gemeinsamen Arbeitseinsätzen am Feld nach ihrem Interesse und ihrer Bereitschaft. Alle fünf Interviewpartner:innen engagieren sich sehr aktiv in den verschiedenen Arbeitsbereichen der Solawi Rankweil, viele gehören zum inneren Kreis der Initiative.

Die Durchführung der insgesamt fünf Interviews fand in unterschiedlichen Settings statt. Das erste Interview führte ich mit meinem Schwager am Balkon meiner Schwester im gleichen Haus, in dem ich aufgewachsen bin. Der sehr vertraute Ort sowie das bereits etablierte freundschaftliche Verhältnis mit meinem Schwager erleichterte den Gesprächsfluss sofort und ermöglichte einen guten Einstieg in die Interviewführung. Es war ein lauer Frühlingsabend und wir saßen uns gegenüber neben den Tomatenpflanzen des Balkons. Das Gespräch war sehr dynamisch und es war interessant, unsere verschiedenen Herangehensweisen zusammen ins Gespräch zu bringen. Manchmal kamen wir vom Thema ab und erzählten Anekdoten oder eigene Erfahrungen. Im ersten Interview erzählte auch ich viel von meinen Erfahrungen und Ideen aus dem Feld und aus der Literatur, während ich in den darauffolgenden Interviews bewusster versuchte, meinen Gegenüber Raum einnehmen zu lassen. Beim ersten Interview mit meinem Schwager hatte ich außerdem die Möglichkeit, mir Feedback über die gestellten Fragen einzuholen, was mich für die weiteren Gespräche in meinem Vorhaben stärkte.

Das zweite Interview mit Matthias Allesbauer fand in der Küche meiner Eltern statt, von 21:30 Uhr bis 23:00 Uhr abends – einer Zeit, zu der meine kognitiven Kapazitäten bereits ihre Hochphase überschritten hatten. Die Stimmung war freundschaftlich und entspannt, auch wenn nach einiger Zeit die Müdigkeit uns beide zum Ende des Gesprächs brachte. Trotzdem wurden alle zentralen Fragen ausführlich und narrativ beantwortet. Der private Rahmen ermöglichte eine Besprechung der Thematiken, die am Feld vor den Ernteteiler:innen nicht oder anders kommuniziert werden und eine Auseinandersetzung mit Matthias subjektiver Wahrnehmung und Vorstellungen, die in Kombination mit der

Teilnehmenden Beobachtungsaktionen am Feld nun besser kontextualisiert werden konnten.

Das dritte und vierte Interview fand jeweils am Feld der Solawi auf der Bank unter dem großen Baum vor dem Häuschen statt (siehe Abbildung 1). Interview 3 führte ich mit einer Ernteteilerin an einem sonnigen Samstagvormittag im Schatten des Baumes. Wir wurden kurz von einem Vater mit Kind unterbrochen, die als Vertretung eine Kiste abholten und gaben ihnen spontan eine kleine Feldführung durch die Solawi. Das Gespräch hatte ebenfalls sehr freundschaftlichen Charakter und wir hatten beide Spaß und lachten viel währenddessen. Nach der Unterbrechung führten wir einen kurzen Teil des Gesprächs während des Vaters und das Kind in Hörweite waren, bevor sie sich verabschiedeten, was meines Erachtens jedoch keinen spürbaren Einfluss auf das Gesagte nahm. Wir beendeten das Gespräch mit dem Vorsatz, etwaige Themen auf dem Feld einfach weiter besprechen zu können. Nach dem Stopp der Aufnahme kamen zwei weitere Ernteteiler:innen aufs Feld und Interviewpartnerin 3 scherzte, dass es gleich einen fliegenden Wechsel geben werde und dass die zwei genau zum richtigen Zeitpunkt kämen. Tatsächlich erklärte sich Ernteteiler Jim bereit für ein Gespräch, welches hier als Interview 5 besprochen werden wird und zu einem späteren Zeitpunkt stattfand. Nach dem Interview verabschiedete ich mich und die Ernteteiler:innen blieben noch weiterhin am Feld für etwaige Arbeiten und Gespräche.

Interview 4 fand nach einem Arbeitseinsatz an einem Ernte-Freitagvormittag statt, ebenfalls auf der Bank unter dem Baum am Feld der Solawi. Nachdem wir fertig damit waren, das Gemüse auf die Kisten aufzuteilen, schlug Interviewpartnerin 4 vor, das Interview jetzt zu machen, während die anderen Helfer:innen noch beschäftigt waren. Für dieses Gespräch hatte ich meine Interviewfragen auf Wunsch meines Gegenübers im Vorhinein gesendet und wir plauderten über die Solawi, wie wir es auch am Feld getan hätten. Die Atmosphäre war sehr entspannt und angenehm und die Interviewpartnerin schien sich wohlfühlen im Gespräch. Wir wurden einmal unterbrochen, als Matthias vorbeikam und scherzhaft meinte, ob wir noch einen Kaffee wollten (da wir „plauderten“ statt zu arbeiten wie die anderen), und einmal, nachdem Interviewpartnerin 4 eine Nachricht auf Signal von einer anderen Ernteteilerin bekam – wir hatten einen wichtigen Schritt beim Kistenrichten vergessen: die Informationstafel zu aktualisieren. Wir stoppten sofort die

Aufnahme und besserten die Gemüsetafel aus. Danach setzten wir uns erneut auf die Bank und ich stellte noch ein paar weitere Fragen. Nach weiteren Unterbrechungen durch Gespräche von Ernteteiler:innen stoppten wir jedoch Aufnahme und beschlossen, noch offen Gebliebenes am Feld weiter zu besprechen.

Das fünfte Interview fand auf Anfrage und Einladung meines Interviewpartners bei ihm zuhause in der Küche statt. Auch dieses Gespräch hatte einen entspannten Charakter und mein Gegenüber nahm ohne Zögern den Raum des Interviews ein, um seine subjektiven Perspektiven und Erfahrungen mit der Solawi Rankweil mit mir zu teilen. In diesem sehr dynamischen Interview nahm ich eine vermehrt zuhörende Rolle ein und versuchte, das Gespräch bei Ausschweifungen wieder zu meinen Fragen zurückzuholen.

Die Interviewpartner:innen wurden über die Datenschutzerklärung und meine Verwendung der erhobenen Daten in meiner Masterarbeit informiert und aufgeklärt. Sie durften sich einen Namen für die Anonymisierung der Daten aussuchen und ich erklärte ihnen die Vorgehensweisen während der Datenanalyse.

Die Anwendung der Methode der Qualitativen Interviews war hilfreich für mein Feldforschungsprojekt, da es mir intensive Einzelgespräche mit Ernteteiler:innen ermöglichte, in denen subjektive Lebenswelten und Erfahrungswerte mit der Solawi Rankweil diskutiert und geteilt wurden. Anders als bei einem Arbeitseinsatz am Feld, bei denen die Ernteteiler:innen als Gruppe in einer bereits etablierten Dynamik stehen, bot das Setting des Einzelgesprächs eine Auseinandersetzung mit den Einzelpersonen und ihren Wahrnehmungen der Solawi, ohne die eigene Position im Kollektiv verändern zu müssen. Für mich waren die Interviews eine wichtige Ergänzung zu meiner beobachtenden Teilnahme im Feld, da ich mit verschiedenen Menschen über die Initiative und ihre Rolle darin sprechen konnte und dies dann mit den Erfahrungen im Feld in Verbindung setzen. Ich hätte gerne noch mit mehreren Personen Einzelgespräche geführt – besonders mit weiteren zentralen Akteur:innen des inneren Kreises – und sie über die Solawi befragt, jedoch war die Zeit im Feld wie immer begrenzt.

2.3.3 FRAGEBOGEN

Zusätzlich zu den Methodenwendungen der Teilnehmenden Beobachtung und der Interviews habe ich mich nach meinen ersten Eindrücken im Feld dazu entschieden, einen Online-Fragebogen zu erstellen. Tatsächlich hat Matthias mir die Methode vorgeschlagen, um



Abbildung 4: Online-Umfrage, eigene Aufnahme, 2025.

auch die Mitglieder der Solawi zu erreichen, die wenig oder gar nicht am Feld zu sehen sind (außer beim Kistenabholen). Um eine breitere Erhebung der Ernteteiler:innen zu erlangen, empfiehlt er mir einen Fragebogen. Nach den ersten Besuchen und Kontaktschließungen im Feld versuchte ich, orientierend an meinem Leitfaden für die qualitativen Interviews, Fragen für den Online-Fragebogen zu formulieren. Ich nutzte das Online-Tool *Google Forms*, um Fragen und Antwortmöglichkeiten zu erstellen und gestaltete die Fragen möglichst offen und qualitativ. Nach einigen Feedbackschleifen diverser Personen schickte ich die Endversion dann an Matthias per Mail für den Mail-Verteiler der Solawi und schickte den Link inklusive Beschreibung und wiederholter Vorstellung meiner Person in die Solawi-Signalgruppe.

Der Fragebogen besteht aus 27 Fragen (siehe Anhang), bei denen die meisten eine offene Antwort ermöglichen. Manche Fragen sind mit einer Skala versehen, die beispielsweise die Zufriedenheit der Mitglieder mit der Qualität und Quantität der Gemüseboxen erfragt. Andere Fragen haben bereits gewisse Antwortmöglichkeiten vorgegeben, wobei immer die Möglichkeit gegeben wird, eine eigene Antwort hinzuzufügen. Die Fragen orientieren sich an den Fragebereichen des Interviewleitfadens und beziehen sich auf die Bereiche Zugang zu Solawi, Begriff Solidarische Landwirtschaft, Tätigkeiten und Arbeitsbereiche in der Solawi, Organisation und Finanzierung und „Produkt“ Gemüsebox. Bis zum Ende der Beantwortungsfrist haben 23 Mitglieder der Solawi den Fragebogen ausgefüllt. Die Antworten der Ernteteiler:innen sind sehr unterschiedlich und divers.

Für diese Forschungsarbeit lege ich besonders Wert auf die Antworten zu den folgenden Themenbereichen: Die Motivation (Frage 3) der Mitglieder ist relevant, um zu verstehen, warum sich Menschen für ein Engagement in einer alternativen Ökonomie wie der Solawi entscheiden. Die emischen Definitionen des Begriffs „Solawi“ (Frage 5) und wie sie sich von „konventioneller“ Landwirtschaft unterscheidet (Frage 6) ist von zentraler Bedeutung für das Kapitel zur Ethik und den Werten des Kollektivs in Kapitel 4.1. Ebenso die Frage 7 über Alternatives Wirtschaften als „anti-kapitalistisch“? Die Fragen zur freiwilligen Mitarbeit und der Arbeitsorganisation ist relevant für das empirische Kapitel 4.2 zur Arbeit ebenso für der Aspekt des Wissenstransfers und der Solawi als Lernort (Frage 11). Die Antworten des Fragebogens wurden in einer Excelliste organisiert und offen codiert (Charmaz 2012), bevor sie mit den aus den Beobachtungsprotokollen und Interviews generierten Kategorien in Beziehung gesetzt wurden. Die Fragebogenantworten werden als eine Art von Quelle in dieser Arbeit behandelt und mit den anderen Erhebungsdaten kontextualisiert. Die Auflistung der Fragen aus der Umfrage befindet sich im Anhang der Arbeit.

2.3.4 DATENANALYSE

Im Rahmen meiner Masterarbeit habe ich den Prozess der Datenanalyse sorgfältig dokumentiert und methodisch begründet, um sichtbar zu machen, wie ich mit den erhobenen Daten umgegangen bin. Nachfolgend erläutere ich die einzelnen Schritte und die Wahl der jeweiligen Software.

Die qualitativen Interviews wurden zunächst mit der Software *a-train*² (der Universität Graz) transkribiert und im Anschluss überarbeitet, die Sprecher:innen klar gekennzeichnet und mit einem Transkriptionskopf inklusive Kontext und Interviewdetails versehen. Für die Überarbeitung der automatisch generierten Transkripte verwendete ich das Programm *f4-transcript*³, das hohe Benutzer:innenfreundlichkeit beim händischen Transkribieren aufweist und ebenfalls bei der Bearbeitung der Rohtranskripte unterstützenden Charakter aufwies. Die Entscheidung für diese Softwaretools basierte besonders auf ihren hohen Datenschutzstandards und ihre transparente Datenverarbeitung von

² Webseite der Software: [aTrain - Business Analytics and Data Science-Center](#) (29.10.2025).

³ Webseite der Software: [Transkribieren, Codieren & Analysieren mit f4 | audiotranskription](#) (29.10.2025).

sensiblen Interviewmaterialien, die ausschließlich auf lokal-gesicherten Servern erfolgt. Dies ist insbesondere im wissenschaftlichen Kontext und im Hinblick auf die Datenschutzgrundverordnung (DSGVO) von zentraler Bedeutung.

Die von mir gewählte Transkriptionsweise bildet nicht nur die gesprochenen Worte und Sätze ab, sondern umfasst auch nonverbale Elemente, die in schriftlicher Form festgehalten werden. Ziel von Transkripten ist es, das kommunikative Geschehen möglichst authentisch zu dokumentieren und die Besonderheiten des Gesprächsverlaufs sichtbar zu machen (Kowal und O'Connell 2003, 438). Dabei handelt es sich bei Transkripten stets um selektive Konstruktionen: Die Entscheidung, welche Aspekte aufgenommen und wie sie dargestellt werden, liegt maßgeblich bei den Forschenden. Eine zentrale Herausforderung des Transkribierens besteht im erheblichen Zeitaufwand sowie darin, gesprochene Sprache adäquat zu verschriftlichen. Dies wird zusätzlich erschwert, da wir dazu neigen, etwa Versprecher, Wiederholungen oder Füllwörter im Alltag zu überhören und diese beim Transkribieren bewusst wahrnehmen und berücksichtigen müssen (Kowal und O'Connell 2003, 444).

Bei der Transkription der Interviews wählte ich einen gesprächsanalytischen Ansatz und transkribierte zusätzlich bis zu gewissem Grad prosodische Merkmale wie Pausen, Betonungen und Dehnungen. Auf eine Dokumentation der Tonhöhen oder eine intensivere Auseinandersetzung mit sprachlichen Aspekten des Gesprächs wurde verzichtet. Da alle Interviews einen hohen Dialektisierungsgrad aufwiesen, übersetzte ich die Gespräche bereits bei der Transkription in Schriftdeutsch – nur zentrale Vorarlberger Begriffe wurden original übernommen und gegebenenfalls erklärt.

Neben dem Transkribieren der Interviewdateien begann ich durch offenes Codieren der Transkripte und Beobachtungsprotokolle einen ersten Überblick über die erhobenen Daten und ihre analytischen Zusammenhänge zu erlangen. Der Analyseprozess in der anthropologischen Feldforschung ist eng mit einer zunehmenden Distanzierung verbunden, die sich auf mehreren Ebenen vollzieht. Zum einen entsteht durch das physische Verlassen des Forschungsfeldes eine räumliche Distanz, zum anderen wird durch die wissenschaftliche Reflexion und Auswertung eine kognitive Distanz zu den eigenen Erlebnissen hergestellt (Hoek 2014). Diese beiden Formen der Distanzierung sind jedoch nicht strikt voneinander zu trennen, sondern stehen in einem kontinuierlichen Wechselspiel und

gehen fließend ineinander über. So beschreibt Breidenstein den Prozess als ein allmähliches Herauslösen aus dem Feld, das ursprünglich durch das Schreiben betreten wurde. Bereits während der Datenerhebung beginnt somit eine analytische Auseinandersetzung, bei der das Beobachtete kontextualisiert und hinsichtlich seiner Relevanz für die Forschungsfrage reflektiert wird (Breidenstein 2013, 109).

Beim offenen Codieren werden Passagen und Textausschnitten induktiv Themen und Schlagworte in Form von Codes zugeordnet (Charmaz 2012). Durch die wiederholte Auseinandersetzung mit dem Datenmaterial trat ich erneut mit meinem Forschungsfeld in Beziehung – diesmal auf einer analytischen und strukturierten Ebene. Die formulierten Codes sollten hierbei als eine Art Brücke zwischen dem erhobenen Datenmaterial und der zu schreibenden Forschungsarbeit dienen und mir dabei helfen, empirische Kernkategorien aus dem Feld zu generieren und diese als zentrale Kapitel der Masterarbeit aufzubauen.

Ich begann zunächst händisch mit dem offenen Codieren und arbeitete mich durch mein Material, ich markierte farblich zentrale Textstellen und fasste diese als Randnotizen (in diesem Fall als meine Codes) zusammen. Das intensive Lesen und der analytische Blick auf meine Transkripte war zentral, um einen ersten Überblick auf mögliche Schwerpunkte und wiederkehrende Thematiken meiner Feldforschung zu erlangen. Doch ich stellte schnell fest, dass bei dieser Größe an Datenmaterial meine händische Herangehensweise an ihre Grenzen stößt – ich brauchte etwas, um mein Material zu ordnen, zu strukturieren, etwas, mit dem ich den Überblick über die Themen behielt und sie visualisieren konnte, um etwaige Kategorien überhaupt erst sehen und generieren zu können. Zuerst dachte ich an ein händisch gezeichnetes Mindmap auf einem Flipchart, doch auch hier konnte ich die einzelnen Codes nicht gut verschieben und gruppieren.

Nach einigen Recherchen und Gesprächen in einem Begleitseminar entschied ich mich dazu, das Software-Programm MAX-QDA⁴ zur qualitativen Analyse heranzuziehen. In meinem digitalen Masterarbeitsprojekt speiste ich meine Interviewtranskripte, Beobachtungsprotokolle und schließlich auch die Antworten des Onlinefragebogens ein und strukturierte sie als verschiedene Quellen meiner Analysearbeit. Ich codierte mein

⁴ Website der Software: [MAXQDA | Offizielle Webseite | Die #1 Software für Qualitative Datenanalyse](#) (29.10.2025).

gesamtes Material (erneut) digital und erstellte farblich markierte Codes, die über MAX-QDA auf einer Seitenleiste jederzeit einsehbar waren und mir einen leichten Überblick über die präsenten Themen bot. Nachdem ich bereits über 800 Codes erstellt hatte, versuchte ich mit dem Tool „Creative Coding“ die verschiedenen Codes miteinander in Beziehung zu setzen und zu strukturieren. Ich gruppierte verwandte Codes zusammen und subsummierte sie unter einem Übercode, der bereits als eine Art Kategorie für die Forschungsarbeit fungierte. In Abbildung 5 (S.35) möchte ich diesen Strukturierungsprozess nochmal visualisieren – dieser stellte einen ersten Zwischenschritt in der Analyse dar und beinhaltet noch nicht alle erhobenen Daten. Die des Fragebogens beispielsweise wurden erst zu einem späteren Zeitpunkt hinzugefügt.

Zusätzlich zum offenen Codieren wurde ich durch das Datenanalyse-Seminar auf die Methode der Situationsanalyse und des methodischen Mapping aufmerksam.

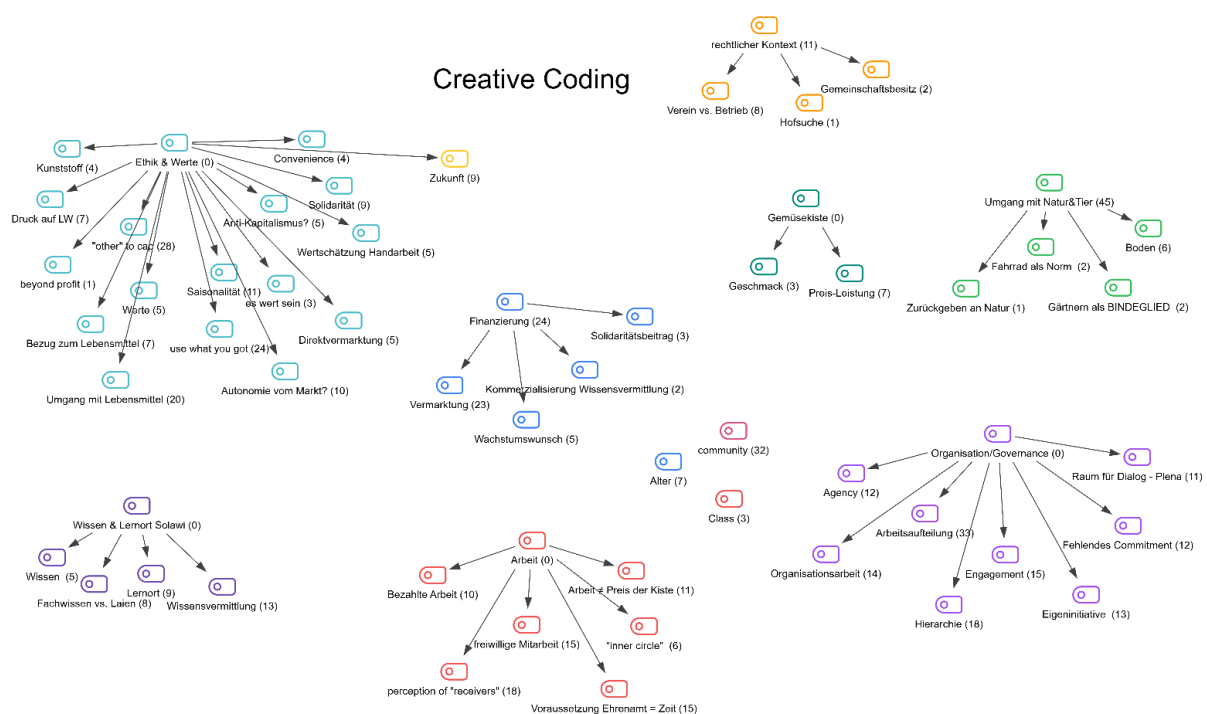


Abbildung 5: Creative Coding, eigene Darstellung, 2025.

Die Situationsanalyse ist eine von Adele E. Clarke, Carrie Friese und Rachel Washburn entwickelte Erweiterung der *Grounded Theory*, die gezielt poststrukturalistische und diskurstheoretische Perspektiven integriert. Im Zentrum steht die „Situation“ als grundlegende Analyseeinheit, in der verschiedene menschliche und nicht-menschliche Akteur:innen, Diskurse, materielle Elemente und Machtverhältnisse miteinander verwoben sind (Clarke u. a. 2015, 12f). Ziel der Methode ist es, die Komplexität und Vielschichtigkeit

sozialer Situationen sichtbar zu machen, anstatt sie zu reduzieren. Clarke et al. betonen, dass die Situationsanalyse explizit die „Unordnung“ (*messiness*) des empirischen Feldes adressiert und die Situiertheit sowie Reflexivität der Forschenden in den Analyseprozess einbezieht. Damit wird auch die eigene Position der Forschenden als Teil der Situation verstanden und thematisiert (ebd. 2015, 16).

Ein zentrales methodisches Instrument der Situationsanalyse ist das Mapping. Mithilfe verschiedener Mapping-Techniken – insbesondere Situations-Maps, Soziale Welten-/Arenen-Maps und Positions-Maps – werden die vielfältigen Elemente einer Situation, ihre Beziehungen und Spannungen visuell und analytisch herausgearbeitet. Ziel ist es, sowohl dominante als auch marginalisierte oder „stumme“ Akteur:innen und Positionen zu identifizieren und die Komplexität der Situation umfassend zu rekonstruieren (ebd. 2015, 22).

Brück, Mikats und Weyrich (2023) greifen diese methodische Erweiterung auf und zeigen, wie Mapping im Forschungsprozess praktisch umgesetzt werden kann. Sie beschreiben, dass Mapping – idealerweise in Kombination mit Codieren – hilft, die Struktur und Dynamik qualitativer Daten zu erschließen, neue analytische Perspektiven zu eröffnen und die Reflexion der eigenen Forschungsposition zu fördern. Mapping wird dabei als kreativer Prozess verstanden, der die Entwicklung und Überprüfung von Kategorien, Beziehungen und Hypothesen unterstützt.

Im Zuge meiner Datenanalyse habe ich die Situationsanalyse und die Methode des Mappings anhand meines Forschungsprojekts angewandt. Inspiriert von den beispielhaften Maps aus dem oben erwähnten Text arbeitete ich bereits Anfang April, als ich noch am Beginn meiner Feldforschung war, an meiner ersten Map, in der ich mein Feldforschungsprojekt als eine „Situation“ mit all ihren Akteur:innen, Themen, Organisationsformen, Wissensformen, Gegenständen und Beziehungen zu erfassen versuchte. Von Hand schrieb und zeichnete ich darauf los und gestaltete eine Map, die wie ich finde der angesprochenen „messiness“ gerecht wird und auf den ersten Blick komplett chaotisch und unstrukturiert aussieht. Allein das Gestalten der Map und die Überlegungen währenddessen, was nun alles zu meinem Forschungsfeld gehört (und was nicht), wo ich die verschiedenen Aspekte positioniere und welche Verbindungen ich bereits herstelle, waren zentrale analytischen Gedanken, die mein Forschungsfeld als Situation erst

generierten und mir zeigten, welche Daten ich für meine Masterarbeit erheben musste und was mich besonders am Thema interessiert.

Die zweite Map erstellte ich im Mai 2025 zum Thema „Arbeit“ in der Solawi Rankweil. Zusätzlich zum Codieren half mir das Mapping dabei, das im Feld zentrale Thema zu visualisieren und analytisch zu betrachten und mit anderen thematischen Aspekten in Verbindung zu bringen. Die Entwicklung der Kategorie Arbeit & Governance, die im Kapitel 4.1 behandelt werden wird, wurde intensiv vom Mappingprozess beeinflusst und inspiriert.

Besonders interessant und hilfreich im Analyseprozess war es, die Map einerseits als Gedächtnisstütze und Organisationstool zu verwenden, um Zusammenhänge im Feld zu explizieren und sichtbar zu machen. Andererseits war es ebenso von zentraler Wichtigkeit, die Map als prozesshaft zu verstehen und nicht als Beweisgrundlage für die „tatsächlichen“ Verhältnisse im Feld. Die Besprechung meiner Maps im Datenanalyseseminar mit meinen Kolleg:innen machte diesen Prozesscharakter explizit und half mir immens dabei, die Thematiken im Feld (und auf der Map) kritisch zu hinterfragen, mit Notizen und Kommentaren zu ergänzen oder gar zu revidieren.

Im Rahmen meiner Masterarbeit habe ich mich bewusst mit der postkolonialen, feministischen und indigenen Kritik an qualitativer und ethnographischer Forschung auseinandergesetzt (Kaltmeier und Berkin 2012; Castillo 2023; Chilisa 2012; Hooks 1984). Auf deren Basis habe ich versucht, meine Forschungspartner:innenschaften intersektional und dialogisch zu gestalten, um Machtsymmetrien zu reflektieren (Calderón u. a. 2012) und die Aspekte von Reziprozität, Empathie und Gegenseitigkeit zu unterstreichen (Palmer u. a. 2024). Um Prozessen des „Othering“ zu entgehen und meine Forschungspartner:innen nicht zu homogenisieren, versuchte ich, einen horizontalen, reziproken Austausch zu ermöglichen und diverse Perspektiven ernst zu nehmen. Ziel war es, nicht über, sondern *mit* den Mitgliedern der Solawi zu forschen und ihre Stimmen in den Forschungsprozess einzubeziehen (Smith 2022).

Dabei war mir bewusst, dass die Gefahr besteht, trotz aller Bemühungen um Partizipation und Dialog, bestehende Machtasymmetrien nicht vollständig aufheben zu können. Gerade im Prozess der Datenanalyse und Auswertung wurde mir deutlich, dass dieser Teil des Forschungsprozesses letztlich doch bei mir als Forscherin lag. Die Analyse der Daten erfolgte in einem weitgehend individuellen Rahmen. Dadurch verbleibt ein

Großteil des symbolischen Kapitals und der Interpretationsmacht bei mir als Autorin, was sich auch in einem polyphonen, aber dennoch von mir gesteuerten Schreibstil niederschlägt (Kaltmeier und Berkin 2012, 35f).

Ich habe diesen Umstand im Verlauf der Arbeit kontinuierlich reflektiert und transparent gemacht. Die postkoloniale Perspektive hat mir dabei geholfen, meine eigene Position kritisch zu hinterfragen und die Grenzen partizipativer Forschung anzuerkennen. Mein Ziel war es, die Pluralität der Stimmen und Erfahrungen in der Analyse sichtbar zu machen und bestehende Hierarchien nicht zu reproduzieren, sondern sie – auch durch Selbstreflexion – offen zu legen und zu reflektieren.

3.THEORETISCHE UND KONZEPTIONELLE EINBETTUNGEN

In diesem Kapitel erfolgt zunächst die theoretische Einbettung meines Forschungsprojekts zur Solawi Rankweil als Beispiel alternativen Wirtschaftens in den bestehenden Forschungsstand. Anschließend stelle ich den konzeptionellen Rahmen vor. Im Folgenden werde ich genauer auf existierende Diskurse und Theorien eingehen und sie kritisch mit meinem Forschungsthema in Verbindung setzen. Um das Kapitel möglichst übersichtlich zu gestalten, orientiert sich der Aufbau an einer Struktur, die von großen Zusammenhängen ausgeht und sich auf die spezifische und konkrete Forschungsproblematik der vorliegenden Arbeit zuspitzt. Anschließend werden zentrale konzeptionelle Werkzeuge vorgestellt, die in der Arbeit herangezogen und auf die Thematik der Solawi Rankweil angewendet wurden.

3.1 (LAND)WIRTSCHAFT IN DER KRISE? AND WHY ANTHROPOLOGISTS SHOULD CARE

Landwirtschaft, Subsistenz und Lebensmittelproduktion sind grundlegende Elemente menschlichen Lebens. Nahrungsmittel zu produzieren ist essentiell für die Erhaltung der menschlichen Spezies auf der Erde. Unter Landwirtschaft wird die Kultivierung von (Nutz-)Pflanzen und die Tierhaltung zum Eigenbedarf oder zum Verkauf verstanden. Außerdem gilt landwirtschaftliche Arbeit als ein Prozess, der Menschen, Böden, Pflanzen und Tiere beinhaltet und miteinander in Beziehung setzt – und in lokale, nationale und

globale ökonomische Kontexte eingebettet ist (Ofstehage 2020). In der anthropologischen Disziplin hat die Auseinandersetzung mit Landwirtschaft und Bäuer:innen „Tradition“ seit den Anfängen des Faches.

Seit den Umwälzungen der Industrialisierung sind immer weniger Menschen direkt in landwirtschaftliche Prozesse eingebunden. Die globalen Transformationen des Wirtschaftssystems forderten vermehrt Industriearbeitende, was zum historischen Phänomen der Landflucht führte und einer Integration in kapitalistische Lohnverhältnisse und Märkte (Ofstehage 2020). Heute ist der Agrarsektor geprägt von steigenden Produktivitäts- und Effizienzforderungen, Mechanisierung und Automatisierung. Globale Arbeitsteilung führt zu langen, intransparenten Lieferketten, Produktions- und Konsumorte liegen häufig weit voneinander entfernt. Die Verwendung von künstlichen Düngungsmitteln, Monokulturen und schweren Maschinen belasten Böden und Umwelt (Derpsch 2025). Bäuer:innen leiden unter Preisdumping, mangelnder Unterstützung, Höfesterben und wachsender Unsicherheit.

Konventionelle Landwirtschaft ist heute in globale neoliberale Machtstrukturen eingebettet und vom kapitalistischen Wirtschaftswachstumsdogma geprägt. Einige wenige Konzerne kontrollieren den Markt und die Lebensmittelindustrie, während kleinere Betriebe und kreativere Ansätze in prekäre Situationen gedrängt werden. Wie Graham Riches es bereits 1999 formulierte:

“Too many farmers are no longer in control of their land nor the food they produce and too many people are no longer in control of what they eat, and particularly those with insufficient income. Local control of the production and distribution of nutritious food has been taken over by the giants of transnational corporate agriculture and the food industry where the bottom line is food for profit not nutritional value and the health of the community” (Riches 1999, 205).

Riches argumentiert weiter, dass dieser Kontrollverlust zu einem Disempowerment und einem Verlernen der Produktion eigener Nahrungsmittel führte – was Pollan’s Argument der „Entkoppelung“ von Produktion und Konsum unterstützt. Levkoe plädiert für ein *human right to food* und das Recht, sich selbst nahrhaft zu ernähren, um diese Distanz von Mensch und Lebensmittel zu verringern (Levkoe 2006, 90).

Die Dynamiken der Welt(land)wirtschaft belasten nicht nur den Menschen, sondern auch Umwelt, Böden, und nicht-menschliches Leben wie Tier, Mikroben und Pflanzenflora. Im Sinne einer humanen und politischen Ökologie ist Landwirtschaft nicht nur abstrahiert vom Menschen, sondern vermehrt von Pflanzen, Land und Boden selbst, sowie von lokalen Kontexten (Haraway 2015). Biodiversitätsverlust, Artensterben und multiple klimabedingte Krisen sind beängstigende Begleiterscheinungen des auf Gewinnmaximierung ausgelegten Agrarsektors. Diese multiplen Belastungen offenbaren sich in Nancy Frasers (2022) Analyse als Ausdruck multipler Krisen der kapitalistischen Weltmarktstrukturen, die lebenserhaltende Bereiche gesellschaftlichen und ökologischen Lebens – wie Fürsorge, Ökologie, Gemeinschaft und politische Ordnung – systematisch vereinnahmen, um den Anforderungen des Wirtschaftswachstums und der Reproduktion etablierter Verhältnisse nachzukommen. Um diesen Dynamiken entgegenzuwirken, ruft Fraser dazu auf, die Sphäre der Subsistenz (alles Lebenserhaltende) kritisch in den Vordergrund des Diskurses zu stellen und Raum zu schaffen für alternative Formen wirtschaftlichen Handelns. In Bezug auf die wachsenden, globalen Krisen, die besonders den Landwirtschafts- und Lebensmittelsektor betreffen und beeinflussen, spricht Michael Pollan (2006) von einer „Entkoppelung“ zwischen Produzierenden und Konsumierenden durch eine wachsende Abstrahierung von Lebensmitteln, Menschen, Pflanzen und Orten. Diese Distanz führt dazu, dass sich immer mehr Menschen dafür interessieren, wo, von wem und unter welchen Bedingungen ihre Lebensmittel produziert werden. Genau dieser Zusammenhang führte zu erneutem Interesse von (ökonomischen) Anthropolog:innen und ist ebenso zentral für das Forschungsinteresse der vorliegenden Masterarbeit.

Die „Entkoppelung“, von der Pollan spricht, kann mit der zentralen Debatte über eine Trennung von Wirtschaft und Gesellschaft in der ökonomischen Anthropologie in Verbindung gebracht werden, die auf den berühmten Wirtschaftshistoriker Karl Polanyi zurückzuführen ist. In seinem Buch *The Great Transformation* argumentiert Polanyi (1944), dass die Industrialisierung zu einer Trennung der Wirtschaft von gesellschaftlichen und politischen Sphären führte, während zuvor Wirtschaften stets in soziale Strukturen eingebettet gewesen sei. Die Entstehung eines selbstregulierenden Marktes mit abstrahierten Waren und Profitorientierung führte nach Polanyi zu einer Verabschiedung von sozialen

Beziehungen, Verantwortung sowie gar zum „breakdown of civilization“ (Polanyi 1944, 3f, zit. nach Wilk und Cliggett 2018, 6) selbst. Kapitalistische Marktlogik habe Profit über die Gesellschaft und menschliche Werte gestellt, weswegen die Menschen vor wachsenden Ungleichheiten und moralischer Verwahrlosung stünden.

Als Gegenbewegung forderte Polanyi eine *Wiedereinbettung* der Wirtschaft in gesellschaftliche Räume und Institutionen, somit die demokratische Regulierung von Märkten. Als Vorbild solle man:frau substantivistische Ökonomien und Gesellschaften heranziehen, denn diese nicht-marktbasierten Institutionen würden das Soziale und das Wirtschaftliche zusammenhalten. Als zentrale Herangehensweisen einer Wiedereinbettung nennt Polanyi Reziprozität, Redistribution und Austausch (Wilk und Cliggett 2018, 7f). Reziprozität wird hierbei als Verpflichtungsgefühl verstanden, anderen beizustehen, zu teilen und angenommene Gaben im Sinne Marcel Mauss' (1924) zu retournieren. Auch Marshall Sahlins (1972) beschäftigte sich intensiv mit verschiedenen Typen der Reziprozität und deren Einfluss auf die Etablierung und Reproduktion sozialer Beziehungen sowie der Anerkennung der eigenen Identität in Verbindung mit anderen. Reziprozität und Solidarität spielen in alternativen Ökonomien wie der Solawi Rankweil eine zentrale Rolle, auf die wir noch zurückkommen werden.

Obwohl Polanyi auch in der Ökonomischen Anthropologie einen hohen Bekanntheitsgrad aufweist, sind die Perspektiven auf Wirtschaft in der Subdisziplin komplexer und diverser. Die Subdisziplin der Ökonomischen Anthropologie beschäftigt sich damit, „wie Menschen in ihren kulturellen und sozialen Bezügen ihre materiellen und immateriellen Lebensgrundlagen organisieren“ (Seiser 2017, 11). Sich eine Lebensgrundlage zu organisieren und ökonomisch zu handeln ist ein sehr groß gefasster Ausdruck und kann sich konzeptionell auf die verschiedenen Stadien des Wirtschaftszyklus beziehen – Produktion, Distribution und Konsum. Ebenfalls ist diese Lebensgrundlagenorganisation, um den Begriff weiterzuführen, von globalen Ungleichheiten und strukturellen Machtverhältnissen geprägt und nicht „frei“ oder abgekoppelt davon zu verstehen. Konträr zu wirtschaftswissenschaftlichen Herangehensweisen betrachten ökonomische Anthropolog:innen Wirtschaft als in sozio-politische Kontexte eingebettet und beschäftigen sich mit Menschen und ihrem aktiven Aushandeln dieser Kontexte. Forschungsfeld ist somit nicht nur die Auseinandersetzung mit ökonomischen Lebenswelten von Personen,

sondern auch eine Dekonstruktion von Bedeutungen und Interpretationen von wirtschaftlichem Handeln selbst (Seiser 2017, 12).

James Carrier (2022, 5) argumentiert, dass wirtschaftliche Aktivitäten stets in soziale, politische und kulturelle Lebenswelten von Personen eingebettet und von ihnen beeinflusst sind. Wirtschaft ist somit nicht als vom Menschen oder der Gesellschaft abgekoppelte Sphäre zu verstehen. Narotzky (1997) würde ebenfalls entgegen Polanyi argumentieren, dass Wirtschaft und Gesellschaft nie strikt voneinander getrennt waren und somit auch eine Wiedereinbettung in diesem Sinne überflüssig sei, da Märkte und Ökonomien grundsätzlich sozial konstruiert sind und von sozialen Beziehungen nie isoliert betrachtet werden können.

Stephan Gudeman argumentiert, dass wir jeden Tag in einem Spannungsverhältnis zwischen Eigeninteresse (im Sinne der kapitalistischen Logik) und Gegenseitigkeit (im Sinne von gemeinsamem Nutzen und Profitieren) leben und ebenfalls unser Wirtschaftssystem von beiden Elementen geprägt ist. Während Ökonom:innen die eine Sphäre studieren, interessieren sich Anthropolog:innen mehr für die andere – doch Gudeman (2016b, 1f) betont ihre Verstrickung und Untrennbarkeit. Empathie, das Hineinversetzen in die Lage von anderen ist hierbei ein zentrales Element unserer Identität. Doch sind wir zunehmend abstrahiert von der Wirtschaft und von unseren Mitmenschen, sodass ein Teilen und Zurückgeben, das essentiell für die Empathie und das Identifizieren mit anderen ist, erschwert wird (Gudeman 2016a, 189f). Gudeman plädiert deswegen für eine “shared economy”(2016a, 191) in der Gemeingüter unterstützt und geschützt werden, zum Wohle aller.

Dieses Plädoyer ist verbunden mit der Forderung einer *human economy*, in der gegen eine Dehumanisierung der Wirtschaft argumentiert wird, wie es im neoklassischen Diskurs von „rationalem Handeln“ häufig präsent ist (Hann und Hart 2011, 7f). In einer *human economy* geht es darum, sich mit einem holistischen Verständnis menschlicher Bedürfnisse zu nähern, das weit über finanziellen Profit und persönliche Anreicherung hinausgeht (Hann und Hart 2011, 8). Auch David Graeber hat sich mit dem Konzept der *human economy* auseinandergesetzt und definiert diese Wirtschaftsform als eine, die besonderen Wert auf die „reconfiguring relations between people, rather than the allocation of commodities“ (Graeber 2012b, 411) legt. In *human economies* dominieren soziale

Währungen, die im Gegensatz zu kommerziellen, gewinnorientierten Währungen dazu verwendet werden, soziale Beziehungen zu erhalten. Graeber argumentiert, dass es in *human economies* um eine Anerkennung der Tatsache geht, dass es bei sozialen (und ökonomischen) Systemen um Menschen und ihre Beziehungen geht und nicht wie im Kapitalismus angenommen, um „anonyme“ Märkte, die scheinbar abseits von menschlichem Leben agieren (Graeber 2012b, 412).

Der Faktor von menschlichen Beziehungen ist somit im Verständnis der ökonomischen Anthropologie von großer Bedeutung. Wirtschaftliches Handeln ist eine menschliche Beziehung, die nicht immer an Gewinnmaximierung und persönlicher Anreicherung orientiert sein muss. Es existieren schon seit langer Zeit alternative Herangehensweisen, Vorstellungen und Praktiken wirtschaftlicher Aktivität – diese werden im Folgenden thematisiert.

3.2 ALTERNATIVE VORSTELLUNGEN UND PRAKTIKEN VON WIRTSCHAFT

Der Begriff *Alternative* leitet sich vom Lateinischen „alter“ ab und wird vom Duden als „freie, aber unabdingbare Entscheidung zwischen zwei Möglichkeiten“ (Duden, o. J.-b) definiert. Das Adjektiv *alternativ* wird weiters als eine „Ablehnung bestimmter gesellschaftlicher Vorgehens- und Verhaltensweisen“ (Duden, o. J.-a) sowie dem Verwirklichungswunsch von „als menschen- und umweltfreundlicher empfundenen Formen des [Zusammen]lebens“ (Duden, o. J.-a) beschrieben. Etwas alternativ zu machen, impliziert in dieser Definition bereits den Aspekt eines sorgsamsten Umgangs mit Mensch und Natur. Wenn nun von ökonomischen Alternativen gesprochen wird, ist die theoretische Ausgangslage meist die Ablehnung von neoliberalen, kapitalistischen Weltmarktstrukturen und den damit einhergehenden Krisen sowie der Wunsch, Wirtschaft in Opposition dazu anders zu gestalten. Doch Kapitalismus wird häufig implizit oder explizit als totalitäres, allesumfassendes Weltsystem mit monopolistischer Herrschaft dargestellt und mit *der Wirtschaft* gleichgesetzt, was durch die Dominanz und globale Wirkungsmacht der Wirtschaftsform historisch begründet ist. Doch davon auszugehen, Kapitalismus sei die einzig mögliche und existierende Wirtschaftsform, unterstützt den ideologischen Charakter eines „capitalocentrism“ wie Gibson-Graham es (1996) formulierten – einer

Überbetonung von Kapitalismus als Maßstab und Mittelpunkt jeglicher ökonomischen Aktivität. Stattdessen gibt es den Appell, Kapitalismus zu dezentrieren und eine Diversität von ökonomischen Praktiken zu erkennen. Das Gens-Kollektiv ruf in ihrem *Feminist Manifesto for the Study of Capitalism* beispielsweise dazu auf, Kapitalismus als Wirtschaftsform in seinen diversen Bedeutungen als soziale Konstruktion zu hinterfragen, um die Möglichkeit zu eröffnen, das dahinterliegende „diverse, intimate network of human and non-human relations“ (Bear u. a. 2015) wahrzunehmen. Als wirtschaftliche Akteur:innen werden in diesem Verständnis nicht nur Menschen, sondern auch nicht-menschliche Lebewesen wie Tiere, Bakterien, Pilze oder Mikroorganismen anerkannt und sichtbar gemacht – entgegen der Tendenz kapitalistischer Strukturen, die multiplen Beziehungen und Praktiken zwischen menschlichem und nicht-menschlichem Leben abzuwerten und zu marginalisieren (Bresnihan 2015, 95). Stattdessen wird in alternativen Ökonomien die gegenseitige Abhängigkeit zwischen Spezies und ihre ko-kreative Beziehung sichtbar, die durch eine geteilte Lebenswelt entsteht (Haraway 2008). Das internationale *Community Economies Collective* (CEC) bemüht sich einer kritischen Auseinandersetzung mit alternativen Ökonomien und neuen Formen und Visionen auf wirtschaftliche Zusammenhänge. Das Kollektiv thematisiert die Polanyi'sche Trennung von Gesellschaft und Wirtschaft und argumentiert, dass diese strikte Dichotomie auf der Vorstellung von Wirtschaft als singulär, expandierend und soziale Sphären von Gesellschaft und Gemeinschaft dominierend und gar unterordnend basiert (Community Economies Collective 2019, 56). Alternativ zu dieser Vorstellung präsentiert das Kollektiv das Konzept der *community economy* – ein Ansatz, der Gemeinschaft, Umweltbewusstsein und „wellbeing“ ins Zentrum ökonomischen Handelns setzt. Wirtschaft soll aktivistisch zurückerobert und neu gedacht werden und zu einem Ort des Experimentierens, des Ausprobierens transformiert und weniger als allesstrukturierende Macht gelesen werden. Ökonomische Entscheidungsfindungen sollen stets in einem Engagement für Gemeinschaft und der Umwelt eingebettet getroffen werden (Community Economies Collective 2019, 60). Alternative Wirtschaftspraktiken sind demnach an einem Wunsch nach sozialem Wandel und der subversiven Idee orientiert, Subsistenz nach alternativen Prinzipien der ökologischen und gesellschaftlichen Nachhaltigkeit auszurichten, um eine Erhaltung der ökologischen Gemeinschaft im holistischen Sinne für Mensch und Natur zu bewahren (Centemeri 2018). Gemeinschaft kann hierbei als ein Gefühl des „being in

common“ – des „gemeinsam Seins“ – und einer gegenseitigen Dependenz und Gegenseitigkeit verstanden werden (Community Economies Collective 2019, 57f)

Diese Betonung von Community ist auch in Gibson-Graham's *A postcapitalist politics* (2006) erkennbar, das sich klar in der neo-marxistischen Denkschule positioniert. Schon der Titel verweist auf eine starke Ablehnung und Überwindung kapitalistischer Strukturen und der Präsentation einer alternativen Konzeption von Wirtschaft. „Our economy is what we (discursively and practically) make it“ (Gibson-Graham 2006, xxii) heißt es im Vorwort. Diese individualistische These wird vor dem Hintergrund präsentiert, dass alternative Ökonomien alternative ökonomische Subjekte, Werte und Kapazitäten fordern, sowie eine große Offenheit für Veränderung. Im Sinne einer *Ökonomie der Möglichkeiten* benötige es neue Formen der Selbstwahrnehmung und des Daseins, unabhängig von kapitalistischen Ideologien (Gibson-Graham 2006, xxv).

Solidarische Ökonomien folgen Werten von Gegenseitigkeit, Reziprozität und Selbstorganisation, die zu der Konstruktion sozialer, alternativer (Autonomie)Räume führen soll sowie einem Engagement für globale, soziale Gerechtigkeit (Rakopoulos 2015, 88). Streinzer (2018, 60) argumentiert, dass Solidarität als soziale Beziehung und ebenso als praktisches, kollektives Narrativ fungieren kann. Alternative (solidarische) Ökonomien stehen somit häufig in widerständiger Beziehung zum kapitalistischen Wirtschaftssystem und stellen eine Kritik davon dar. Nach Graeber (2001, 227f) braucht es genau deswegen diese alternativen Sphären und Praktiken, um die normalisierten Ungerechtigkeiten in etablierten Gesellschaftsstrukturen wieder sichtbar zu machen.

Solidarische Ökonomien widmen sich u.a. der Etablierung sowie der Erhaltung von *Commons* (Gemeingütern), die als „soziale Beziehungen und Räumen, die auf Solidarität basieren; dem gemeinschaftlichen Teilen von Vermögen sowie der kollektiven Arbeitsverteilung und Entscheidungsfindung“⁵ (Federici 2018, 183, zit. nach Plender 2025, 7) definiert werden können. In der Praxis des *Commoning* „erkennen [wir] uns als interaktive Akteure größerer Gemeinschaften und Zusammenhänge“ (Helfrich und Heinrich-Böll-Stiftung 2014, 19). Um auf den prozesshaften Charakter der Commons hinzuweisen und über die Definition als reine (Gemein)Güter hinauszugehen, wird der Begriff in der Literatur häufig in Form des Verbes *Commoning* verwendet. Massimo de Angelis (2017, 10)

⁵ Übersetzung der Autorin

beschreibt *Commoning* als soziale Handlungen, die von partizipatorischen und horizontalen Formen der Produktion, Distribution und Governance geleitet sind und das Potenzial mit sich bringen, auf die multiplen Krisen des 21. Jahrhunderts zu reagieren.

Die Etablierung und der Schutz von Commons sind förderlich für Gemeinschaft, soziale Beziehungen und kollektives Sorgetragen und sollen die wachsende wirtschaftlichen Kommodifizierung der Umwelt und damit die Zerstörung unserer Lebensgrundlage im größten Sinne eindämmen und alternative Vorstellungen und Praktiken von Wirtschaft und Besitz ermöglichen (Helfrich und Heinrich-Böll-Stiftung 2014, 21). Gemeinschaftsökonomien und Commons können durch gesetzliche Formalisierungsversuche ebenfalls gefährdet werden, wie Lisa Francesca Rail am Beispiel der Salzburger Alpen verdeutlicht (Rail 2024).

Die Auseinandersetzung mit *Commoning*-Praktiken wurde von Vertreter:innen der Subdisziplin ebenfalls um die analytische Ebene nicht-menschlichen Lebens ergänzt. Die Auseinandersetzung mit Commons wird hierbei verbunden mit der Zentralität von „multispecies alliances“ (Armiero und Pellow 2023) in der Erhaltung und Reproduktion von einer „world [that] is shared between humans and non-humans“ (Bresnihan 2015, 106). Diese analytische Inklusion steht vor dem Hintergrund einer Ablehnung des dichotomen Modells, das den Menschen als Symbol von „Modernität“ und „Fortschritt“ in totaler Opposition zur „anti-modernen“ Natur von der ökologischen Gemeinschaft abhebt. Anna Tsing kritisiert diese dichotome Vorstellung als Produkt des Fortschrittsmythos des globalen Entwicklungsdiskurses (2015, 5) und plädiert stattdessen für die Konzeption der *polyphonic assemblage* – einer vielstimmigen Ansammlung multipler menschlicher und nicht-menschlicher Lebewesen, die eine (ökonomische) Gemeinschaft bilden (2015, 22). Sich als Mensch nicht mehr in Opposition zu „der Natur“, sondern als Teil davon zu verstehen, trägt in weiterer Folge dazu bei, sich im Sinne einer „Ecotopia“, einer ökologischen Utopie, als ökonomische Gemeinschaft für die Erhaltung bestehender Ökosysteme einzusetzen (Lockyer und Veteto 2022)

Im Fall von Solidarischen Landwirtschaften ist besonders der Schutz von den *agricultural commons* von zentraler Bedeutung. Darunter werden alle Elemente verstanden, die zur nachhaltigen Landwirtschaftsproduktion gebraucht und deswegen durch schonende Handarbeit geschützt werden sollen, wie beispielsweise Wasser, Boden,

Mikrobakterien, Insekten, Samen und Tiere. Doch auch Wissen über die landwirtschaftliche Produktion und damit den Erhalt der menschlichen Spezies soll in der Solawi-Philosophie als Wissens-commons geschützt, geteilt und erweitert werden (Cameron 2015, 56). Der Aspekt der Wissensvermittlung werden wir in Kapitel 4.3.2 noch intensiver besprechen, da er auch in der Solawi Rankweil von zentraler Bedeutung ist.

Alternative, solidarische Ökonomien und Commons-Praktiken positionieren sich häufig in Opposition zum kapitalistischen Wirtschaftssystem, jedoch können auch sie niemals komplett autonom außerhalb etablierter, hegemonialer Strukturen existieren. Als alternative Wirtschaftspraktiken stehen sie stattdessen stets in Beziehung und in *strategic entanglements* (strategische Verflechtungen) mit anderen Organisationsformen wie Familie, Staat oder Markt (Streinzer und Tošić 2025). Akteur:innen, die sich in *Commoning*- und alternativen Ökonomieräumen bewegen, sind sich dieser Verflechtungen sowie ihrer Notwendigkeit bewusst und erkennen ihre Interdependenz meist an, um sich damit gewisse Autonomieräume schaffen zu können (Streinzer und Tošić 2025, 7).

Dieses konzeptuelle Rahmenelement lässt sich mit Susanna Narotzky's Argument (2012, 248) verbinden, dass es niemals eine strikt „andere“, abgekoppelte Ökonomie geben kann, weil Alternativen immer abhängig von existierenden hegemonialen Strukturen bleiben, die diese erst als „anders“ konstruieren, um sie als Ressource oder für die eigene Akkumulation konsumieren und integrieren zu können. Alternativen wie ehrenamtliches Engagement, unbezahlte Care-Arbeit, gesellschaftliche Solidarität werden vom kapitalistischen System selbst gebraucht und zum eigenen Nutzen reproduziert. Deswegen warnt die Anthropologin vor einer Romantisierung und Moralisierung von alternativen Ökonomien und einem Prozess des „othering“, bei dem Alternativen als „other to capitalism“ als komplett konträr dazu konstruiert werden.

Diese strikte Dichotomie ist laut Narotzky irreführend, denn auch solidarische, alternative Ökonomien sind mit globalen, kapitalistischen Strukturen verflochten (Narotzky 2012, 239). Das hegemoniale Wirtschaftssystem zwingt alternative Ökonomien außerdem dazu, ungefährliche Enklaven der kapitalistischen Wirtschaft zu bleiben, die für etablierte Marktwirtschaftsstrukturen höchstens ergänzenden Charakter aufweisen (Narotzky 2012, 247). Sabine Gruber argumentiert, dass alternative Wirtschaftsformen im „stahlharten Gehäuse“ (Weber 1988, zit. nach Gruber 2020, 13) neoliberaler,

kapitalistischer Dynamiken des Weltwirtschaftssystems seit seiner Etablierung kaum bestehen konnten und widmet sich in ihrem Werk der Frage, welche Bewältigungsstrategien Solidarische Landwirtschaften heranziehen, um „im und gegen den äußerst dominanten Kontext [Kapitalismus] zu bestehen“ (Gruber 2020, 13).

Während meiner Feldforschung mit der Solawi Rankweil entwickelte sich der Aspekt des respektvollen und gar liebevollen Umgangs der Mitglieder mit Tier und Natur als zentrale Analysekategorie alternativen Wirtschaftens heraus. Deswegen möchte ich die theoretische Erweiterung der alternativen Ökonomien um den Aspekt des *more-than-human approaches* in die Analyse miteinbeziehen. Zusätzlich zu einer kritischen Analyse der menschlichen Beziehungen in wirtschaftlichen Aktivitäten soll hierbei eine erweiterte Inklusion nicht-menschlicher Lebewesen erfolgen. Gerade in landwirtschaftlicher Arbeit sind Nutztiere, Mikroorganismen und Würmer im Boden von zentraler Bedeutung – ohne sie ist eine nachhaltige Nahrungsmittelproduktion bei gleichzeitiger Erhaltung des Ökosystems unmöglich.

Die existierende Literatur spricht an vielen Stellen immer wieder implizit oder explizit an, dass wirtschaftliche Aktivität nicht nur als eine Beziehung zwischen Menschen (und Maschinen) verstanden werden soll. Gerade in Bezug auf Klima- und Umweltschutz wird die Ausbeutung der Natur durch kapitalistische Wirtschaftsstrukturen an einigen Stellen mit der Ausbeutung des Menschen in Verbindung gebracht. Besonders die konzeptionelle Erweiterung um die Multispezies-Perspektive in Werken zu Commons ist hierbei zu nennen. Anna Tsing beschreibt in ihrem Werk beispielsweise, wie in hinterbliebenen Landschaften, die durch „moderne“ industrielle Infrastruktur zerstört und ausgeschöpft wurden, die Pilzkultur der Matsutake entstand und mit ihr diverse wirtschaftliche Aktivitäten. Die Pilze werden meist von gesellschaftlich marginalisierten, informellen Sammler:innen im Wald gesammelt, über Zwischenhändler:innen (Übersetzer:innen) gehandelt und letztendlich nach Japan transportiert und dort zu hohen Preisen verkauft – somit in kapitalistische Wertschöpfungsketten integriert. Tsing konzipiert diese komplexen wirtschaftlichen Räume als „inside and outside capitalism“ – „*pericapitalist*“ (2015, 63) und illustriert die Handlungsmacht der Pilze als nicht-menschliche Akteur:innen in diesem Wirtschaftsnetzwerk. Auch Miriam Tola (2025) betont die Handlungsmacht eines nicht-

menschlichen Wesens im post-industriellen Stadtraum Roms – einem See, der durch die Überflutung eines ehemaligen Fabrikgeländes entstand und von den Aktivist:innen als treibende Kraft der Mobilisierungsarbeit interpretiert und zum Zentrum der sozialen Bewegung wurde.

Neben Pilzen, Hunden (Haraway 2008) und Seen werden auch mikrobiologische Gemeinschaften als aktiv Teilnehmende in *Commoning*-Praktiken anerkannt. Matthäus Rest spricht in seiner Forschung zu traditionellen Fermentationspraktiken in der Käseherstellung in der Schweiz davon, dass bäuerliche Fermentationskollektive (Bäuer:innen und Mikrobakterien) teils seit Jahrhunderten gemeinsam Käse und andere Lebensmittel produzieren und wie die „microbial commons“ durch globalisierte Kommodifizierung und wirtschaftliche Vereinnahmung bedroht werden (Rest 2021). Cameron (2015) argumentiert, dass alternative (Land)Wirtschaft die Verantwortung trägt, die *agricultural commons* zu erhalten und sich für den gemeinsamen Erhalt von ökologischen Zusammenhängen zu kümmern. Pflanzen können hierbei durch ihre Mobilität aktiv in Prozessen des *Commoning* eingebunden sein und als nicht-menschliche Grenzgänger die Grenzen von Eigentum und Territorialität neu aushandeln und damit einen Beitrag zum Schutz und zum Erhalt gemeinschaftlich genutzter Räume leisten (Cooke und Lane 2018).

Eine *Wirtschaft der Möglichkeiten* wie Gibson-Graham es nennen, die sich am Erhalt ökologischer und gesellschaftlicher Zusammenhänge orientieren, bringt ebenfalls neue Subjektivitäten und neue Formen des Zusammenlebens hervor. Außerdem braucht es für die Etablierung von *community economies* eine Anerkennung der „interdependence of individuals, groups, nature, things, traditions and knowledges“ (Gibson-Graham 2006, 193) sowie die Auseinandersetzung mit den vielfältigen Prozessen, die Beziehungen jeglicher Art erst etablieren und durch Sorgetätigkeiten, Affektion und die Übernahme von Verantwortung erhalten (Bresnihan 2015, 96).

Um den bisher besprochenen theoretischen Rahmen nochmals zusammenzufassen: Theoretiker:innen alternativer Ökonomien kritisieren das hegemoniale, kapitalistische Wirtschaftssystem und die damit einhergehenden Krisen und Ausbeutungsdynamiken. Stattdessen plädieren sie für eine Vorstellung und Praxis von wirtschaftlichem Handeln als an den Werten von Gemeinschaft, Solidarität und Umweltschutz orientiert. Im Sinne einer *community economy* braucht es eine Betonung des konzeptionell holistisch

gefassten Verständnisses von „wellbeing“ (Community Economies Collective 2019) für alle (auch nicht-menschliche) Teilnehmenden in wirtschaftlichen Beziehungen und eine Anerkennung der ökologischen Interdependenz multipler Spezies (Lockyer und Veteto 2022). Die Elemente von gemeinschaftlichem Engagement, Ehrenamt und Fürsorge sind zentrale Faktoren in der Konzeption alternativer *Wirtschaften der Möglichkeiten* wie es Gibson-Graham (2006, xxv) beschreiben. Alternative Ökonomien folgen demnach dem Ziel, Wirtschaft neu und anders zu gestalten und als Raum des Ausprobierens zu erkennen. Im nächsten Unterkapitel beschäftigen wir uns mit dem Ansatz der Solidarischen Landwirtschaft und seinen Ideen und Gestaltungsversuchen als Beispiel alternativen Wirtschaftens.

3.3 SOLIDARISCHE LANDWIRTSCHAFT: EINE MORALISCHE ALTERNATIVE?

Solidarische Landwirtschaft (Solawi) bedeutet ein Zusammenschluss von landwirtschaftlichen Produzent:innen, also Bäuer:innen und Konsument:innen, zu kollektiv getragenen, lokalen „Prosuming“-Gemeinschaften (aus *produce* und *consume*), die gemeinsam Kosten, Risiko und Verantwortung für die landwirtschaftliche Produktion von Nahrungsmitteln tragen. Die Motive sind hierbei eine ökologische, umweltfreundliche Lebensmittelproduktion zu ermöglichen nach regionalen und saisonalen Bedingungen (Lapschies 2024, 314f). Doch auch die finanzielle Absicherung der landwirtschaftlichen Produktion durch die fixe Abnahme und Vorfinanzierung der Ernte in Form von Gemüseboxen ist ein zentrales Merkmal von Solidarischer Landwirtschaft. Cameron (2015, 54) charakterisiert den Ansatz der Solawi als *community economy*, in der die Interdependenz zwischen menschlichem und nicht-menschlichem Leben anerkannt und ausgehandelt wird.

Ihren Ursprung hat der Ansatz der Solidarischen Landwirtschaft in den 1960er-Jahren in Japan, wo sich eine Gruppe von Bäuerinnen zusammenschlossen, um sich gegen die großen, marktorientierten, umweltschädlichen Agrarbetriebe zu behaupten. Die Idee verbreitete sich schnell bis in die USA, wo sie als *community supported agriculture* (CSA) bekannt wurde (Lapschies 2024, 316f).

Viele Solidarische Landwirtschaften verbinden ihr ökologische Agrartätigkeit mit politischen Agenden von sozio-ökologischer Transformation, Ernährungssouveränität und einer Unabhängigkeit von kapitalistischen Ausbeutungsdynamiken und globalen Lieferketten (Lapschies 2024, 318). Weiters werden Werte wie Gemeinwohl, Demokratie, Biodiversität und ein wertschätzender Umgang mit Natur und Tier vertreten (Degens 2024, 345). Im Falle der Solawi Rankweil ist in Bezug auf politisches Engagement die *Österreichische Bergbäuer:innenvereinigung* (ÖBV) präsent, welche bereits 1974 als Alternative zum eher konservativ eingestellten *Bauernbund* gegründet wurde und v.a. auf Bio-Produktion und Qualität setzte und einen Zusammenschluss von Konsumierenden und Bäuer:innen forcierte (Schermer 2015, 124). Die ÖBV etablierte sich außerdem als nationale Verbindung zur internationalen Kleinbäuer:innen-Bewegung *La Via Campesina* (Schermer 2015, 129), die sich seit 1993 als überparteiliche Bewegung für Agrarpolitik, Ernährungssouveränität und ein Recht auf Essen einsetzt (La Via Campesina - EN 2025). Auch die Solawi Rankweil ist Mitglied der ÖBV und Matthias Allesbauer, der Betriebswirt, engagierte sich immer wieder ehrenamtlich für die Dachorganisation. Beispielsweise organisierte er das *Nyeleni Forum* für Ernährungssouveränität in Vorarlberg im Jahr 2023 (Interview 2, 24.04.2024, Feldkirch).

Der Agrarsoziologe Markus Schermer hat sich intensiv mit der Frage beschäftigt, warum der Solawi-Ansatz im Gegensatz zu anderen europäischen Ländern in Österreich relativ schwach verbreitet ist und führt dies in seiner Forschung zurück auf das Phänomen des *consumer patriotism* und der Adaptierung des Marktes auf „food from here“ (Schermer 2015, 121f). In Österreich waren die landwirtschaftlichen Modernisierungsbestrebungen gekennzeichnet von Herausforderungen ihrer Umsetzung, nicht zuletzt aufgrund der alpinen Lage des Landes. Als Reaktion auf den steigenden Druck auf den Agrarsektor sprießen bereits in den 1980er-Jahren erste Initiativen von Direktvermarktung, Hofläden und Bäuer:innenmärkte. Soziale, aktivistische Gruppen forderten alternative, lokale Lebensmittel („food from somewhere“) als Gegenbewegung zur wachsenden Transnationalisierung und Abstrahierung des Agrarsektors („food from nowhere“) (Schermer 2015, 123). Doch auch bekannte Supermarktketten bemühten sich daraufhin, dieser neuen Nachfrage nach lokalen, fair produzierten Lebensmitteln nachzukommen. Bereits 1994 kam mit *Ja! Natürlich* die erste Bio-Marke in die Supermärkte, dessen Vermarktung auf

Regionalität als Qualitätsmerkmal setzte. Schermer (2015, 126) argumentiert ebenfalls, dass vor allem nach Österreichs Eintritt in die EU, die Strategie eines Konsument:innen-patriotismus forciert wurde, um Konsument:innen durch Vertrauen an sich zu binden und nicht an ausländische Märkte zu verlieren.

Doch das konstruierte Bild der Bio-Landwirtschaft war meist sehr weit entfernt von der Realität landwirtschaftlicher Produktion auf den Bauernhöfen, wie es Arvay (2012) in seinem Buch „Der große Bio-Schmäh“ beschreibt. Bis heute wird die fehlende Transparenz, der unethischer Umgang mit Natur, Boden und Tier in der konventionellen (Bio-)Landwirtschaften kritisiert. Genau in dieser Kritik der konventionellen Landwirtschaft liegen die Wurzeln von Solidarischer Landwirtschaft und alternativem Wirtschaften.

Eine offene Kritik der vorhandenen Probleme, die Hand in Hand mit konventioneller Lebensmittelproduktion einhergehen, liegt im Kern der Solawi-Philosophie. Ebenso sind ein Ablehnen von Biodiversitätsverlust, Intransparenz und Ausbeutung von Natur, Tier und Mensch Grundwerte der alternativen, solidarischen Ökonomien. Daraus resultierten das Vorhaben und die Umsetzung, (Land)Wirtschaft neu zu denken und zu gestalten. *Anders als* bzw. *alternativ* zu wirtschaften folgt in diesem Sinne moralischen Überzeugungen und Wertevorstellungen und kann als „ethical economic practice“ (Streinzer 2019) bezeichnet werden. Menschen, die sich in ethischen, wirtschaftlichen Praktiken engagieren, sind überzeugt, durch ihr ökonomisches Handeln soziale Werte wieder zurück in die Sphäre der Wirtschaft zu bringen (Streinzer 2019, 133).

James Carrier (2018, 25f) argumentiert, dass ökonomische Aktivität stets geprägt ist von Wertevorstellungen und sozialen Beziehungen, die sich über die Zeit und durch wiederholte Transaktionen und Interaktionen entwickeln. Wirtschaftliche Zusammenarbeit führt in dieser Theorie zu einem Erkennen der Gegenseitigkeit und zu einem Gefühl der Verantwortung und gar Verpflichtung zu wirtschaftlicher Interaktion.

Moralische Ökonomien bestehen nach Carrier genau in dieser gegenseitigen Verpflichtung, die aus einer kontinuierlichen Transaktionsbeziehung resultiert. Der Begriff der „Moral“ impliziert, dass sich moralische Ökonomie grundlegend von regulärer ökonomischer Praxis unterscheidet – obwohl Carrier betont, dass Menschen überall Werten und Normen folgen, die für sie wirklich und wirksam sind. Die Herausforderung liegt in dem simplifizierenden Verständnis vom Begriff „moralisch“ als etwas Gutes, Richtiges,

etwas, dem auch wir als Anthropolog:innen zustimmen können und wollen, weil es mit unseren eigenen Werten übereinzustimmen scheint – obwohl niemals erklärt wurde, um welche Werte es denn nun eigentlich gehe (Carrier 2018, 32). In alternativen oder moralischen Ökonomien wie der Solawi Rankweil spielen geteilte Werte und Vorstellung von ethischem oder moralischem Handeln eine zentrale Rolle. So prägen beispielsweise geteilte Wertevorstellungen von Umwelt- und Ressourcenschonung die landwirtschaftliche Arbeit im Kollektiv.

Verschiedene Theoretiker:innen haben sich an näheren Definitionsversuchen im Diskurs über Werte beteiligt. Narotzky und Besnier (2014) definieren Werte als soziale Prozesse, bei denen verhandelt wird, was als wichtig und richtig innerhalb sozialer Gruppen angenommen werden soll. Diese Aushandlungsprozesse finden an den Grenzen institutionalisierter Normen und sozialer, kollektiver Bedeutungen statt und inkludieren Diskussion über den kapitalistischen Marktwert als auch über soziale und immaterielle Werte wie Vertrauen, Sorge und Solidarität. Auch Gefühle, Normen und moralische Überzeugungen – wie beispielsweise die Ablehnung von Lebensmittelverschwendung – beeinflussen Menschen in ihrem (wirtschaftlichen) Handeln und der sozialen Organisation von Gemeinschaften (Fassin 2009).

Solidarische Landwirtschaften folgen alternativen Wertevorstellungen, die sich von kapitalistischen Dogmen der Gewinnmaximierung und Effizienzsteigerung unterscheiden. Es geht um eine moralische Überzeugung, dass sich die eigene Art des Wirtschaftens an den geteilten Werten von Solidarität und dem „wellbeing“ (Community Economies Collective 2019) der Gemeinschaft orientiert – die geteilten Wertevorstellungen können demnach Aussage darüber treffen, was in der Solawi als „gutes Leben“ betrachtet und umgesetzt wird (Thelen 2015, 499). Dieses geteilte Wertesystem der Solawi-Gemeinschaft ist verbunden mit einer impliziten Überzeugung, dass gesellschaftliche Veränderungen realisierbar sind. Im Gemüsefeld der Solawi werden alternative Wirtschafts- und Organisationsformen erprobt, die im Sinne einer *Utopie* eine Veränderung bereits ankündigen. Mit dem Konzept der Utopie werden wir uns im Folgenden auf theoretischer Ebene genauer beschäftigen, um im weiteren Verlauf der Masterarbeit die konzeptionellen Überlegungen mit den empirischen Zusammenhängen der Feldforschung in Beziehung zu setzen. Die Besprechung des Utopie-Konzepts stellt das erste Unterkapitel der folgenden

drei Abschnitte dar, in denen die konzeptionellen Werkzeuge vorgestellt werden, die für diese Arbeit herangezogen werden. Darauf folgt eine Auseinandersetzung mit dem solidarischen Arbeitsbegriff, bevor wir uns Puig de la Bellacasa's Konzept der *human-soil communities* nähern und es auf die Fallstudie der Solawi Rankweil anwenden werden. Lasst uns zunächst jedoch zu den Utopien im Gemüsefeld der Solawi zurückkommen.

3.3.1 GELEBTE UTOPIE

Alternative Ökonomien sind häufig mit einer Überzeugung und Hoffnung verbunden, dass sich gesellschaftliche Strukturen verändern können und werden. Einer Überzeugung und Hoffnung, dass sozialer Wandel möglich und realisierbar ist und es sich lohnt, sich dafür einzusetzen. In diesen *Ökonomien der Möglichkeiten* (Gibson-Graham 2006) werden Alternativen kreiert und Utopien gelebt. Es werden “the seeds of the society [created] in which we want to live” (Plender 2025, 7).

Dies erinnert an David Graeber's Konzept der *Prefigurative Politics* und an seine Überlegung zu einer anarchistischen Anthropologie. Präfigurative Politik bedeutet nach Graeber, im Jetzt so zu leben, wie man:frau es sich wünscht, ohne auf die Zukunft zu warten (Graeber 2012a, 29). Im Sinne einer anarchistischen Anthropologie plädiert Graeber für eine kritische Auseinandersetzung mit ethischer Praxis und Organisation von Kollektiven, die versuchen, autonome, präfigurative Räume zu schaffen – also Räume, die „eine Veränderung ankündigen und in sich die Machbarkeit radikaler Alternativen zum Ausdruck bringen“ (Graeber 2012a, 134). Graeber nennt diese Gesellschaftsform eine, in der Leute selbst die Dinge in die Hand nehmen und utopische, alternative Welten erträumen und ausleben (Graeber 2012a, 33). Narotzky und Besnier (2014, 4) beschreiben Hoffnung als zeitlich orientierte und vorausschauende Haltung: Sie entsteht im Spannungsfeld zwischen individuellen Erwartungen und der Fähigkeit von Menschen, zukünftige Entwicklungen trotz unsicherer Bedingungen aktiv zu beeinflussen.

Davina Cooper spricht in Verbindung damit von *Promising Spaces*, deren Funktion darin liegen “by creating the change they wish to encounter, building and forging new ways of experiencing social and political life” (Cooper 2014, 2). Hoffnung für und Überzeugung von der Möglichkeit alternativer Welten wird in der Denktradition der *Utopian Studies* als *social dreaming* (Levitas 2011) bezeichnet. Bereits Anfang des 20. Jahrhunderts prägte

Ernst Bloch den Begriff der *Concrete Utopias*, um die Realisierbarkeit möglicher Utopien zu betonen (Bloch 1985). In dieser Tradition positioniert sich auch Cooper mit ihren konzeptuellen Überlegungen zu *Promising Spaces* und *Everyday Utopias*. Ähnlich wie Gibson-Graham betont auch Cooper (2014, 5) die Notwendigkeit einer Transformation des Subjekts sowie die Etablierung neuer Formen von Normalität. *Everyday Utopias* gehen über simples Nachdenken und Imaginieren von Utopien hinaus und bestehen ebenso in der tatsächlichen und pragmatischen Umsetzung alternativer Praktiken. Dafür ist eine Auseinandersetzung mit verschiedenen Temporalitäten und ihren Beziehungen zueinander notwendig: Was wünschen wir uns, was würden wir gerne ändern und was können wir im Jetzt tatsächlich umsetzen. Eine imaginierte Zukunft kann hierbei die praktischen Umsetzungen der utopischen Gedanken in der Gegenwart leiten und bestärken. Genauso kann es zu einer Wiederentdeckung früherer Formen nachbarschaftlicher Hilfsbereitschaft kommen (Cooper 2014, 220), wie dies im Falle der Solawi Rankweil ersichtlich wird.

Erik Olin Wright (2013b) beteiligt sich ebenfalls an der Fachdebatte zu Utopien mit seinem Konzept der *Real Utopias* – eine Begriffskombination aus zwei Worten, die in widersprüchlicher provokanter Beziehung zueinander stehen. Ähnlich wie bereits bei Ernst Bloch liegt auch hier die Betonung auf die Realisierbarkeit und Umsetzbarkeit von Utopien. Das Konzept der ‚realen Utopien‘ verbindet den Entwurf alternativer Institutionen, die eine gerechte und lebensfördernde Welt für alle Menschen anstreben, mit der Frage ihrer praktischen Umsetzbarkeit. Es geht darum, utopische Ideale in den realen Möglichkeiten menschlichen Handelns zu verankern und institutionelle Modelle zu entwickeln, die konkrete Orientierung für soziale Veränderung bieten (Wright 2013a, 167). Wright positioniert seine konzeptuellen Überlegungen in der strukturalistischen Annahme, dass menschliches Leid stets von existierenden sozialen Strukturen verursacht wird und deswegen eine Transformation genau dieser Strukturen eine Linderung des menschlichen Leides mit sich bringen wird (Wright 2013b, 1). Soziale Strukturen sind in diesem Modell klar von kapitalistischen Dynamiken geprägt, die zu einer wachsenden Gefahr für Mensch, Demokratie und Natur geworden sind. Im Sinne von *Real Utopias* soll daher diese wirtschaftliche Macht in gesellschaftlich getragene Macht transformiert werden.

Ein Ansatz, der an eine „Rückeroberung der Wirtschaft“ erinnert, die vom *Community Economies Collective* (2019) gefordert wird.

Als Beispiel einer *Everyday Utopia* nennt Cooper (2014, 10) die Slow-Food Bewegung, die kulinarische Erwartungen sowie Produktions- und Konsumpraktiken transformierte und bildungsinitiativ über Genuss, Regionalität und ökologische Nachhaltigkeit aufklärte. Das lässt sich konkret auf die Solawi-Bewegung umlegen, die mit der Slow-Food Bewegung in enger Verbindung steht. Auch in der Solidarischen Landwirtschaft werden andere Produktions- und Konsumpraktiken imaginiert und umgesetzt sowie alternative Wege, Landwirtschaft neu zu gestalten. Wie Plender (2025) in ihrem Buch über Everyday Politics von Food-Coops beschreibt, können alternative Ökonomiekollektive wie in diesem Falle Food-Coops oder aber auch Solawi-Kollektive als „counter-spaces“ und als „imaginative infrastructure“ nach Gibson-Graham (2006) bezeichnet werden. Food co-ops sowie Solawis können als Räume fungieren, in denen Gemeinschaftsbildung und Solidarität politische Praxis werden und in denen Utopien und politische sowie ökonomische Vorstellungen direkt im Gemüsefeld verhandelt werden (Plender 2025, 207). Wie ein Mitglied der Solawi Rankweil auf die Frage nach der persönlichen Motivation, sich dem Kollektiv anzuschließen im Fragebogen es formulierte: „Weil meine Vorstellung von Utopie vom Leben so beginnen würde!“ (Fragebogen, Antwort 4, Position 3-3).

Doch da Gemüse nun mal nicht einfach von selbst wächst und hinter landwirtschaftlicher Produktion viel intensive Hand- und Organisationsarbeit steckt, widmen wir uns im nächsten Kapitel der Thematik von ehrenamtlichem Engagement, Reziprozität und Solidarität innerhalb alternativer Ökonomie wie der Solawi Rankweil.

3.3.2 ARBEIT AUS SOLIDARITÄT?

In der Anthropologie haben sich in den letzten Jahrzehnten zwei Denkschulen in Bezug auf eine kritische Auseinandersetzung mit Arbeit herausgebildet. Während im deutschen Sprachgebrauch keine begrifflichen Unterscheidungen in Bezug auf Arbeit getroffen werden, gibt es im anglophonen Raum die Unterscheidung in *work* und *labour* (Folz und Smith 2024). Während Vertreter:innen der *anthropology of work* jegliche zweckgerichtete, menschliche Aktivität als Arbeit verstehen (Hart 1973; Spittler 2016), verortet die *anthropology of labour* Arbeit als enger an kapitalistischen Produktionsverhältnissen,

Akkumulation und Ausbeutung angelehnt. Anthropolog:innen *of labour* (Narotzky 2018; Burawoy 1979; Gamst 1995; Wallman 1979) folgen einer kritischen, häufig marxistischen Tradition, Arbeit (*labour*) als in globale, sozio-politischen Macht- und Herrschaftsstrukturen eingebettet zu erkennen und zu analysieren. In beiden Fällen wird als Gegenleistung für Arbeit meist eine Art Remuneration gefordert – sei es in Form eines Gehalts, Naturalien oder anderen Formen der Anerkennung.

Die Kategorie „labour“ ist am Westlichen, kapitalistischen Kontext angelehnt und suggeriert häufig eine Unterscheidung zwischen (*wage labour*) als Lohn- und Erwerbsarbeit und *work* als nicht-kapitalistische Arbeit. Susanna Narotzky kritisiert diese diskursive Trennung, die der Gleichzeitigkeit und Parallelität der beiden Formen von Arbeit nicht gerecht wird. Außerdem plädiert sie für eine Anerkennung der weltweit unterschiedlichen Auffassungen von lebensunterhaltender Praxis und ihren kulturellen und historisch verankerten Kontexten. Die angenommene universelle Gültigkeit des westlichen Arbeitsbegriffs muss dahingehend kritisch reflektiert werden, um die Vielfalt menschlicher Existenzweisen besser verständlich zu machen (Narotzky 2018, 31f).

Die Auseinandersetzung mit der Solidarischen Landwirtschaft Rankweil legt nahe, dass Solawis als Arbeitsbeziehung weder ausschließlich als einfaches „Arbeiten“ noch als klar kapitalistisch verortete Arbeit zu erfassen ist, sondern als zwischen diesen Polen angesiedeltes, relationales Feld gesellschaftlicher Reproduktion und sozialer Verpflichtung. Trotzdem positioniert sich diese Masterarbeit in der Denktradition *der anthropology of labour* und folgt einem machtkritischen Zugang, der Arbeit als in globale Herrschaftsstrukturen eingebettete Praxis wahrnimmt.

In der Solawi Rankweil ist Betriebsleiter Matthias hauptverantwortlich für die Produktion des Gemüses. Die Ernteteiler:innen sind zusätzlich dazu eingeladen, sich freiwillig und ehrenamtlich auf dem Feld oder in anderen Arbeitsbereichen nach Wahl zu engagieren. Ehrenamtliches Engagement zählt als Zeichen von Solidarität und Gemeinschaft. Gleichzeitig gibt es normativen Erwartungen der verschiedenen Akteur:innen in Bezug auf das zeitliche Engagement der Mitglieder in der Solawi – ein Aspekt, den Davina Cooper am Beispiel ihrer Forschung mit einem lokalen Tauschkollektiv (*LETS* für Local Exchange Trading System) thematisiert. Die Anthropologin zeigt in ihrer Feldforschung auf wie ehrenamtliches Engagement von konkurrierenden normativ geprägten

Zeitwahrnehmungen – *normative temporalities* – geprägt und auf die Probe gestellt werden kann. Die Grundidee von LETS besteht darin, ökonomische und gemeinschaftliche Strukturen miteinander zu verbinden – durch lokale Handelsbeziehungen. Die Prämisse dahinter war, dass einerseits Vertrautheit zwischen den Mitgliedern zu mehr Handel und ökonomischen Austauschbeziehungen führen würde und andererseits Handel und Austausch persönliche Beziehungen zwischen Menschen innerhalb der Gemeinschaft bestärken würde. Gesellschaftliche und ökonomische Sphären sollten in Polanyi'schen Sinne in einer gemeinschaftlicheren Lebensform wiedereingebettet werden (Cooper 2013, 37). Doch die Theorie unterschied sich wie so oft von der Praxis. Cooper nennt dafür den zentralen Punkt der konkurrierenden Zeitlichkeiten (Temporalitäten) im Kollektiv. Gemeinschaftszeit (*community time*) wurde für die Mitglieder des Kollektivs als radikales Andere wahrgenommen, das sich in Opposition zu kapitalistischer Zeit positionierte und statt auf Effizienz, Messbarkeit und Kontrolle gedrillt durch Nachhaltigkeit, Gemächlichkeit und Freundlichkeit gekennzeichnet war. Ehrenamtliches Engagement durch *community time* wurde als zirkulierende Gaben und „happy presents“ (Cooper 2013, 39) bezeichnet, doch in der Realität konzentrierte sich die Verantwortung und die Organisationsarbeit des LETS-Kollektivs auf einige wenige Personen. Das Kollektiv scheiterte letztlich daran, kollektive Lösungen zur Arbeitsaufteilung und Verantwortungsübernahme zu finden. Außerdem sahen viele Mitglieder LETS mehr als eine Art Hobby und Freizeitbeschäftigung und nicht als grundlegende, ökonomische, alternative Praxis – es fehlte somit an Interesse und Engagement bei den Mitgliedern. Viele ökonomisch stärkere Gruppen waren zwar von der Ideologie überzeugt, engagierten sich jedoch kaum aus Gründen von Zeitmangel (Cooper 2013, 48).

Dieser Aspekt, dass alternative Wirtschaftsinitiativen von Mitgliedern mehr als Freizeitbeschäftigung und nicht als tatsächliche ökonomische Praxis verstanden und gelebt wird, ist auch in der Solawi Rankweil ein präsenter Aspekt. Nach Narotzky (2012, 247) bleibt die alternative Ökonomie demnach eine ungefährliche Ergänzung kapitalistischer Strukturen, statt eine reale Alternative darzustellen. Viele Mitglieder der Solawi sind in Vollzeit-Arbeitsverhältnissen und können aus ökonomischen und zeitlichen Gründen nicht mehrmals in der Woche am Feld mithelfen. Dies führt dazu, dass die meiste Arbeit von einigen Wenigen – dem *inner circle* wie ich ihn im Folgenden nenne – erledigt wird,

die sich regelmäßig und intensiv in der Solawi engagieren. Es handelt sich hierbei primär um Pensionist:innen und Teilzeitarbeitende, die aus sozio-ökonomischer Sicht Zeit und Ressourcen aufbringen können für ihr ehrenamtliches Engagement am Feld und in Coopers (2013) Sinne den Herausforderung der normativen, konkurrierenden Zeitlichkeiten von Ehrenamt Stand halten.

Der Aspekt der Remuneration ist ebenfalls ein viel diskutiertes Thema am Feld. Zum Stand der Beendigung der Feldforschung wird freiwillige Mitarbeit in der Solawi Rankweil nicht bezahlt, auch die Kistenpreise variieren nicht auf Basis von Arbeitsstunden, wie es in anderen Solawis der Fall ist (Cameron 2015, 63). Mitglieder, die „nur“ ihre eigene Gemüsekiste abholen und dafür zahlen, haben somit die gleichen Bedingungen wie Mitglieder, die jeden Tag fünf Stunden am Feld stehen. Cameron (2015, 62+64) beschreibt in seinem Werk über Solidarische Landwirtschaften in Australien, dass das fehlende Engagement von Mitgliedern in der Initiative als Bruch mit internen Werten gelesen wurden. Die Gemüsekiste der Solawi als rein geschäftliche Transaktion zu sehen, ohne sich tiefer einzubringen, scheint der internalisierten kapitalistischen Logik von Wirtschaft zu folgen. Ehrenamtliche Arbeit und Engagement für die Gemeinschaft muss demnach belohnt werden, schreibt Cameron über das australische Solawi-Kollektiv, denn diese halten einerseits die Preise auf einem niederen Niveau sowie die Initiative zusammen.

Ehrenamtliches Engagement ist außerdem stets mit normativen Erwartungen verbunden. Streinzer (2018, 77f) beschreibt in seiner Forschung über das LETS-Kollektiv TEM (Topiki Enallaktiki Monada, engl: Local Alternative Unit) in Griechenland, wie Arbeit für die Gemeinschaft an die normative Erwartung gekoppelt war, sich innerhalb des Kollektivs nicht aus finanziellen Gründen zu engagieren, sondern um die Gemeinschaft zu unterstützen. Deswegen waren Gemeinschaftsarbeitsstunden auch schlecht bezahlt und mit einer Moralisierung von gemeinschaftlicher Verantwortung verbunden. Im TEM-Kollektiv kam es zu einer diskursiven Unterscheidung zwischen jenen Mitgliedern, die Solidarität *gaben* und jenen, die sie nur zu empfangen schienen, da sie von der Gemeinschaft Behausungsmöglichkeiten fanden. Ehrenamtliches Engagement zu moralisieren und darüber verschiedene Grade der Gemeinschaft zu definieren ist auch innerhalb der Solawi Rankweil spürbar. Der *inner circle* zeichnet sich dadurch aus, sich am meisten für die Community zu engagieren und am meisten Zeit und Energie in die Gemüseproduktion

sowie verschiedene andere Arbeitsbereiche der Solawi zu stecken – aus Motiven der Solidarität und zur Erhaltung des Kollektivs.

Diese Dynamik lässt sich jedoch gut mit David Graebers Konzept der offenen Reziprozität (*open reciprocity*) in Verbindung setzen. Offene Reziprozität beschreibt eine Form des Gebens und Nehmens, bei der nicht jede Leistung unmittelbar und exakt ausgeglichen wird, sondern die wechselseitigen Beiträge in einer längerfristigen, offenen Beziehung stattfinden (Graeber 2001, 219f). In der Solawi Rankweil engagieren sich die Mitglieder aus einer Haltung der Solidarität und dem gemeinsamen Ziel der Erhaltung der Gemeinschaft. Das Ehrenamt ist somit nicht nur eine freiwillige Tätigkeit, sondern ein Ausdruck von solidarischer Verantwortung, die über die reine Marktlogik hinausgeht. Gleichzeitig bestehen durchaus Erwartungen der Remuneration im Raum für die freiwillige Mithilfe am Feld der Solawi, was zur Einführung des Solidaritätsbeitrags geführt hat, als Art finanzieller Ausgleich für fehlende Arbeitsstunden in der Initiative. Das konkrete Aushandeln der Werte von Solidarität, Gemeinschaft und Remuneration innerhalb der Initiative werden wir in Kapitel 4.2 noch ausführlich besprechen.

Zunächst widmen wir uns jedoch einem weiteren konzeptionellen Werkzeug, dem der *human-soil communities*, das sich mit einem *more-than-human* approach mit dem Umgang mit Natur und Tier innerhalb der Solidarischen Landwirtschaft auseinandersetzt.

3.3.3 DIE SOLAWI ALS HUMAN-SOIL COMMUNITY

Vertreter:innen der *more-than-human anthropology* interessieren sich für “the practical and speculative ways in which human and nonhuman animals (and plants) [...] might collaborate in joint knowledge- and world-making efforts, and the value of this lens for unsettling dominant visions within Anthropocene discourses” (Van Patter u. a. 2022, 86). Im Sinne einer Ontologie der Relationalität, der Verbindung zwischen menschlichen und nicht-menschlichen Lebewesen geht es bei mehr-als-menschlichen Kollaborationen um konviviale Zukunftsperspektiven multipler Spezies und gegen eine Tradition, nicht-menschliche Diversität zu marginalisieren und als passiv unter einer dem Menschen in Opposition stehenden Raum der *Natur*⁶ zu subsummieren (Van Patter u. a. 2022, 85).

⁶ In dieser Arbeit wird aus stilistischen Gründen der Lesbarkeit an manchen Stellen trotz dessen der Begriff der „Natur“ verwendet. Das Begriffsverständnis orientiert sich jedoch an der genannten Komplexität

Puig de la Bellacasa (2017, 141) ruft hierbei zur Disobjektifizierung von Nicht-menschlichem auf und zur Anerkennung von Menschen als Bestandteile und Mitglieder im „web of Earth’s living beings“ (2017, 129). Entgegen einem Anthropozentrismus soll in einer *multispecies anthropology* nicht-menschliches Leben wahrgenommen und spürbar gemacht werden, um Allianzen für ökologischen Zusammenhalt zu bilden (ebd., 96).

Puig de la Bellacasa (2017, 126f) beschreibt in ihrem Buch ihre anthropologische Auseinandersetzung mit Permakultur als alternative Art, (Land)Wirtschaft zu denken und zu gestalten und schreibt ihr transformativen Charakter zu, menschliche Zugänge zur Umwelt, ihren Bewohner:innen sowie ihren „Ressourcen“ zu verändern. Permakultur wird auch von den meisten Solawi-Kollektiven als Form landwirtschaftlichen Umganges herangezogen und umgesetzt, dazu kommen wir noch intensiver in den empirischen Kapiteln. Nun zunächst zu ersten begrifflichen Einbettungen. Im Verständnis von Permakultur besteht ein Kollektiv in der Landwirtschaft nicht nur aus Menschen, sondern aus

„the plants we cultivate, the animals we raise and eat (or rather not), and Earth’s energetic resources: air, water. It is in connection with these that human and non-human “individuals” live and act. At every level of human subsistence, we depend on them—and in these specific contexts of eco-design painfully aware of ecological disruption— they are considered as also depending on us. And as such, humans exist only in a web of living co- vulnerabilities” (Puig de la Bellacasa 2017, 145).

Dieses Netz von lebenden Ko-Vulnerabilitäten beschreibt die Gegenseitigkeit und Interdependenz menschlicher und nicht-menschlicher Lebewesen. Es geht darum, sich um etwas oder jemanden zu kümmern, weil wir sie brauchen und sie uns. Es besteht eine gegenseitige Verpflichtung, gemeinsam und in Beziehung zu leben (Puig de la Bellacasa 2017, 148).

Ein gutes Beispiel für diese ökologische Interdependenz sind Würmer und Kompost. Die Mitglieder einer Solawi brauchen guten Boden, damit das Gemüse heranwachsen und gedeihen kann. Würmer brauchen „Futter“, um zu überleben und produzieren ganz nebenbei den perfekten Gemüsedünger. Als Bäuer:innen liegt uns somit automatisch etwas an den kleinen Freunden, weil wir ihre Gabe für unsere eigenen Zwecke brauchen.

und Diversität nicht-menschlichem Leben und zielt auf eine Beleuchtung der Handlungsmacht dessen in der vorliegenden Feldforschung.

Umgekehrt brauchen die Würmer auch uns für ihre Nahrungsversorgung und ihr Überleben.

Ein *Foodweb*, von dem Puig de la Bellacasa spricht, ist demnach ein Nahrungsnetz, das aus unterschiedlichen, voneinander abhängigen Elementen und Teilnehmenden besteht. Bakterien, Würmer, Pflanzen und Hasen beispielsweise sind Teil eines *Foodwebs* und erhalten sich gegenseitig, in dem der Dreck des Einen zum Futter des Anderen wird. Diese Beziehung bringt sie zusammen in eine *soil-community*. Werden nun chemische, künstliche Dünger und Pestizide jeglicher Art in der landwirtschaftlichen Produktion verwendet, werden durch ihre Einwirkung einzelne Elemente des *Foodwebs* irritiert oder zerstört, was Einfluss auf alle interdependenten Elemente des Netzes hat. Konventionelle Landwirtschaft folgt dem Trend der Gewinnmaximierung und der Effizienzsteigerung, was einen sorgsamen Umgang mit den Böden und ihren Bewohner:innen unmöglich macht. Effiziente und profitorientierte Nahrungsmittelproduktion funktioniert nur auf Kosten von nicht-menschlichen Leben und Beziehungen (Puig de la Bellacasa 2017, 184f).

Menschliche Akteur:innen in der Permakultur und in Solidarischen Landwirtschaften sind ebenfalls nicht nur als Konsument:innen des *Foodwebs* zu betrachten, sondern als aktive Mitglieder dieser Gemeinschaft, was eine Erweiterung des Begriffs zu *human-soil communities* (Puig de la Bellacasa 2017, 192) notwendig macht. Kosnik, Heisteringer und Sorgo (2022, 120) charakterisieren Solawi-Kollektive als Gemeinschaften, die sich durch besonders verantwortungsbewusste und sorgsame Form der Landwirtschaft – in Beziehung mit nicht-menschlichem Leben – auszeichnen.

Lockyer und Veteto beschreiben Permakultur und ihre Anwendung in Solidarischen Landwirtschaften sogar als möglichen Lösungsansatz für wachsende, globale, sozio-ökologischer Probleme. Nach den ethischen Prinzipien der Permakultur „earth care – people care – fair share“ sollen nachhaltige Gemeinschaften geschaffen werden, die sich dem Schutz und der Erhaltung des gefährdeten Ökosystems widmen (Lockyer und Veteto 2022, 12).

Bevor wir uns den empirischen Ausführungen aus dem Gemüsefeld der Solawi Rankweil widmen, möchte ich die theoretischen Einbettungen und den konzeptionellen Rahmen dieser Arbeit erneut zusammenfassen, um mein Verständnis der theoretischen

Werkzeuge zu vermitteln, die meine empirische Arbeit sowie die Konzeption des folgenden Kapitels geleitet haben:

Alternative Vorstellungen und Praktiken von Wirtschaft folgen dem Ziel eines „doing economic relations otherwise“ (Streinzer 2018), einer bewussten Ablehnung existierender Wirtschaftsstrukturen und präfigurativen Praktiken des utopischen Ausprobierens eines Anders-machens. Wie bereits ausgeführt, möchte ich in dieser Masterarbeit die Ansätze von alternativen Ökonomien explizit mit dem *more-than-human* Aspekt in Verbindung bringen, um das Potenzial dieser holistischen Betrachtung sichtbar zu machen: Als *community economies* stellen alternative Ökonomien Gemeinschaft, Umweltbewusstsein und *wellbeing* ins Zentrum ökonomischer Aktivität (Community Economies Collective 2019, 60) und erkennen nicht-menschliche Lebewesen als Teil der Wirtschaftsgemeinschaft an. Werte wie Solidarität, Reziprozität und Gegenseitigkeit stehen im Zentrum alternativer Ökonomien sowie das Interesse an der Erhaltung von ökologischen Zusammenhängen. Außerdem besteht ein Streben nach (relativer) Autonomie und ein Engagement für soziale und ökologische Gerechtigkeit. Trotz kritischer Haltung gegenüber kapitalistischen Wirtschaftsdynamiken und ihrer partiellen Ablehnung erkennen Mitglieder alternativer Ökonomien ebenfalls die Unmöglichkeit einer kompletten Autonomie von existierenden Strukturen an und nutzen diese Beziehungen der Interdependenz – die *strategic entanglements* (Streinzer und Tošić 2025) bewusst und strategisch, um Autonomieräume zu konstruieren. Dieses Aushandeln und Navigieren von alternativen Vorstellungen und Praktiken wirtschaftlichen Handelns steht im Zentrum der Analyse der Solidarischen Landwirtschaft Rankweil und folgt dem Ziel einer Wiedereinbettung von wirtschaftlicher Aktivität in die Sphäre des Sozialen.

Im folgenden Kapitel 4 werde ich drei empirische Kerne meines Feldforschungsprojekts präsentieren und in den Kontext des ausgeführten theoretischen Rahmens setzen. Im ersten Unterkapitel werden wir uns mit den vielfältigen Versuchen einer Wiedereinbettung der ökonomischen Vorstellungen und Praktiken der Solawi ins Soziale beschäftigen – damit, wie (Land)Wirtschaft in der Solawi alternativ zu konventionellen Praktiken des Agrarsektors gestaltet und umgesetzt wird und sich an alternativen Werten von Solidarität, Umweltschutz und *wellbeing* orientiert. Darauf folgt die Auseinandersetzung mit der Aufteilung Organisation von Arbeits- und Verantwortungstätigkeiten sowie Aspekte der

Governance und internen Hierarchie im Kollektiv. Im dritten empirischen Kern widmen wir uns dem liebevollen Umgang der Solawi-Mitglieder mit nicht-menschlichen Lebewesen am Feld und den Aspekten der Wissensvermittlung im Gemüsefeld.

4. (LAND)WIRTSCHAFT MAL ANDERS? DIE SOLAWI RANKWEIL ALS ALTERNATIVE ÖKONOMIE

Nachdem wir uns im vorigen Kapitel den theoretischen Einbettungen und dem konzeptionellen Rahmen dieser Arbeit gewidmet haben, folgt nun das Hauptkapitel der empirischen Kerne meiner Feldforschung, in dem wir uns intensiv mit spezifischen Aspekten der Solawi Rankweil als alternative Ökonomie auseinandersetzen werden. Das folgende Hauptkapitel ist in drei große Themenkomplexe gebündelt, die jeweilige Schwerpunkte der Feldarbeit behandeln. Im ersten Unterkapitel 4.1. werden die Versuche der Solawi thematisiert, wirtschaftliches Handeln wieder in die Sphäre des Sozialen einzubetten. Darauf folgt eine Auseinandersetzung mit Arbeit und Organisationsarbeit (Governance) am Feld, es geht um Partizipation und Agency der Mitglieder. Der letzte empirischen Kern stellt der Umgang der Solawi-Mitglieder mit Natur und Tier am Feld dar, dabei wird die Solawi als Ort des Lernens, der Erfahrung und des Affekts diskutiert.

4.1 VERSUCHE EINER WIEDEREINBETTUNG

In diesem ersten Unterkapitel werden die Versuche der Solawi, wirtschaftliche Aktivitäten und Beziehungen im Sinne Polanyis wieder in gesellschaftliche Strukturen einzubetten, thematisiert. Hierbei sprechen wir von Aspekten, die das Kollektiv der Solawi Rankweil ökonomisch *anders* gestaltet, um Wirtschaft an den geteilten Werten des Kollektivs auszurichten – es geht um eine Produktion nach Bedarf und Saison statt nach Gewinn und Überfluss (4.1.1); um eine Rekopplung zwischen Produktion und Konsum durch die Nahbarkeit der landwirtschaftlichen Arbeit durch aktive Mithilfe am Feld (4.1.2); um den emischen Solidaritätsbegriff des Kollektivs (4.1.3) sowie das Autonomiestreben der Solawi von bestehenden Strukturen (4.1.4).

4.1.1 GEMÜSE NACH BEDARF UND SAISON

Konventionelle Landwirtschaft ist eingebettet in kapitalistische Logiken der Gewinnmaximierung und des Wirtschaftswachstums. Nach dem Motto immer mehr, schneller und billiger sind Produzierende im Agrarsektor gezwungen, sich den Dogmen der Weltwirtschaft unterzuordnen. Steigende Produktionskosten und massiver Preisdruck bei gleichbleibenden Gehältern führt zur Konzentration landwirtschaftlicher Betriebe und kleinere Höfe werden von größeren Konzernen mit wachsender Marktmacht verdrängt oder übernommen (Frieder 2018, 27f). Bäuer:innen sind häufig gezwungen, durch Preisdumping der Supermärkte und Großbetriebe unter den eigentlichen Produktionskosten zu produzieren, um im globalen Wettbewerb mithalten zu können (Ofstehage 2020). Dies führt zu wachsender Verschuldung und Sterben vieler Höfe. Auf dem Spiel steht häufig die Existenz von Bäuer:innen, die versuchen, den Anforderungen der Lebensmittelproduktion bei fallenden Preisen und steigenden Stückzahlen nachzukommen. Außerdem leiden Böden, Tiere und Natur unter den aktuellen Produktionsbedingungen des Agrarsektors. Wie der Solawi-Ernteteiler Hugh im Interview erzählte:

„Ich krieg halt die Milchbauern mit im Bregenzerwald und seh‘ einfach: Da geht’s viel um Profit, oder? Die haben mega Kredite aufgenommen und haben auch viele Förderungen gekriegt. Je mehr sie aufnehmen, desto mehr Förderungen bekommen sie. Und dementsprechend sind sie dann schnell in einem Teufelskreis drinnen. Und dementsprechend müssen sie produzieren. Und dementsprechend müssen sie auch schauen, dass sie Preise raufdrücken. Beziehungsweise dass ein Preisdumping nachher passiert. Damit die Käufe angekurbelt werden. Und dann fängt da so dieser kapitalistische Gedanke an, oder? Und dementsprechend brauchst du nachher mehr Kühe für noch mehr Milch. Und dann will der Handel aber wieder, dass die Milch noch billiger ist. Dass die Kopfverkäufe⁷ angekurbelt werden“ (Interview 1, 22.04.2025, Feldkirch).

Dieser Teufelskreis, von dem Hugh im Interview spricht, besteht in den wachsenden Herausforderungen, die immensen Druck auf die landwirtschaftliche Produktion ausüben. In diesem Krisenmoment kapitalistischer Wirtschaftsdynamiken bieten Ideen und Praktiken alternativer Ökonomien wie die der Solidarischen Landwirtschaft eine Alternative

⁷ Verkäufe pro Kopf

für Produzierende und Konsumierende, die sich für eine selbstbestimmte und lokales Nahrungsmittelproduktion interessieren und einsetzen (Rosol und Strüver 2018, 169).

Die vertragliche Vorfinanzierung der landwirtschaftlichen Produktion in Solawis (inklusive faire Gehälter für die Landwirt:innen) durch die Ernteteiler:innen ermöglichen gesicherte Arbeitsbedingungen und eine Abkoppelung von fluktuierenden Marktpreisen und der prekären Position von Bäuer:innen im Weltwirtschaftssystem (*Über Solawi Leben – SoLaWi Leben*, o. J.). Die fixe Ernteabnahme der Ernteteiler:innen durch Direktvertrieb erlaubt eine bedarfsorientierte Planung der Gemüseproduktion mit gemeinschaftsgetragener Verantwortung und Risiko. Entgegen den Unbekanntheiten des freien Marktes, in denen ein Biobauer stets mehr produzieren muss und niemals kalkulieren kann, wie viel er am Wochenmarkt verkaufen und verdienen wird, ist mit einem Solawi-Ansatz eine bedarfsorientierte Planung der Gemüseproduktion ohne Überschuss möglich. Diese Bedarfsorientierung beschreibt auch Betriebswirt der Solawi Rankweil Matthias als zentrales Merkmal Solidarischer Landwirtschaft (Interview 2, 24.04.2025, Feldkirch).

Die Idee der Solawi setzt sich für einen wertschätzenden Konsum mit Lebensmitteln ein und kritisiert zugleich die vorherrschende Wegwerfkultur innerhalb der Gesellschaft, die nicht zuletzt durch gesetzliche Vorgaben wie die strengen Hygieneregeln und das Mindesthaltbarkeitsdatum verstärkt werden. Dadurch werden Strukturen gefördert, die zur unnötigen Verschwendung von Lebensmitteln beitragen. Ein sich davon abgrenzenden, wertschätzender Umgang mit Lebensmitteln ist in der Solawi Rankweil von zentraler Bedeutung, wie Ernteteilerin Anne erzählt. Sie macht von Anti-Wegwerf-Angeboten Gebrauch, um Lebensmittel vor der Mülltonne zu retten:

„Es fällt mir kein Stein aus der Krone, wenn ich beim Adeg⁸ einkaufen gehe. Der hat eine Kiste dort, wo es kurz vor dem Ablauf[datum] ist oder am Ablauf ist. Legt die Sachen rein und 25 oder 50 Prozent billiger. Hargottzack, das ist ja noch lange nicht hin. Noch lange nicht“ (Interview 4, 30.05.2025, Rankweil).

Anthropologisch kann diese spezifische Konsumpraxis identitätsstiftenden Charakter für die Solawi-Mitglieder aufweisen, in dem sie sich durch ihre geteilten Werte und ausgewählten, bewussten Konsum von Lebensmittel miteinander in Beziehung setzen

⁸ Adeg ist eine österreichische Supermarktkette, die zur Rewe Group gehört

(Dabringer 2017, 93). Im Sinne Appadurais (1986) kann Konsum als Kommunikationsinstrument für soziale Botschaften verstanden werden, bei dem Gemeinsamkeiten und Unterschiede innerhalb der Gesellschaft ausgehandelt werden. Durch den Konsum von Dingen setzen sich Menschen mit sich selbst sowie mit ihrer sozialen Umwelt auseinander. Gleichzeitig sind Konsumpraktiken als Ausdruck von Beziehungen stets eingebunden in Debatten um Werte und Normen innerhalb von sozialen Gruppen (Dabringer 2017, 96).

Innerhalb der Solawi Rankweil ist für viele Ernteteiler:innen wichtig, einen respektvollen Umgang mit dem selbst produzierten Gemüse an den Tag zu legen. Unabhängig von Optik wird innerhalb der Solawi auch Gemüse geschätzt, das nicht den ästhetischen Normen konventioneller Landwirtschaft entspricht (Abbildung 6). Es darf auch Gemüse in die Kisten, das etwas zu klein oder ein bisschen angenagt ist oder das braune Stellen hat. Anders als im Supermarkt oder am Marktstand wird hier viel mehr verarbeitet und gegessen. Dieser Umgang mit Gemüse ist für die Ernteteiler:innen ein geteilter

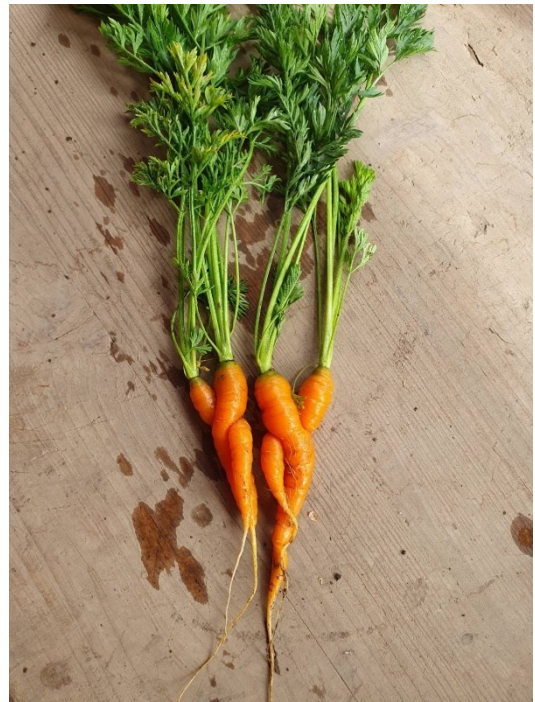


Abbildung 6: Ästhetik, eigene Aufnahme, 2025.

Wert, der durch die aktive Teilhabe an der Gemüseproduktion ausgehandelt wird und nach Carrier (2018, 25f) wiederum als moralischer Wert ökonomische Aktivität innerhalb des Kollektivs prägt. Ernteteilerin Elisabeth meinte dahingehend in unserem Gespräch:

„Ja, und das lernst du halt, dass es okay ist, das ist angenagt, aber solange es nicht schimmelt oder gammelt, ist das total perfekt, oder? Das trocknet ab und dann schneidest du es halt weg und gut ist. Und das ist ja süß, wenn du so Nagespuren siehst“ (Interview 3, 10.05.2025, Rankweil).

Spuren von Tieren, die primär mit Schädlings- und Ungeziefercharakter assoziiert werden, als süß zu bezeichnen, ist ebenfalls ein alternativer Zugang zur landwirtschaftlichen Produktion. Während in konventionellen Betrieben Pestizide jeglicher Art unerlässlicher Bestandteil der Gemüseproduktion sind, um tierischen Einfluss einzudämmen, gelten

Tiere, Insekten und Mikroorganismen im Boden als zentraler Bestandteil der „human-soil-community“ (Puig de la Bellacasa 2017) innerhalb der Solawi Rankweil. Auch wenn Mäuse in den Felder der Solawi nicht unbedingt mit offenen Armen empfangen, sondern durchaus bekämpft werden, da sie sonst kaum Gemüse für die Ernteteiler:innen übriglassen würden, ist ein respektvoller Umgang mit Tier und Boden zu erkennen, bei manchen Ernteteiler:innen gar ein liebevoller. Dieser Aspekt wird in einem eigenen Unterkapitel 4.3 ausführlich thematisiert werden. Zunächst geht es darum, dass auch unperfektes Gemüse, sei es angenagt, angeschimmelt oder schlicht nicht optisch ansprechend, von den meisten Mitgliedern verzehrt und wertgeschätzt wird, statt es wie häufig üblich wegzuworfen. Wie Anne es formulierte: „Ja, dann hat halt der Spinat Läuse. Wasch ich es halt runter“ (Interview 4, 30.05.2025, Rankweil).

In den alltäglichen Wirtschafts- und Konsumpraktiken der Solawi-Mitglieder wird ein respektvoller Umgang mit Lebensmitteln erkennbar. In bewusster Abgrenzung zu bestehenden Krisen und Effizienzsteigerungsdogmen der konventionellen Landwirtschaft verdeutlichen die Ernteteiler:innen der Solawi Rankweil, wie Landwirtschaft anders gedacht und gelebt werden kann. Im Sinne einer *Real Utopia* (Wright 2013a) transformieren die Mitglieder durch ihre utopischen, präfigurativen Praktiken am Feld Schritt für Schritt die institutionellen Strukturen der Gesellschaft. Gleichzeitig gestalten, adaptieren und verhandeln die Ernteteiler:innen durch ihre alltäglichen Praktiken einer *Everyday Utopia* (Cooper 2014) diese Strukturen jeden Tag aufs Neue. Außerdem lassen sich diese präfigurativen Wirtschaftspraktiken mit Graeber (2012a) als Praktiken verstehen, die nicht nur alternative Zukunftsperspektiven enthalten, sondern zugleich mit Freude, Neugier und einer utopischen Qualität des gelebten Alltags verbunden sind.

Ein weiterer Aspekt im Umgang mit Lebensmitteln ist ein ganzheitlicher, alternativer Zugang, bei dem nicht nur das klassische, erlernte Reifestadium von Gemüsepflanzen als essbar betrachtet wird, sondern Gemüse auch in späteren Stadien verzehrt wird. Nach einer Ernteaktion erklärte mir Elisabeth beispielsweise, dass auch Blüten und ältere Blätter von Pflanzen wie Mangold gut schmecken und nicht weggeworfen werden müssen (Interview 3, 10.05.2025, Rankweil). Ein kreativer Umgang mit Lebensmitteln schätzt hierbei das Potenzial jeder Pflanze und geht über rein ästhetische oder normalisierte Formen hinaus. Dies steht in Verbindung zu einer landwirtschaftlichen Produktion, die sich

an Saisonalität orientiert. Es wird gegessen und verarbeitet, was gerade wächst. Eine Praxis, die sich von einer ständigen Verfügbarkeit jeglicher Lebensmittel im Supermarkt unterscheidet.

In der Solawi hängt der Inhalt und die Menge der Gemüsekiste von Jahreszeit und Saison ab. Während die Kisten im Sommer jede Woche fast übergehen mit frischem Gemüse, fällt die Ernte in den Wintermonaten mäßiger aus. Doch durch die Produktion und Lagerung von Lagergemüse wie Kartoffeln, Karotten, Pastinaken, Zwiebeln, Sellerie u. ä. im selbsterbauten Erdkeller oder von diversem Wintergemüse zeigen auch die Winterkisten eine Vielfalt an regionalem Gemüse auf. Nach Saison zu essen heißt, das zu essen und zu verwerten, was am Ende der Woche gerade am Feld geerntet und in die Gemüsekiste gelegt worden ist, statt nach persönlichen Vorlieben im Supermarkt immer genau das auszuwählen und zu kaufen, auf das man:frau Lust hat. Ernteteiler Hugh und seine Partnerin haben dieses Jahr 2025 zum ersten Mal einen Ganzjahresanteil der Solawi. Zum Aspekt der Saisonalität meint Hugh:

„Ich finde es cool, in der Saison zu sein. Jetzt momentan im Frühjahr weiß ich halt nicht, was ich mit drei Salaten mache. Weil du musst echt viel Salat essen. Dem entsprechend passt du dich halt an die Kiste an. Was zum Teil cool ist. Was ich aber schon spüre ist, wie angenehm unsere Gesellschaft eigentlich ist. Dass du einfach entscheiden kannst, was für einen Salat du kaufst. Und wie viel du von dem Salat kaufst. [...] Wiederum fände ich es geil, wenn man das einmal kennenlernen würde, wie es wäre, wenn man wirklich nur von dem eigenproduzierten Zeug abhängig ist. Weil du lernst die Sachen auch ganz anders zu schätzen“ (Interview 1, 22.04.2025, Feldkirch).

Saisonales Leben führt somit zu einer Wertschätzung der regionalen und saisonalen Diversität im Gemüsefeld. Wenn es das ganze Jahr über Erdbeeren und Spargel gäbe, würde man:frau sich also nicht mehr so darüber freuen. Gleichzeitig spricht Hugh davon, dass er es manchmal vermisst, seine Lebensmittel selbst auszuwählen und dass man:frau als Ernteteiler:in auch mal genug haben kann von Salat oder Ähnlichem. Vom genug haben spricht auch Elisabeth in Bezug auf die großen Mengen an Gemüse in den Sommermonaten:

„Es war immer so challenge accepted. Du gehst mit der Kiste heim. Du musst das jetzt zuerst einmal irgendwie in den Kühlschrank bringen, weil es ist gar nicht so viel Platz im Kühlschrank. Und dann habe ich echt müssen schauen, dass ich das Zeug wegesse. Und ich habe dann wirklich nur noch Gemüse mit Gemüse gegessen. Ich habe keine Beilagen mehr oder so. Nichts, weil das ging nicht. Das geht sich gar nicht aus ((lacht))“ (Interview 3, 10.05.2025, Rankweil).

Nach Saison zu leben und zu essen erfordert demnach auch eine gewisse Spontanität und Kreativität. Besondere Gemüsesorten, große Mengen und Pflanzen in verschiedenen Stadien bringen die Solawi-Mitglieder regelmäßig dazu, sich miteinander über mögliche Zubereitungsarten oder Formen der Konservierung zu unterhalten, um Wege zu finden, sich an die saisonalen Tendenzen innerhalb der *human-soil community* Solawi anzupassen. Ob tiefkühlen, einwecken oder fermentieren, in der Solawi werden die wertvollen Lebensmittel bei Überschuss nicht weggeworfen, sondern versucht, haltbar zu machen. So ist Elisabeth über die Frage, was sie mit bestimmtem Gemüse machen könnte (besonders bei Sorten die Woche für Woche wieder in der Kiste lagen und ihr langsam zu langweilig wurden) auf die Idee gekommen, sie zu fermentieren.

Besonders am Fermentieren und Herumexperimentieren hat Elisabeth viel Freude und brachte zu manchen Arbeitseinsätzen immer wieder fermentiertes Gemüse oder selbstgemachter Kombucha mit, zur Freude der helfenden Hände am Feld, inklusive mir selbst (Feldtagebuch, 08.05.2025, Rankweil). Mikrobiologische Bakterien spielten somit als nicht-menschliche Akteurinnen eine zentrale Rolle in der Fermentationsgemeinschaft (Rest 2021), die Elisabeth für die Konservierung des Gemüses nutzt. Im Sinne einer *community economy* (Community Economies Collective 2019, 60) ist auch in der Solawi Rankweil Raum gegeben, Wirtschaft und Gemeinschaft als Ort des Experimentierens und des Ausprobierens wahrzunehmen.

4.1.2 LANDWIRTSCHAFT ZUM MITMACHEN

Der Agrarsektor ist geprägt von langen, teils weltumspannenden und intransparenten Lieferketten. Lebensmittel werden an einem Ort produziert, und an einem ganz anderen konsumiert. Häufig werden auch landwirtschaftliche Produkte wie Gemüse über den Zwischenhandel und große Supermarktketten vertrieben, die lokale Märkte dominieren

und mit ihrer Marktmacht Preise mitbestimmen. Sie stellen eine Distributionsinstanz dar, die die Karotten eines Bauern tatsächlich an die Konsumierenden bringt – und dafür seinen Preis verlangt. Wie der Solawi-Landwirt Matthias es formulierte:

„Große Mengen gehen immer über Zwischenhandel, egal ob Lebensmittel, egal was es ist eigentlich. Ist immer dieses Draufschlagen und Draufschlagen und auch weniger nachvollziehbar die Produktionskette, welche Schritte dazwischen waren und so weiter. Und auch die Wertigkeit quasi nicht mehr so nachvollziehbar ist. Weil es dann auch immer globaler ist. Ja es wurde globaler, dass die Sachen, also dass die Ressourcen bis zum Endverbraucher kommen. Und dann keine Transparenz mehr hat eigentlich“ (Interview 2, 24.04.2025, Feldkirch).

In Abgrenzung dazu zeichnet sich das alternative Wirtschaften der Solawi Rankweil durch ihre Direktvermarktung aus. Die Ernteteiler:innen holen selbst ihre Gemüseboxen im Abholraum ab, die von freiwilligen Helfer:innen vorbereitet und ausgewogen wurden. Die Preise sind durch die Vorfinanzierung des Produktionsjahr fixiert und beziehen sich auf einen proportionalen Ernteanteil, nicht auf fixe Stückzahlen. Durch das Angebot zur freiwilligen Mitarbeit am Feld nach dem Motto „Mitmachen und lernen! Schaut eurem Gemüse beim Wachsen zu, hilft mit und entdeckt



Abbildung 7: Gemüseboxe, eigene Aufnahme, 2025.

Neues“ (Flyer Solawi, Seite 2) soll die Mithilfe am Feld den Ernteteiler:innen einen näheren Zugang zur Lebensmittelproduktion und zum Gemüseanbau vermitteln. Ein:e Ernteteiler:in nannte im Fragebogen diesen direkten Zugang und Einblick in die Solawi als Landwirtschaft zum Mitmachen als expliziten Aspekt, durch den sich die Solawi von konventioneller Landwirtschaft unterscheidet:

„Es ist sehr direkt. Ich stehe in Verbindung mit dem Produkt und der Arbeit, die dahintersteckt sowie auch den Menschen, die es mir ermöglichen, das Produkt zu

essen. *Es basiert also auf Beziehung* - zum Ort, zu den Menschen, zur Arbeit. Dadurch hat sich meine Beziehung zum Gemüse stark verändert. Ich werfe kaum mehr was weg, bin achtsamer, schätze es mehr. Durch das Mitarbeiten bekomme ich erst ein Gefühl für die Arbeit, die dahinter steckt - vom Samen setzen bis zur Erntearbeit. Ich probiere neue Sorten. Ich bin genügsamer und habe mehr Wissen über Saisonalität“ (Fragebogen, Antwort 14, Position 6-6, Heraushebung Autorin).

Die Mithilfe am Feld und das „dem Gemüse beim Wachsen zuschauen“ führt diesem Zitat nach dazu, dass Menschen einen anderen, respektvolleren Umgang mit Lebensmitteln erlernen und adaptieren. „Ich weiß, wo es gewachsen ist, ich hab mitgemacht, ich habe mitgeerntet, es mit dem Rad abgeholt, weiß, wo es gelagert wurde, treffe gleichgesinnte Ernteteiler...“ schreibt eine weitere Person (Fragebogen, Antwort 7, Position 6-6). Der Versuch, Landwirtschaft transparenter zu gestalten und Menschen in nachhaltige Gemüseproduktion einzubinden, kann somit sogar zu einer Art Re-Kopplung zwischen Produktion und Konsum in Pollan'schen (2006) Sinne führen oder nach Polanyi zu einer Art Wiedereinbettung der (Land)Wirtschaft in das Soziale. In der Solawi Rankweil führt es dazu, dass Menschen sich in einer direkteren Beziehung zu ihrem Essen und ihrer Umwelt fühlen, was zu einem respektvolleren Umgang mit Ressourcen und Lebensmittel führt.

Pollan (2006) argumentiert, dass eine persönliche Beziehung zu Nahrung und zu den Menschen, die diese erzeugen, dazu führt, dass Menschen Verantwortung übernehmen und sich mit der Herkunft von Lebensmitteln und dessen globale Verstrickungen auseinandersetzen wollen. Mehr Bezug zu Gemüse und dessen regionale und saisonale Herstellung kann demnach als Gegenwirkung kapitalistischer Entfremdung (Pollan 2006) und als Relokalisierung von Nahrung durch selbstbestimmtes Konsumieren und Wirtschaften führen (Rosol und Strüver 2018, 169; Zoll u. a. 2024, 2).

Außerdem steht ein respektvoller Umgang mit Lebensmitteln innerhalb der Solawi Rankweil in Verbindung mit einer Wertschätzung von landwirtschaftlicher (Hand-)Arbeit. Ein Aspekt, der in konventioneller Landwirtschaft und beim Kauf von Gemüse im Supermarkt häufig marginalisiert oder unsichtbar gemacht wird. Für Anne hat das Solawi-Gemüse einen ganz anderen Stellenwert:

„Für mich hat der Preis einen ganz anderen Stellenwert jetzt. Weil ich weiß, was es Arbeit ist. Du richtest das Feld her, du fährst mit der Schubkarre, du stichst um, du jätest. Du setzt das aus, du schaust das es kommt und und und. Einen Salat, nach vier Wochen holen wir ihn rein vielleicht“ (Interview 4, 30.05.2025, Rankweil).

Auch ein:e weitere:r Ernteteiler:in meinte im Fragebogen „Seitdem ich in der Solawi arbeite, habe ich das Gefühl, dass der Salat mindestens das 4-fache kosten müsste, sofern man die Arbeit, die dahintersteckt, abgelten möchte“ (Fragebogen, Antwort 16, Position 7-7). Die händische Arbeit am Feld rechtfertigt auch die Preise der Kisten, argumentiert eine Ernteteilerin bei der Ernte am Feld, denn respektvolle Gehälter für Bäuer:innen und ihre körperliche Arbeit ist Teil der Solawi-Philosophie. Im Gegensatz zu diversen Managementpositionen, dessen Gehälter ungerechtfertigt hoch seien, sollen sich Menschen auch mal die „Hände dreckig machen“, um die Arbeit in der Gemüseproduktion wertschätzen zu lernen (Feldtagebuch, 28.03.2025, Rankweil).

Durch die aktive Mitarbeit am Feld verändert sich somit nicht nur der Umgang mit Lebensmitteln, sondern auch die Wertschätzung von der Arbeit, die für die landwirtschaftliche Produktion aufgewendet werden muss. Vor allem bei Solawi-Betrieben wie dem in Rankweil, der großen Wert auf einen schonenden Umgang mit den nicht-menschlichen Lebewesen am Feld legt und dadurch viel Arbeit händisch verrichtet.

Philipp Degens charakterisiert in seinem Werk den Ansatz der Solidarischen Landwirtschaft als eine Art *Gegenseitigkeitsökonomik*, die sich in genossenschaftlichen, selbstorganisierten Räumen bewegen und eine relative Autonomie von Staat und Markt aufweisen. In diesem alternativen Wirtschaftsraum der Solawis interpretiert Degens die finanziellen Beiträge der Mitglieder für die Gemüseboxen als eine Art Gabe an die Bäuer:innen, die ihnen die landwirtschaftliche Produktion und eine gewisse Entkoppelung von Markt und vorgegebenen Preisen ermöglicht. Die Ernteanteile, also die wöchentlichen Gemüseboxen, sind in dieser Interpretation die Gegengabe, dessen Ausmaß zum Zeitpunkt der Zahlung der landwirtschaftlichen Produktion jedoch noch unbestimmt war (Degens 2024, 341f). Obwohl ich mich dieser etwas romantisierenden Interpretation der Finanzierung innerhalb der Solawi als reine Gaben nicht anschließe, halte ich den Aspekt einer Gegenseitigkeitsökonomik für brauchbar für die Analyse der Solawi als alternative

Wirtschaftspraxis. Denn obwohl die Finanzierung der Gemüsekisten innerhalb der Solawi keine reine Gabenbeziehung ist, weist sie ebenso wenig die Charakteristika einer typischen, kapitalistischen Transaktion auf.

Die Finanzierung der landwirtschaftlichen Produktion wird vom gesamten Solawi Kollektiv (im Vorhinein) getragen und die Ernteteiler:innen suchen sich innerhalb der vorgegebenen, möglichen Preisspanne selbst einen Beitrag aus, den sie bereit sind zu zahlen. Im Jahr meiner Feldforschung war dies beispielsweise zwischen 60 und 90 Euro im Monat für einen einfachen Ernteanteil, der für ein bis zwei Personen ausgelegt ist – das sind durchschnittlich 15 bis 22 Euro pro wöchentliche Gemüsekiste. Die Beträge können entweder bereits zu Jahresbeginn für das ganze Erntejahr im Vorhinein bezahlt werden oder als eine Art monatliches Abo. Lapschies (2024, 314) argumentiert, dass die Vorfinanzierung der Kisten in Solawi-Kollektiven dazu führen kann, dass die Gemüsekisten nicht mehr ausschließlich als gekaufte Waren mit Marktpreis wahrgenommen werden, sondern als Art Ausgleich der gemeinsam getragenen und produzierten Ernte. In Kombination mit der Vorstellung einer aktiven Partizipation in der Initiative können die Ernteanteile ebenso als Art Genossenschaftsanteil oder auch als eine Spende an die Gemeinschaft gelesen werden. Ein:e Ernteteiler:in teilte im Fragebogen ihr Verständnis der Finanzierung mit:

„Es fühlt sich nach einem lebendigen Prozess an, keinem Kaufen im herkömmlichen Sinne. Überhaupt fühlt es sich nicht nach Kaufen an. Ich investiere Geld als Tauschmittel für den Arbeitseinsatz von Matthias und die Mittel, die für all das nötig sind. Das investiere ich in das Projekt und die Gemeinschaft. Ich freue mich dann, wenn wir *gemeinsam das Erschaffene teilen*“ (Fragebogen, Antwort 14, Position 6-6, Heraushebung Autorin).

Die Finanzierung der Gemüseproduktion innerhalb der Solawi Rankweil fühlt sich für viele Ernteteiler:innen nicht als monetäre Transaktion an, sondern als eine Art Investment in die Initiative und die Gemeinschaft. Dies weist auf den starken Wert von Solidarität und Gemeinschaft hin und die Betonung, Landwirtschaft als Kollektiv gemeinsam zu gestalten und zu leben.

Ernährung und Essen wird in der Subdisziplin der *Anthropology of Food* als soziales und kommunikatives Phänomen verstanden, in dem individuelle Vorlieben, kulturelle

Praktiken und soziale Normen miteinander verschmelzen. Warren Belasco's zentrale These in seinem Buch *Food. The Key Concepts* bezieht sich auf das „culinary triangle of contradictions“ (2008, 7f), das Nahrung stets in einer Dreiecksbeziehung von Identität – Verantwortung – Convenience positioniert. Identität bezieht sich hierbei auf persönliche Vorlieben und erlernte Traditionen und symbolisiert eine Zugehörigkeit zu einer Wir-Gruppe – „food reveals our souls“ (Belasco 2008, 1). Verantwortung betrifft ökologische und ethische Folgen von Ernährung, hier geht es um Nachhaltigkeit, Fairness, Nährwert und Umweltsorge beim Konsum von Lebensmitteln. Die Kategorie der Convenience bezieht sich vor allem auf zeitliche und sozio-ökonomische Aspekte in Verbindung mit Nahrung – was ist verfügbar, leistbar und zugänglich? (ebd., 8f). Belasco argumentiert weiter, dass die globale Organisation der Lebensmittelproduktion die Aspekte von Convenience und Verantwortung verstärkt haben. Viele Menschen – so wie die Ernteteiler:innen der Solawi Rankweil – sehen sich immer mehr als aktive Mitgestalter:innen des Nahrungssystems und weniger als passive Konsument:innen (Dabringer 2017, 119). Vor allem Mitglieder von Solidarischen Landwirtschaften oder Food-Coops positionieren sich explizit gegen hegemoniale Praktiken von Konsum und Produktion und experimentieren mit alternativen Wirtschaftsformen. Linnemann (2018) argumentiert, dass Solawis im Sinne Foucaults als eine Art *contre-conduite* verstanden werden können, ein Gegen-Verhalten, das sich existierenden Machtstrukturen widersetzt und alternative, kreative Formen des Handelns oder Seins verkörpern.

In der Solawi Rankweil ist der Bereich der Verantwortung in Belasco's Schema zentral für die Mitglieder, ebenso jedoch identitätsstiftende Aspekte. Die Ernteteiler:innen setzen sich für einen respektvollen Umgang mit Nahrungsmitteln ein und vertreten mit ihren alternativen Wirtschaftspraktiken Werte wie ökologische Nachhaltigkeit, Fairness und Solidarität. Besonders der Aspekt einer solidarischen Gemeinschaft hat tragenden Charakter im Rankweiler Kollektiv und wird unterschiedlich wahrgenommen und definiert. Im folgenden Unterkapitel werden wir uns nun intensiver mit dem ethischen Begriffsverständnis von Solidarität innerhalb der Solawi beschäftigen.

4.1.3 SOLIDARITÄT ALS WERT

„Ja, wenn ich das Wort solidarische Landwirtschaft und wenn ich Solidarität nehme, dann tun alle für einen, einer für alle auf Deutsch gesagt, ne? Wenn du das so umlegst, ja, dann engagiere ich mich und dann mache ich mit, ne? Und ich vergleiche das, ähm, ich vergleiche das mit einer Gewerkschaft, wenn ich mich dort nicht einbringe, kann ich für das Personal oder für wen auch immer nichts machen. Und da ist es das Gleiche. [...] Du hast ja, ich mein die Gewerkschaft schreibt sich ja auch groß auf die Fahne Solidarität, zusammenhalten, ne?“ (Interview 4, 30.05.2025, Rankweil).

Dieser Ausschnitt aus dem Interview mit Anne zeigt das Begriffsverständnis der Ernteteilerin von Solidarität. Nach dem Motto „alle für eine:n, eine:r für alle“ assoziiert Anne Solidarität mit einer Gewerkschaft und mit den Aspekten, sich gegenseitig füreinander einzusetzen und als Gruppe zusammenzuhalten. Eine weitere Definition von Solidarität aus der Solawi bezieht sich auf die finanzielle Unterstützung und Absicherung des Landwirtes und die kollektive Übernahme des Risikos bei Ernteaussfällen (Umfrage, Antwort 10, Position 5-5). Auch Betriebswirt Matthias spricht die Sicherheit durch das Vertrauen und die Absicherung der Ernteteiler:innen als zentralen Aspekt von Solidarität an und argumentiert, dass erst in einem freiwilligen Setting, wie dem der Solidarischen Landwirtschaft, erfahrbar werden kann, was Solidarität wirklich sein kann (Interview 2, 24.04.2025, Feldkirch).

Solidarität in der Solawi entsteht dieser Interpretation nach erst durch das freiwillige Engagement der Mitglieder, die sich von sich aus für das Kollektiv einsetzen möchten. Den Aspekt der Freiwilligkeit werden wir im Kapitel 4.2 zu Arbeitsdynamiken in der Solawi intensiver besprechen, denn die Sphären von Reziprozität und Solidarität in alternativen Ökonomien sind nicht immer so frei von Verpflichtung wie sie scheinen. Es bestehen diverse Erwartungen und Wertevorstellungen in Bezug auf Engagement, Verantwortung und Verpflichtung und Solidarität kann nicht nur als soziale Beziehung, sondern auch als kollektives, normatives Narrativ fungieren (Streinzer 2018, 60).

Ein weiterer Aspekt des emischen Solidaritätsbegriffs besteht in der solidarischen Finanzierung und dem Ideal, das jede:r Ernteteiler:in innerhalb der Kistenpreisspanne nach eigenen Kapazitäten und Wünschen den eigenen Mitgliederbetrag auswählen kann.

Dadurch werden die niedrigeren Beträge von sozio-ökonomisch Schwächeren durch höhere Beträge der restlichen Mitglieder solidarisch ausgeglichen und mitgetragen (Umfrage, Antwort 10, Position 5-5; Antwort 3, Position 7-7). Degens positioniert diese Haltung in einer „Ethik der Mitverantwortung“ (2024, 345f) und argumentiert, dass Solawis als „Orte der Vergemeinschaftung“ (2024, 345f) fungieren können und über eine reine Wirtschaftsgemeinschaft hinausgehen. Auch Siegenthaler (2018, 21) stellt in ihrer Case-Study zu einer Solawi in Genf fest, dass soziale Beziehungen und geteilte Wertevorstellungen eine zentrale Rolle innerhalb der Initiative spielen.

Der Ernteteiler Hugh spricht ebenfalls davon, wie zentral für ihn die Gemeinschaft der Solawi Rankweil geworden ist und wie schnell er in der Initiative Anschluss gefunden hat, basierend auf geteilten Werten:

„Du triffst Leute, die sich für das Gleiche interessieren. Und die haben einfach alle eine ähnliche Stimmung, eine ähnliche Energie. Also, die sind einfach herzlich und man umarmt sich. Es ist einfach cool. Du bist sofort aufgenommen. Oder? Da ist keine Ellenbogen-Mentalität, da ist kein Ego-Kampf. Es ist einfach he, wir machen unseren Garten zusammen. Und du siehst eigentlich auch, wie das Gärtnern auch guttut“ (Interview 1, 22.04.2025, Feldkirch).

Das gemeinsame Arbeiten und sich Kümmern um die Felder und das Gemüse bringt die Ernteteiler:innen näher miteinander in Beziehung als kollektive Einheit der Solawi. Sich solidarisch gegenüber der Gruppe zu zeigen, ist für viele Ernteteiler:innen ein gelebter Wert. Jedoch gibt es ebenfalls Stimmen innerhalb des Kollektivs, die den Begriff der Solidarität vor allem mit dem fehlenden Engagement vieler Ernteteiler:innen assoziieren.

Zur Erinnerung: Die meiste freiwillige Arbeit am Feld wird von einer kleinen Gruppe von Ehrenamtlichen übernommen, die sich in den verschiedenen Bereichen der Solawi engagieren – den *inner circle* wie ich ihn nenne. Insgesamt sind zum Zeitpunkt der Feldforschung über 50 Ernteteiler:innen Mitglieder in der Solawi Rankweil, doch viele davon sind aufgrund von diversen Gründen nicht ehrenamtlich aktiv und ihre Mitgliedschaft beschränkt sich auf die Finanzierung und Selbstabholung der Gemüseboxen. Die Preisspanne der Gemüseboxen gilt für alle Ernteteiler:innen, es gibt keine Art finanzielle Vergütung für das freiwillige Engagement wie z.B. in Form von reduzierten Boxenpreisen. Die freiwillige Hilfe am Feld basiert auf dem Wert der Solidarität und dahinter steht die

normative Erwartung, sich nicht aus Profit, sondern für die Erhaltung der Gemeinschaft und der Initiative zu engagieren, unabhängig von Remuneration. Als eine Art finanzieller Ausgleich für fehlende Arbeitsstunden und zur Erhaltung der Initiative wurde jedoch der Solidaritätsbeitrag eingeführt, bei dem alle Ernteteiler:innen zusätzlich zum Kistenpreis noch einen Betrag nach eigener Wahl als solidarische Unterstützung einzahlen können – zu diesem Aspekt werden wir im Kapitel 4.2 zur Arbeit am Feld zurückkommen.

Viele Ernteteiler:innen haben Freude an der Gartenarbeit und sehen die Mithilfe am Feld als persönliche Bereicherung, es soll somit nicht der Schein eines schlicht exploitativen Charakters erweckt werden. Jedoch gibt es wie erwähnt einige Mitglieder, die den Solidaritätsbegriff in Verbindung mit der für sie ungleichen Verteilung der Arbeit und der Ausbeutung des Engagements von wenigen durch viele andere, die einfach nur ihre Gemüsekisten abholen bringen. So erzählt Ernteteiler Jim im Interview:

„Meiner Ansicht nach ist das bei allen ein falscher Begriff, weil bei solidarisch muss ich einen Beitrag leisten, also nicht nur diesen Beitrag, um das Gemüse zu kaufen, sondern solidarisch ist, wenn ich irgendeine Philosophie mittrage und einen Beitrag leiste. Und wenn ich dann nur Fotograf bin oder nur Schriftführer oder nur das oder nur das“ (Interview 5, 30.06.2025, Feldkirch).

Jim spricht davon, dass Solidarität für ihn zwar nicht heißt, dass alle Mitglieder den gleichen Beitrag und das gleiche Engagement leisten sollen, doch er kritisiert, dass manche Mitglieder sich überhaupt nicht engagieren und die Solawi Rankweil mehr als ein Abonnement für regionales Gemüse nutzen und damit den solidarischen Charakter übersehen (Interview 5, 30.06.2025, Feldkirch). Zu diesem zentralen Aspekt werden wir im Kapitel 4.2.2 Arbeit und Governance noch genauer zurückkommen.

Wenn wir zurück an Belasco's (2008) *culinary triangle* denken, das sich aus Identität – Verantwortung – Convenience zusammensetzt, sehen wir, dass Jim und der *inner circle* der Solawi Rankweil auf den Aspekt der Verantwortung mehr Wert legt, während das Konsumverhalten der Mitglieder, die sich über die Selbstabholung und Bezahlung der Kisten nicht weiter engagieren, mehr im Bereich der Convenience verortet gelesen werden kann. Die Solidaritätsempfangenden (*receivers of solidarity* wie Streinzer 2018 es formuliert) werden vom *inner circle* moralisiert, weil sie nicht die Werten der Initiative unterstützen und leben.

Circa 10 % der Ernteteiler:innen der Solawi Rankweil verlassen pro Jahr die Initiative, erzählt Jim im Interview (Interview 5, 30.06.2025, Feldkirch). Das stellt die Solawi unter Druck, stets neue Mitglieder zu werben, um die kalkulierten Kosten abdecken zu können ohne große Preissteigerungen für das bestehende Kollektiv. Diese Mitgliederfluktuation innerhalb der Solawi führt Elisabeth auf die mangelnde Convenience dieser alternativen Wirtschaftsweise zurück und argumentiert, dass viele Mitglieder auf lange Sicht nicht die Energie und Zeit aufwenden möchten, ihren Gemüsekonsum in Form der Solidarischen Landwirtschaft zu befriedigen:

„Und wenn das für dich nicht passt, dann gehst du halt vielleicht wieder, weil es wirklich nicht convenient ist. Weil du sagst, okay, das finde ich doof, da jede Woche herkommen. Und wenn ich nicht komme, muss ich mich abmelden. Und dann ist das nicht so schön, das Gemüse. Und dann gibt es immer nur Sellerie und so. Also es kann sein, dass das ein Grund ist zum Aufhören. Weil jetzt Leute halt vielleicht einmal ausprobieren und dann sagen, nein, nix für mich. Oder vielleicht machen sie es zwei Jahre und dann sagen sie, jetzt will ich wieder einmal das einkaufen, was ich halt grad Bock habe, oder? Aber wenn du halt auch hinter der Sache stehst, wenn du das gut findest, dann nimmst du halt das in Kauf, was vielleicht einmal nicht passt“ (Interview 3, 10.05.2025, Rankweil).

Elisabeth spricht hierbei davon, dass Solawi-Mitglieder, die nicht die gleichen Werte teilen wie das Kollektiv und nicht „dahinter stehen“ würden, die Initiative früher oder später verlassen, wenn der Aspekt der Convenience überwiegt und der Gemüseeinkauf im Supermarkt sich doch besser in den Alltag integrieren lässt als die Solawi-Kiste am Feld abzuholen und sich auf saisonale Überraschungen des Inhalts einzustellen. Anne meinte im Interview (30.05.2025, Rankweil), dass im Laufe des Jahres immer ein paar Kisten nicht mehr abgeholt werden von den Mitgliedern und übrigbleiben. Auch Zoll et. al (2024, 2) beschreibt die mangelnde Convenience und den persönlichen Aufwand, sich zu engagieren, als größte Hindernisse von alternativen Ökonomien und als Hauptgrund der hohen Fluktuation. Die starke Fluktuation im Kollektiv führt zum ständigen Wachstumswunsch und Bemühungen der Öffentlichkeitsarbeit, um die Initiative finanziell erhalten zu können und stetig neue Mitglieder zu finden, um die Ernteanteile der jährlichen Gemüseproduktion verteilen zu können. Ein Mittel der Information und der Vermarktung der

Solawi ist der Flyer, in dem alle zentralen Informationen und anstehende Veranstaltungen der Initiative erklärt sind. Diesen verteilen wir beispielsweise am Oster- oder Setzlingsmarkt, um einerseits neue Mitglieder zu rekrutieren und andererseits um die Solawi-Philosophie zu verbreiten.

Der geteilte Wert der Solidarität ist von zentraler Bedeutung für die Mitglieder der Solawi. Viele Ernteteiler:innen engagieren sich mit Freude für die Gemeinschaft am Feld und ermöglichen dem Kollektiv durch diese alternative Wirtschaftspraxis eine relative Autonomie von kapitalistischen Marktstrukturen. Dieser Autonomieaspekt ist zentral für alternative Ökonomien und wird im nächsten Kapitel in Bezug auf die Solawi Rankweil genauer betrachtet.

4.1.4 VERSTRICKTE AUTONOMIE

Die solidarische Finanzierung der Gemüseproduktion innerhalb der Solawi ermöglicht dem Bauern Matthias und den Mitgliedern eine relative Abkoppelung von kapitalistischen Marktdynamiken und Preisfluktuationen. Die Gesamtkosten der landwirtschaftlichen Produktion inklusive fairer Gehälter für die Produzierenden werden im Vorhinein kalkuliert und demnach die Beitragsspannen für die Kisten festgelegt. Im Fall von Ernteauffällen oder großen Investitionen werden Bäuer:innen vom Solawi-Kollektiv unterstützt. Gemüsebauer Matthias schätzt ebenfalls, dass Solawibetriebe von weltwirtschaftlichen Schwankungen geschützt bleiben und bei Preissteigerungen mit den Ernteteiler:innen ein Gespräch und gemeinsame Lösungen suchen können und nicht um ihre Existenz bangen müssen (Interview 2, 24.04.2025, Feldkirch). Das ist ein solidarischer Aspekt, der sich von konventioneller Landwirtschaft und kapitalistischen Wirtschaftsstrukturen unterscheidet und Solawis gewisse Autonomieräume eröffnet, (Land)Wirtschaft anders zu denken und zu gestalten.

Elisabeth betonte im Gespräch beispielsweise den Freiraum, der entsteht, wenn Landwirtschaft nicht in kapitalistischen Logiken von Effizienzsteigerung und Gewinnoptimierung eingebettet gestaltet wird:

“Es läuft nicht alles optimal und es ist sicher nicht effizient vieles, aber ich frage mich, warum muss es immer effizient sein? Und wenn etwas nicht effizient ist, dann ist viel mehr Spielraum für Zufälle oder auch nicht Zufälle, aber einfach

Sachen, die einfach passieren. Und dann habe ich halt vielleicht zwei Wochen später sehr viele Radieschen, oder ich habe gar keine Radieschen, weil sie holzig sind und so, aber das ist dann im Endeffekt/ spielt es keine Rolle. Ja, und es wächst irgendwas anderes, oder es passiert irgendwas anderes, oder es passiert irgendwas nicht. Wir haben so viel getaktete Sachen, oder bei der Arbeit, alles muss immer effizient sein und super und Ding. Und wenn es einmal nicht ist, ist das auch okay“ (Interview 3, 10.05.2025, Rankweil).

Dieser Spielraum kann außerdem dazu genutzt werden, sich nach persönlichem Können und Interesse in der Solawi zu engagieren. „Wenn ich jetzt Lust hätte, mir irgendein Projekt zum Starten, da, wenn ich sage, ich möchte jetzt Pilze anbauen, da wäre der Matthias sofort dabei, oder?“ (Interview 3, 10.05.2025, Rankweil). Dieses Ausprobieren am Feld dient hierbei nicht einer Effizienzsteigerung, sondern mehr einem persönlichen Lernen und Experimentieren. Die Natur wird hierbei als Lernort wahrgenommen, in dem Wissen vermittelt und Verantwortung erlernt werden kann. Relativ autonom von kapitalistischer Schnelligkeit, Effizienz und Gewinnmaximierung, können in der Solawi Dinge im eigenen Tempo ausprobiert und erfahren werden. Darauf werden wir in Kapitel 4.3.2 noch zurückkommen.

Zusätzlich zur finanziellen Absicherung der Solawi als Wirtschaftsgemeinschaft legt das Kollektiv großen Wert auf Autonomie und Subsistenz. Das Holzhaus inklusive überdachtem Waschraum, Abholraum und Maschinenraum wurde aus recycelten und zusammengesammelten Materialien von den Ernteteiler:innen selbst erbaut. Auch die Gemüsesfelder wurden mit viel Mühe und Liebe umgegraben und die Initiative wuchs Jahr für Jahr. Die Solawi Rankweil produziert über die selbsterbaute Solaranlage inklusive Batterien ihren eigenen Strom und nutzt ausschließlich Regenwasser für die landwirtschaftliche Produktion. Es gibt kein WC, die Mitglieder nutzen vorhandene Büsche als Ersatz. Außerdem werden Jungpflanzen vom Samen selbst gezogen, bevor sie ins Feld gesetzt werden. Die grundlegenden Ressourcen für die Produktion von Nahrung müssen somit nicht am Markt zugekauft werden, sondern werden eigens produziert, was die Initiative relativ autark macht.

Die Ernteteiler:innen sehen diese Autonomie der Solawi als selbsttragendes System sehr positiv und manche verbinden diese Unabhängigkeit ebenfalls mit einer Absicherung im

Fälle von Wirtschaftskrisen oder schlimmeren Szenarien. Obwohl keine der Mitglieder, mit denen ich viel Zeit im Feld verbrachte, aktives *Prepping* betrieb im Sinne einer Vorbereitung für einen angenommenen Weltuntergang, wurde die relative Autonomie der Solawi von aktuellen, wirtschaftlichen sowie politischen Strukturen als positiver Aspekt wahrgenommen. Wie Anne es im Gespräch formulierte: „Also wenn ich mir denke, wie jetzt ein [amerikanischer Politiker] deppat reingefahren ist und so weiter und so fort, ne? Ich denke mir, wir haben am Feld alles. [...] Ich kann mich im Endeffekt von dem ernähren. Nein, ich habe dann im Endeffekt keine Mühe damit. Ess‘ ich halt nur Salat oder ess‘ ich halt nur Kohlrabi oder nur Karotten“ (Interview 4, 20.05.2025, Rankweil).

Auch Betriebswirt Matthias erzählte von einer gewissen Erwartung an wirtschaftliche Veränderungen in der Zukunft und meinte auf dem Setzlingsmarkt scherzhaft zu einer Passantin, dass, wenn die Wirtschaft erst einmal zusammenbrechen würde, viele Industriehallen mit hohen Fenstern leer stehen würden- Dort könne man:frau dann anfangen, Lebensmittel wie Bananen zu züchten, dessen Produktion bisher auf andere klimatische Breitengrade ausgelagert wird (Feldtagebuch, 09.05.2025).

Doch die Autonomie von kapitalistischen Wirtschaftsstrukturen durch eigenen Strom, Wasser und die eigene Jungpflanzenanzucht innerhalb der Solawi Rankweil hat keinen absoluten Charakter. Wie wir bereits im Kapitel zum konzeptionellen Rahmen dieser Arbeit besprochen haben, sind alternative Ökonomien wie die Solawi stets verstrickt (*entangled*) mit hegemonialen kapitalistischen Strukturen und anderen Organisationsformen wie Markt, Familie oder Staat (Streinzer und Tošić 2025). Eine komplette Autonomie und Selbsterhaltung ist demnach unmöglich und wird auch nicht von den Solawi-Mitgliedern angestrebt. Es gibt immer Elemente, die nicht selbst produziert oder erschaffen werden können. Auch die Solawi Rankweil kauft beispielsweise zusätzliches Saatgut, Treibstoff für die Maschinen oder den Pferdemit, der zu Komposterde für die Felder umfunktioniert wird. Dieser Abhängigkeiten und Verstrickungen sind sich die Ernteteiler:innen durchaus bewusst und durch die Anerkennung dieser Notwendigkeit und dieser verstrickten Autonomie, werden die Autonomieräume der Solawi laut Streinzer und Tošić (2025, 7) erst generiert. Betriebswirt Matthias formuliert diesen Aspekt wie folgt:

„Durch die verschiedenste Ressourcenverteilung und Machtverteilung ist natürlich immer Abhängigkeit irgendwo gegeben. Von materiellem her ist es gar nicht

so leicht, finde ich, für viele Solawis, unabhängiger zu sein vom Einkauf von Ressourcen und Betriebsmitteln, die sie echt nicht selber erzeugen können. Weil natürlich dort trotzdem bei einem gewissen Umfang diese Externalisierung von zum Beispiel Kompost Erde, viele kaufen das einfach zu, das ist nicht möglich. Also von vielen Dingen kannst du dich nur schrittweise unabhängiger machen. Maschinen und fossile Rohstoffe sowieso, wenn die Flächen dementsprechend groß sind“ (Interview 2, 24.04.2025, Feldkirch).

Obwohl es als Ziel wahrgenommen wird, immer größere selbsterhaltende Autonomieräume zu erschaffen, besteht eine Anerkennung der Verstricktheit mit kapitalistischen Strukturen im Solawi-Kollektiv. Ein:e Ernteteiler:in meinte im Fragebogen, dass die Solawi Rankweil ohne das kapitalistische System gar nicht existieren und funktionieren könnte, weil es durch in kapitalistischen Wirtschaftsbeziehungen generierten Finanzmittel finanziert und am Leben gehalten wird (Umfrage, Antwort 1, Position 7-7). Die Ernteteiler:innen müssen selbst Geld verdienen, um dieses dann in Dinge wie ein Gemüsekastenabo bei der Solawi Rankweil investieren zu können. Die eigene Arbeitskraft und -zeit zu verkaufen, um sich finanziell am Leben zu halten, ist in kapitalistischen Wirtschaftsstrukturen essenziell zum Überleben. Wenn Menschen nun jedoch Vollzeit arbeiten, um sich am Leben zu halten, haben sie weniger Zeit, sich freiwillig zu engagieren und bei den Arbeitseinsätzen am Feld mitzuhelfen, die meistens am (Dienstag und Donnerstag) Nachmittag oder Freitagvormittag stattfinden.

Viele Ernteteiler:innen bedauern es, sich nicht mehr am Feld engagieren zu können und nennen als Haupthindernis dafür die mangelnde Zeit durch Erwerbs- oder Carearbeit. Hugh erzählte in unserem Gespräch: „Ich spüre es auch an mir selbst, am liebsten wäre ich den ganzen Tag auf dem Feld. Aber ich bin so eingebunden mit meinem Job, was mir das Geld bringt, um diese Solawi-Kiste zu zahlen, dass ich nicht den ganzen Tag auf dem Feld sein kann“ (Interview 1, 22.04.2025, Feldkirch).

Arbeit oder sonstig generiertes Einkommen ist demnach notwendig, um Mitglied in der Solawi zu sein und die Gemüseproduktion finanzieren zu können. Gleichzeitig hindern die Arbeitsverhältnisse viele Mitglieder daran, sich ehrenamtlich zu engagieren. Dies führt im Beispiel der Solawi Rankweil dazu, dass die meiste Arbeit von Pensionist:innen oder Halbzeitarbeitenden übernommen wird, die für die Arbeit am Feld Zeit aufwenden

können – dem *inner circle*. Zusätzlich zu den Mitarbeitsnachmittagen unter der Woche gibt es auch an manchen Wochenenden Angebote für Familien und Vollzeitarbeitende, um sich am Feld zu engagieren, nach Jims Einschätzung werden jedoch auch diese Einsätze nur mäßig besucht (Interview 5, 30.06.2025, Feldkirch).

Die ungleichen Möglichkeiten und Kapazitäten zur Mitarbeit verdeutlichen, dass Arbeit in der Solawi nicht allein durch individuelle Motivation bestimmt ist, sondern strukturell von sozio-ökonomischen Verhältnissen geprägt wird. Dadurch entsteht die Notwendigkeit, Arbeit nicht nur praktisch, sondern auch organisatorisch und institutionell zu behandeln. An diesem Punkt soll nun die Auseinandersetzungen mit Arbeit und Governance in der Solawi ansetzen. Im folgenden Kapitel wenden wir uns demnach wichtigen Fragen um Arbeit und Arbeitsverteilung innerhalb der Solawi Rankweil zu.

4.2 ARBEIT & GOVERNANCE

Im zweiten empirischen Kernkapitel dieser Arbeit geht es um eine Auseinandersetzung mit dem ehrenamtlichen Engagement der Ernteteiler:innen der Solawi Rankweil am Feld und in der Initiative. Wer erledigt welche Arbeit am Feld, wie werden Arbeitsaufgaben verteilt und gibt es Formen von Remuneration und „Belohnungen“ des Engagements der Mitglieder? Diesen Fragen widmen wir uns im ersten, folgenden Unterkapitel (4.2.1). Daraufgehend werden Aspekten der Teilhabe und der internen Hierarchien (4.2.2) diskutiert, bevor wir uns im letzten Unterkapitel mit der Handlungsmacht (Agency) der Mitglieder und mit Dissens innerhalb der Gemeinschaft beschäftigen (4.2.3).

4.2.1 EHRENAMT & REMUNERATION

Wie wir bereits in früheren Kapiteln besprochen haben, ist freiwilliges Engagement und aktive Partizipation innerhalb der Solawi Rankweil von großer Bedeutung für viele Mitglieder. Im eigens gestalteten Flyer der Solawi steht geschrieben, dass die Mithilfe am Feld dem Motto „Schaut eurem Gemüse beim Wachsen zu, helft mit und entdeckt Neues!“ folgt (Flyer Solawi, Seite 2). Die Mithilfe ist hierbei „jederzeit erwünscht, aber nicht verpflichtend“ (Flyer Solawi, Seite 1). Im Sinne des geteilten Werts der Solidarität gehört ein Mithelfen und Mitmachen oder zumindest die Bereitschaft dazu am Feld zur Solawi-Initiative dazu. Jedes Mitglied hat hierbei die Wahl, sich in diversen Arbeitsbereichen der

Initiative zu engagieren, nach eigenen Interessen und Stärken. Auf der Homepage der Solawi steht geschrieben wird der Aspekt der Mithilfe wie folgt formuliert:

“Das Konzept einer Solidarischen Landwirtschaft beinhaltet die Mithilfe der Ernteteiler*innen, zum einen an den Erntetagen und zum anderen für regelmäßige Arbeiten am Feld und wenn bei Großaktionen viele Hände benötigt werden. Da wir nur eine Person in der Hauptverantwortung haben, ist diese kontinuierliche Mitarbeit aller Ernteteiler*innen ein wichtiger Bestandteil, um die notwendigen Arbeiten rund ums Feld und ums Gemüse abdecken zu können. Ziel ist es dabei auch, die ErnteteilerInnen in der Prozess der Gemüseproduktion einzubinden, einen Bezug zum eigenen Gemüse zu schaffen und die Transparenz der Anbauprozesse zu gewährleisten“ (Solawi Rankweil Homepage, o. J.-b).

Doch wie sehr häufig in alternativen Ökonomiekollektiven (Zoll u. a. 2024) arbeitet auch in der Solawi nur ein kleiner Teil der Mitglieder aktiv mit am Feld und engagiert sich in der Gemüseproduktion, bei der Ernte oder in anderen Bereichen. Der solidarische Beitrag von vielen anderen Mitgliedern begrenzt sich dagegen auf die Finanzierung der Produktion durch die Mitgliederbeiträge und dem selbstständigen Abholen der Gemüsebox am Feld. Erwerbsarbeit, Carearbeit und mangelnde Zeitressourcen sind hierbei zentrale Faktoren, die Ernteteiler:innen an einem ehrenamtlichen Engagement am Feld hindern. Mithilfeaktionen am Feld finden häufig nachmittags oder vormittags unter der Woche statt, was dazu führt, dass viele Mitglieder in Vollzeitanstellung nicht daran teilhaben können. Diese Dynamik ist vor dem Hintergrund zu lesen, dass für den Großteil der Gesellschaft es eine finanzielle Notwendigkeit darstellt, die eigene Arbeitskraft zu verkaufen, um in kapitalistischen Wirtschaftsstrukturen zu überleben und Güter wie die Solawi-Gemüsebox erst kaufen und konsumieren zu können. Gleichzeitig führt es dazu, dass ehrenamtliches Engagement, das im Sinne des *emischen* Solidaritätsbegriffs von den Mitgliedern Teil des Solawi-Wertesystems ist, sich auf einige wenige Mitglieder konzentriert.

Der *inner circle*, der innere Kreis der Mithelfer:innen innerhalb der Solawi, denkt unterschiedlich über die ungleiche Arbeitsteilung innerhalb der Initiative. Viele Ernteteiler:innen helfen gerne mit am Feld, weil sie selbst Spaß an der Gartenarbeit haben und sie die

Tätigkeiten in der Solawi als sinnstiftend wahrnehmen. Pensionistin Anne erzählt im Gespräch:

„Ich habe Zeit gehabt. Oder ich habe immer noch Zeit. Ich mache was Sinnvolles. Ich mache absolut was Sinnvolles. Und das halte ich für klug. Ich kenne so viele Senioren oder Pensionisten, die den ganzen Tag dahinträumen oder nicht wissen, was sie tun sollen. [...] Du weißt, bevor ich daheim so sitze ((Daumendrehen)) und 24 Stunden lesen am Tag mag ich nicht. Und es ist eine Beschäftigung für mich. Es ist eine sinnvolle Beschäftigung“ (Interview 4, 30.05.2025, Rankweil).

Im Gegensatz zu Erwerbsarbeitsbeziehungen, die häufig entkoppelt von gesellschaftlicher Relevanz und Bedeutung bleiben, gibt die freiwillige Mithilfe am Feld den Mitgliedern ein Gefühl, gebraucht zu werden und aktiv an gesellschaftlicher Veränderung mitzuwirken. David Graeber spricht in seinem Werk *Bullshit Jobs* davon, dass die Entkoppelung von Arbeitsbeziehungen von einer gesellschaftlichen Relevanz und einem Sinn (*purpose*) zu psychologischen und sozialen Folgen führt. Wenn Menschen sich nicht gebraucht fühlen und die Tätigkeit, die sie ausführen, für sie als nutzlos erachtet wird, führt dies zu einem „trauma of failed influence“ (Graeber 2019, 84), einem Gefühl des fehlenden Einflusses. Keinerlei Nutzen oder *purpose* durch die eigene Arbeit zu erleben und sich nicht gebraucht zu fühlen kann laut Graeber als *spirituelle Gewalt* bezeichnet werden und die Selbstwahrnehmung von Menschen beeinträchtigen oder sogar zu Depressionen führen. Ernteteiler Hugh sprach im Interview ebenfalls die Sinnlosigkeit von vielen beruflichen Tätigkeiten an und die fehlende Resonanz darauf:

„Weil du siehst so viele Leute, die sind so depressiv und wissen nicht mehr, für was sie überhaupt arbeiten gehen. Einfach weil die Ernte von der Arbeit nicht direkt ihr Leben ernährt, außer in Form von Geld, oder? Und früher hast du Kartoffeln gehabt und bist durch den Winter gekommen oder halt nicht“ (Interview 1, 22.04.2025, Feldkirch).

Hugh spricht davon, dass bei landwirtschaftlichen Tätigkeiten im Bereich der Subsistenzwirtschaft das „Ergebnis“ der Arbeit nicht ein Gehalt in Form von Geld darstellt, wie es in kapitalistischen Wirtschaftsbeziehungen der Fall ist, sondern die Ernte des angebauten Gemüses – wobei auch hier die Geldlosigkeit durch etwaigen Verkauf oder Tausch der Naturalien relativiert werden kann. In Bezug auf die spirituelle Gewalt von

mangelnder Resonanz und Sinnhaftigkeit in Arbeitsverhältnissen, argumentiert Hugh, dass die direkte Resonanz der Natur und des Gemüsefeldes dazu führt, dass Menschen ihren eigenen Einfluss darauf wahrnehmen können und sich selbst als nützlich für die Lebensmittelproduktion erkennen. Auch Betriebswirt Matthias spricht die Resonanz im Feld als positiven Aspekt des Gemüseanbaus innerhalb der Solawi an und nennt es eine

„Genugtuung dieser physischen Arbeit, dass du wirklich sofort Resonanz bekommst von den anderen lebenden Dingen, mit denen du dich dort beschäftigst oder und die Erde ist was Lebendiges, die Pflanzen sind was Lebendiges, alles rundherum dort, du spürst dich selber anders und die Neugier ist dort auch sehr wichtig, die regt total an und macht dich einfach zufrieden“ (Interview 2, 24.04.2025, Feldkirch).

Im Gegensatz zu *Bullshit Jobs* wird die landwirtschaftliche Arbeit als sinn- und identitätsstiftend wahrgenommen und als dynamischen Prozess in Verbindung mit menschlichen und nicht-menschlichen Mitgliedern in der *human-soil community* Solawi. Die Mitarbeit am Feld wird hierbei als Beschäftigung gesehen, die Menschen einen Sinn geben kann, vor allem bei vorhandener Freizeit. Tatsächlich sind einige Personen, die sich bereits in der Pension befinden, sehr aktive und engagierte Mitglieder in der Solawi und kümmern sich gerne um die Felder und die Ernte.

Die zentrale Rolle von Pensionist:innen als ehrenamtliche Arbeitskräfte innerhalb von alternativen Wirtschaftskollektiven wie der Solawi Rankweil ist ein Aspekt, der in der Literatur bisher unterrepräsentiert ist, basierend auf meinen Feldforschungserfahrungen jedoch jedenfalls Besprechung verdient. Die Verbindung der sozio-ökonomischen Position von Pensionist:innen und ihre durch Jahrzehnte lange Arbeit „gewonnene“ Zeit, die sie nun ehrenamtlich in der Solawi verbringen, ist von zentraler Bedeutung für alternative *Ökonomien der Möglichkeiten* (Gibson-Graham 2006). Alternative Wirtschaftskollektive sind häufig auf das unbezahlte Engagement (weniger) Mitglieder angewiesen, da sie neben kapitalistischen Gehaltsstrukturen bestehen und meist durch freiwillige Arbeit aufrechterhalten werden, die auf geteilten Werten der Solidarität und der Gemeinschaft basieren und nicht auf einer finanziellen Remuneration. Personen, die nun durch ihr pensionsbezogenes abgesichertes Einkommen die Zeit und das Geld aufbringen können für die freiwillige Mitarbeit am Feld der Solawi, sichern durch diese strategische

Verstrickung (Streinzer und Tošić 2025) die Erhaltung der Initiative. Ernteteiler:innen in Vollzeitstellungen, die in heutigen Strukturen für ein Überleben notwendig geworden ist, um alltäglichen Bedürfnissen nachkommen zu können, sind in ihren zeitlichen Ressourcen dagegen begrenzt. Nach Narotzky's Argument (2012, 247) limitieren hegemonialen, kapitalistischen Strukturen des Arbeitsmarktes demnach ein unbezahltes, solidarisches Engagement für eine Gemeinschaft und zwingt alternative Wirtschaftsformen wie die der Solawi in einen für etablierte Wirtschaftsstrukturen ungefährlichen Bereich einer Enklave, in dem sie maximal ergänzenden oder Hobby-Charakter aufweisen.

In Bezug auf das ungleiche Engagement der Ernteteiler:innen in der Solawi spricht Elisabeth bereits an meinem ersten Tag im Feld bei der Solawi-Feldführung im März 2025 davon, dass manche Mitglieder sich zwar nicht aktiv im Gemüsefeld und in der Lebensmittelproduktion engagieren, jedoch durch Carearbeit und Reproduktionsarbeit die Gesellschaft erhalten und andere für die Gesellschaft zentrale Aufgaben übernehmen. Für Elisabeth, die selbst beruflich in einer Halbzeitanstellung ausreichend verdient und kinderlos ist, ist es deswegen in Ordnung und ein Zeichen von Solidarität, wenn sie sich in ihrer Freizeit dafür mehr ehrenamtlich engagiert und Gemüse für andere mitproduziert (Feldtagebuch, 01.03.2025, Rankweil). Auch im Interview zu einem späteren Zeitpunkt betont Elisabeth erneut, dass ihr intensives Engagement in der Solawi nicht möglich wäre, wenn sie 100 % arbeiten würde und dass es beim Ehrenamt vor allem darum gehe, wer am meisten Zeit zur Verfügung hat. Elisabeth verbindet dies mit dem hohen Engagement von Pensionist:innen in der Solawi Rankweil (Interview 3, 10.05.2025, Rankweil).

Andere Ernteteiler:innen in der Solawi Rankweil nehmen es als unfair wahr, dass es meistens der „harte Kern“ ist, wie es Jim formuliert, der die Arbeit übernimmt. Das Ehrenamt von ein paar wenigen würde somit für das Wohl vieler „ausgenutzt“ werden. Viele Ernteteiler:innen wären zu Beginn zu Arbeitseinsätzen gekommen und hatten Interesse am freiwilligen Engagement, sind jedoch aus verschiedenen Gründen nicht mehr gekommen, nicht zuletzt, weil es sich um intensive, körperliche Handarbeit am Feld handelt (Interview 5, 30.06.2025, Feldkirch). Jim formuliert im Gespräch:

„Da haben wir am Anfang auch einige dagehabt. Und die sind dann gekommen, auch Männer und Frauen haben gesagt ja, ich möchte mithelfen. Usw. usw. und ja wunderbar, dann machen wir halt was oder? Mit mir und dann hab ich

irgendwas gezeigt oder setzen wir irgendwas [ins Feld] Ja, ich möchte es, ich möchte es lernen. Ja, wunderbar. Wunderbar. [...] Und obwohl ich da soft umgegangen bin in dem Sinn, aber es ist einfach, es ist eine Arbeit in dem Sinne nur an einem Nachmittag. Was soll ich sagen mit drei Stunden oder vier Stunden vielleicht auch, da bist du einfach müde dann. Die sind dann vielleicht noch einmal gekommen. Und dann nie mehr“ (Interview 5, 30.06.2025, Feldkirch).

Jim assoziiert das fehlende Engagement vieler Ernteteiler:innen hierbei nicht mit dem Mangel an verfügbarer Zeit, sondern mit fehlendem Verpflichtungsgefühl und einer Überforderung mit händischer Arbeit am Feld. Betriebswirt Matthias entschied sich bei Gründung der Solawi Rankweil gegen eine verpflichtende Mitarbeit am Feld, wie es in anderen Solawis der Fall ist, und ließ es den Mitgliedern offen, ob und inwiefern sie sich in der Initiative engagieren möchten. Jedoch ist Freiwilligkeit als Prinzip niemals frei von Zwang oder Pflicht, wie Graeber formuliert, gibt es nur „freedom to chose what sort of obligation one wishes to enter into, and with whom“ (Graeber 2001, 221). Im Sinne einer offenen Reziprozität nach Graeber werden Formen des Gebens innerhalb einer Solawi geleistet, ohne dass eine direkte, unmittelbare Gegenleistung erwartet wird. Es geht um eine längerfristige Beziehung von Gegenseitigkeit und Vertrauen. Jedoch besteht ebenfalls die Übereinkunft, dass dieses solidarische Geben und Nehmen ebenfalls ein *Geben* – somit eine beliebige Form von Engagement und Gaben für die Gemeinschaft – beinhaltet. Diese moralische Verpflichtung bildet die Grundlage für zwischenmenschliche Beziehungen und schafft soziale Verbindungen, die auf geteilten moralischen Werten basieren (Graeber 2001).

Auch in der Solawi existiert der Wert, dass ein Engagement für die Gemeinschaft erwünscht ist und zu gewissem Grad erwartet wird. Ernteteilerin Anne meinte, dass es wichtig ist, dass sich alle für einander und für die Solawi einsetzen:

„Der eine dort, der andere dort und das kann sich eigentlich auch jeder einbringen. Aber er muss gehen. Der darf nicht warten, bis er daheim mit der Kutsche abgeholt wird und wieder heimgeführt wird. Darum: kommen müssen sie“ (Interview 4, 30.05.2025, Rankweil).

Für das fehlende Engagement in der Solawi werden manche Ernteteiler:innen moralisiert und als *receivers of solidarity* (Streinzer 2018) vom harten Kern der Gemeinschaft

abgesondert betrachtet. Jim beschreibt im Interview beispielsweise, wie Ernteteiler:innen, die „nur die Kiste abholen“ an den freiwilligen Arbeiter:innen am Feld vorbeigehen und „sich teilweise schlecht dafür fühlen“ (Interview 5, 30.06.2025, Feldkirch). In Bezug auf die Gemeinschaft der Solawi sprechen Mitglieder des *inner circle* davon, dass zur solidarischen Gemeinschaft vor allem die gehören, die zur Mithilfe am Feld erscheinen. Gemeinschaft wird definiert durch den geteilten Wert von Solidarität und das gegenseitige Engagement. Obwohl viele Menschen von der Solawi-Philosophie überzeugt sind, finden sie trotzdem keine Zeit, sich aktiv in der Initiative zu engagieren. Davina Cooper führte diesen Aspekt darauf zurück, dass alternative, ökonomische Initiativen von vielen Mitglieder häufig als eine Art Hobby oder Freizeitbeschäftigung gesehen wird, jedoch eine ernsthafte Involvierung und aktive Partizipation im Sinne einer Wirtschaftsgemeinschaft ausbleibt (Cooper 2013, 48f). Für Menschen, die aus Zeitgründen nicht an den Mithilfeaktionen unter der Woche teilnehmen können, gibt es das Angebot der Familienmithelfnachmittage am letzten Sonntag des Monats sowie Arbeitseinsätze für Vollzeitarbeitende am Wochenende. Bei diesen Einsätzen sind wiederum Mitglieder des *inner circle* nicht anwesend, Ernteteilerin Anne beispielsweise meinte, bei diesen Events sei ihr zu viel los und sie bevorzuge die Arbeit am Feld unter der Woche (Tagebuch 28.03.2025, Feldkirch).

Matthias, der Bauer der Solawi, betont die Freiwilligkeit der Mithilfe am Feld und in der Initiative. Solidarität kann nach Matthias erst in einem freiwilligen Raum wie der Solawi entstehen, in dem sich Menschen von sich aus ehrenamtlich einbringen können und wollen (Interview 2, 24.04.2025, Feldkirch). Doch nach Matthias' Einschätzung ist das freiwillige Engagement der Mitglieder relativ gering und der Bauer würde sich ebenfalls mehr aktive Partizipation wünschen. In Bezug auf meine Forschungsmethoden hat Matthias gleich zu Beginn vorgeschlagen, einen Fragebogen zu erstellen, damit ich auch jene erreiche, die „nur die Kisten abholen“ und sonst am Feld nicht involviert sind. Matthias meinte, der Fragebogen könne jenen Ernteteiler:innen, die wenig am Feld sind, eine Möglichkeit geben, Feedback zur Solawi zu geben und das Gefühl zu haben, einen Beitrag geleistet zu haben (Feldtagebuch, 28.03.2025, Feldkirch).

Ernteteiler Jim ist der Meinung, dass der innere Kreis der freiwilligen Mithelfer:innen der Solawi Rankweil belohnt werden sollte und spricht sich für eine Form der Remuneration und der Anerkennung des Engagements am Feld aus.

„Und ansonsten bin ich der Meinung, müsste man die wo viel schaffen [arbeiten], die müssten eigentlich irgendwie ein bisschen einen Vorteil haben. [...] Das ist einfach so ein Motivationsfaktor, ohne das geht es nicht. Und ich merke als Jim, dass ich da einfach viele, viele andere mitziehe, damit sie auch ein schönes Gemüse kriegen. Wobei ich von denen in dem Sinne also keinen Dank habe oder irgendetwas oder kein Danke. Ich brauche auch nicht unbedingt das Geld, oder? Ja, es ist nur so, irgendwie ist es ein bisschen Anerkennung“ (Interview 5, 30.06.2025, Feldkirch).

Der Aspekt der Remuneration und der Verteilung der Arbeit in der Solawi führte bereits zu Diskussionen und Vorschlägen des Ausgleichs. Ein daraus resultierendes Ergebnis ist der Solidaritätsbeitrag, bei dem fehlende Arbeitsstunden am Feld finanziell ausgeglichen werden können. Dieser ist in einem Plenum einer Quartalssitzung des Kollektivs aufgekommen und ist selbst zu wählen und mit dem Gemüsekis-

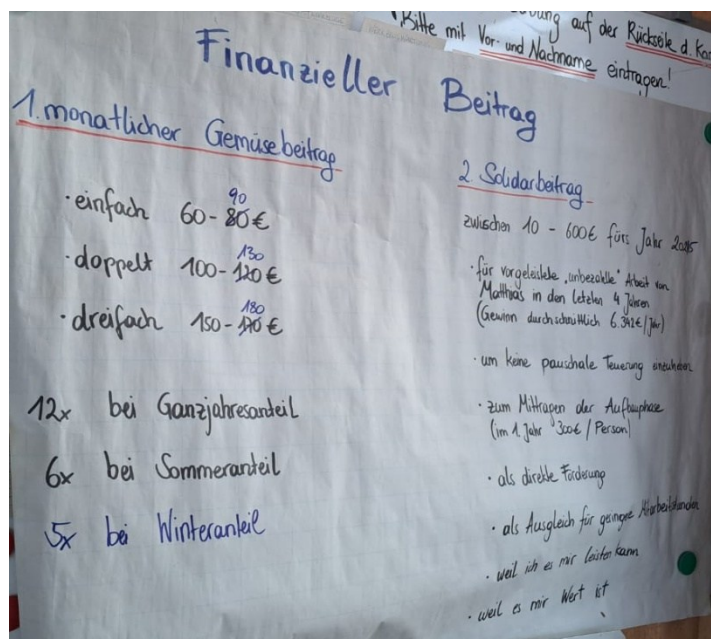


Abbildung 8: Finanzierung, eigene Aufnahme, 2025

tenbeitrag gemeinsam an Matthias zu überweisen. Der Solidaritätsbeitrag fungiert weiters als Förderung der Initiative, als Beitrag für „vorgeleistete, unbezahlte“ Arbeit von Matthias in den letzten 4 Jahren“ und zum „Mittragen der Aufbauphase (im 1. Jahr 300 €/Person)“ (Abbildung 8).

Eine weitere Überlegung innerhalb der Solawi Rankweil war ein reduzierter Kistenpreis durch geleistete Mitarbeitsstunden, somit eine Vergünstigung für Mitglieder, die sich viel in der Initiative engagieren. Dieses Format, Mitarbeitsstunden als Tauschmedium für Gemüse zu verwenden, wird von anderen Solawis bereits erprobt (Cameron 2015; Gruber

2020). Auch in der Solawi Rankweil wurde darüber diskutiert. Betriebswirt Matthias erzählte mir im Gespräch, dass er sehr wohl offen für Veränderungen im Verhältnis von finanziellem Beitrag und Mitarbeit wäre und eine Diskussion darüber begrüßt, jedoch bräuchte es dafür Ernteteiler:innen, die sich in der Organisation davon aktiv engagieren (Interview 2, 24.04.2025, Feldkirch). In der Solawi wurden zwei separate Finanzierungsgespräche ausgerufen, um diese Causa zu besprechen. Wie Matthias formulierte, hatten Personen im Vorhinein Recherchen und Finanzierungsmodelle angelegt und beim Plenum präsentiert, meinten zum Schluss jedoch zu Matthias als Betriebsleiter der Solawi „ja letztendlich musst es ja du entscheiden“ (Interview 2, 24.04.2025, Feldkirch). Dies ist ein zentraler Aspekt, der auf die Ebene der Governance und der Hierarchie innerhalb der Solawi Rankweil anspielt, zu dem wir im nächsten Kapitel 4.2.2 intensiv zu sprechen kommen werden.

Zunächst soll festgehalten werden, dass die Ideen, freiwillige Mitarbeit alternativ zu organisieren und mit anderen Kistenpreisen zu remunerieren, nicht weiterverfolgt wurden. Als weiterer Grund dafür nennt Jim, dass eine finanzielle Preisreduktion für Mithelfer:innen finanziell nicht möglich sei, weil alle vollen Mitgliederbeträge für die Kisten gebraucht werden, um die Solawi zu erhalten. Außerdem könnten die alternativen Kistenpreise manchen Ernteteiler:innen das Gefühl geben, nun zu stetiger Mitarbeit verpflichtet zu sein, aufgrund der finanziellen Remuneration von Arbeit (Interview 5, 30.06.2025, Feldkirch). Matthias wiederum fügt hinzu: „letztendlich hätte es auch andere Folgen wie, dass es Menschen gibt, die gar nicht dabei sein können, weil sie entweder nicht wollen oder die Zeit gar nicht einbringen können, wenn Pflichtstunden oder so eingeführt werden würden“ (Interview 2, 24.04.2025, Feldkirch).

Aktuell (Stand 2025) gibt es keine finanzielle Remuneration für freiwillige Mitarbeit in der Solawi Rankweil. Ernteteilerin Elisabeth erzählt jedoch von Formen nicht-monetären Remuneration des freiwilligen Engagements in der Solawi. In den Frühlings- und Sommermonaten werden Ernteteiler:innen beispielsweise dadurch belohnt, einen Mithilfeinsatz niemals mit leeren Händen zu verlassen:

„Und das hat mir da immer so getaugt [gefreut], denn im Winter ist es natürlich weniger, aber wenn dann wieder wie jetzt die Saison ist, jedes Mal, wenn ich da war, habe ich irgendwas mitnehmen können. So, entweder habe ich mal ein paar

Beeren mitgenommen, oder ich habe dann aber irgendwelche Kräuter mitgenommen, oder es ist beim Ernten irgendwas angefallen, so wie diese [Mangold]Spitzen, wo man sonst wegwirft, weißt du? Und dann gehst du immer, du wirst immer so reich beschenkt, wenn du da bist. Oder einmal haben wir da ein paar Kiwis geerntet, das waren jetzt nur ein paar. Eine Handvoll hat halt jeder mitgenommen, wo halt gerade da war und so. Weißt du? Und das sind einfach so tolle Sachen und ich denke, ja super, cool, danke“ (Interview 3, 10.05.2025, Rankweil).

Elisabeth findet, dass ihre ehrenamtliche Arbeit am Feld der Solawi durchaus „reich beschenkt“ wird und dass vor allem der innere Kreis an Mitgliedern, der viel Zeit am Feld verbringt Vorteile dadurch zieht: „Und das ist halt auch ein Bonus, wenn du da bist, oder? Wenn du nicht da bist, du siehst so vieles nicht, du kriegst so vieles nicht mit. Und... Ja, ich krieg auch viel zurück, oder? Dafür, dass ich da arbeite. Also es ist für mich absolute Win-Win-Situation“ (Interview 3, 10.05.2025, Rankweil). Für Elisabeth wird ihr Engagement somit nicht als Ausbeutung, sondern als Bereicherung wahrgenommen.

Ein weiteres Beispiel für materielle Remuneration ist das Teilen von mitgebrachtem Essen, Kombucha oder dem im Kistenabholungsraum gelagerten Schnaps, der meist vom Ernteteam nach der Ernte zusammen konsumiert wird. Wie Matthias bei einem Arbeitsinsatz betonte, der Schnaps sei für das Ernteteam reserviert (Feldtagebuch, 28.03.2025, Rankweil).

Es würde von den Solawi Mitgliedern begrüßt werden, wenn sich mehr Ernteteiler:innen aktiv engagieren würden und sich die Arbeit nicht auf den kleinen, inneren Kreis konzentrieren würde. Bauer Matthias merkt an, dass größeres Engagement der Ernteteiler:innen zwar hilfreich und immer willkommen ist, deren Laienkenntnisse jedoch ebenfalls stets organisiert und unterstützt werden muss. In Matthias Worten:

„Ich hab dann halt immer versucht, das zu erklären, wie es aus meiner Sicht ist, dass das gar nicht so einfach ist ((lacht)) quasi, wenn jetzt mehr Leute kommen würden, heißt das nicht, dass es besser funktioniert. [...] Und dass es also diese Grundversorgung, Qualität und Menge für die Leute, dass es wirklich zufriedenstellend ist, eher dann über angestellte Gärtner dann eigentlich sicherer gestellt ist, wie wenn man jetzt anfängt, Modelle mit gegenrechnen von Arbeitszeit und Arbeitsleistung zu beginnen“ (Interview 2, 24.04.2025, Feldkirch).

Obwohl ehrenamtliche Mithilfe jederzeit willkommen und gebraucht ist, spricht Matthias in Bezug auf die landwirtschaftliche Arbeit davon, dass freiwilliges Laienengagement – obwohl damit rein wirtschaftlich Ressourcen gespart werden – nicht vergleichbar ist mit der Arbeit von Fachkräften mit Gemüsebauausbildung. Denn diese kennen sich mit Abläufen, Pflanzen und Maschinen aus und können selbstständiger arbeiten als Hobbygärtner:innen. In der Solawi Rankweil gibt es seit diesem Jahr einen angestellten, bezahlten Gärtner, der an zwei Tagen der Woche am Feld arbeitet, häufig Seite an Seite mit freiwilligen Ernteteiler:innen. Neben Matthias, der offiziell alleinverantwortlich für die landwirtschaftliche Produktion der Solawi Rankweil ist, exklusive Freiwilligenarbeit, hilft somit nun auch der Hilfgärtner dabei, in der Produktion zu unterstützen, und zwar mit Erfahrung, Wissen und vor allem (Hand)Arbeitskraft. Wie Arbeitsprozesse nun in der Solawi organisiert werden soll Thema des folgenden Kapitels sein, ebenso wie Fragen der Entscheidungsfindung, der Hierarchie und der Organisation innerhalb des Kollektivs.

4.2.2 PARTIZIPATION & TEILHABE

Die Solawi Rankweil zählt zum Zeitpunkt der Forschung im Jahr 2025 über 70 Ernteanteile in den Sommermonaten. Für alle Ernteteiler:innen muss somit genügend Gemüse auf den Feldern produziert werden. Wie wir bereits besprochen haben, wird die Hauptarbeit der landwirtschaftlichen Produktion innerhalb der Solawi von Landwirt und Gründer Matthias übernommen. Zusätzlich gibt es seit Frühling 2025 eine bezahlte Gärtnerarbeitskraft, die bei der Feldarbeit unterstützt. Außerdem bestehen die Möglichkeit und die Einladung als Ernteteiler:in am Feld mitzuhelfen. Nachdem wir im vorigen Kapitel die Aspekte rund um das freiwillige Engagement der Solawi-Mitglieder thematisiert haben, wollen wir uns nun mit der konkreten Verteilung und Organisation von Arbeitstätigkeiten sowie mit Aspekten von Hierarchie und Partizipation innerhalb des Kollektivs auseinandersetzen.

Um die Mitarbeit am Feld zu strukturieren, wurden zunächst Arbeitsgruppen gebildet, die sich bestimmten Tätigkeitsbereichen widmen sollen und in die sich Ernteteiler:innen selbst einteilen können. Es gibt beispielsweise die Erntegruppe, eine Beerengruppe, eine Kartoffelgruppe, eine Infrastrukturgruppe (die sich vor allem mit den Maschinen und Geräten am Feld beschäftigt, ebenso mit Strom und Wasser) sowie eine Gruppe für

Öffentlichkeitsarbeit. Für jede Arbeitsgruppe gibt es außerdem eine Signalgruppe als Kommunikationskanal. Die Arbeitsgruppen wurden u.a. von Matthias ins Leben gerufen, um Räume für Ernteteiler:innen zu schaffen, in denen sie sich engagieren und einbringen können (Interview 2, 24.04.2025, Feldkirch).

Zusätzlich zu den einzelnen Arbeitsgruppen gibt es außerdem eine allgemeine Signalgruppe für die Solawi Rankweil mit allen Mitgliedern (außer Personen ohne Smartphone). Diese fungiert vor allem der Kommunikation von Informationen, Arbeitseinsätzen oder größeren Setzaktionen, zu denen sich Freiwillige melden können. Auch die wöchentliche Ernte wird dort nach Fertigstellung der Gemüsekisten angekündigt mit einem Foto der Tafel mit den Informationen, was diese Woche in der Kiste ist. Im Gespräch mit mir schätzt Matthias diese Gruppe als sehr effektiv ein.

Da sich nicht alle Mitglieder einer bestehenden Arbeitsgruppe anschlossen, wurde die *Jobliste* von Matthias und Steffi als weiteres Werkzeug der Arbeitsverteilung eingeführt. Matthias erzählt, dass hierbei versucht wurde, alle anfallenden Tätigkeiten mit Kurzbeschreibung auf der Jobwand festzuhalten mit dem Ziel, dass sich Leute dafür eintragen. Das Ergebnis dieser Aktion war wenig fruchtbar, Matthias

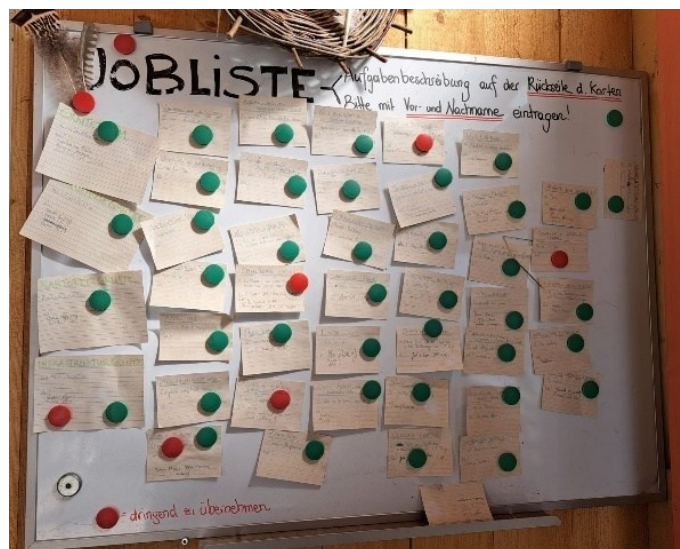


Abbildung 9: Jobliste, eigene Aufnahme, 2025.

meint: „Viele Sachen sind einfach leer geblieben, es waren eher die Menschen, die das sowieso schon gemacht haben und dann war für mich kaum Motivation unter dem Jahr noch große Vorstöße zu machen“ (Interview 2, 24.04.2025, Feldkirch).

Diese Herangehensweise, die Mitglieder zu aktiverer Mitarbeit in der Initiative zu bewegen, kann vor dem Hintergrund einer *community economy* (Community Economies Collective 2019) gelesen werden. Die Mitglieder eines alternativen Wirtschaftskollektivs sollen sich hierbei nicht als passive Konsument:innen begreifen, sondern als kollektive, ökonomische Subjekte. Cameron bezeichnet dies in seiner Fallstudie zu Solidarischen Landwirtschaften in Australien als ein Zusammenspiel multipler Identitäten der

Mitglieder, die in alternativen Wirtschaftsinitiativen gemeinsam wirksam sein können. In dieser Ansicht werden Solawi-Mitglieder dazu aufgefordert, sich als „member-as-worker-as-owner-as-shopper“ zu fühlen und demnach zu handeln (Cameron 2015, 69). Levkoe (2006, 92) positioniert dies in den Kontext einer *Food Democracy* und argumentiert, dass aktive Partizipation in der Nahrungsmittelproduktion mit einem demokratischen Lernprozess sowie einem empowering als community einhergeht.

Dieser Wunsch nach aktiver Partizipation und einer Identifikation der Mitglieder mit der Solawi Rankweil als (Wirtschafts-)Gemeinschaft, geht einher mit den Versuchen einer soziokratischen Organisation der Initiative. Matthias und seine Lebensgefährtin versuchen als Leitende stets, Räume zu eröffnen für das freiwillige Engagement von Ernteteiler:innen in diversen Arbeitsbereichen. Doch gerade auf Ebene der Organisation und der langzeitigen Involvierung stoßen laut Matthias die Bemühungen nur begrenzt an Erfolg:

„Wir haben immer aufgefordert, wenn sich wer dort berufen fühlt und wohl fühlt, wir brauchen dort immer Unterstützung für Organisation und Internetauftritt und so weiter. Aber es war wirklich nie so, es hat nie wen gegeben, der jetzt gesagt, okay, er setzt sich da jetzt mehr damit auseinander und übernimmt dort wirklich Arbeitszeit quasi. Ich glaube, es gibt wenig Menschen, die dort wirklich/ es braucht nämlich echt ganz anderes nochmal Reindenken, als wenn man kommt und nach vier Stunden wieder geht, sondern du bist anders mit deinen Gedanken permanent involviert auch in die Dinge und das ist gar nicht so einfach glaube ich“ (Interview 2, 24.04.2025, Feldkirch).

Matthias führt dies im Interview zurück darauf, dass die Mitglieder der Solawi nur begrenztes Interesse daran haben, sich aktiv in der Organisation der Initiative oder in der Übernahme fixer Arbeitsbereiche zu involvieren. Ernteteiler Jim merkt in Bezug darauf im Gespräch an, dass die Verantwortlichkeit über eine Arbeitsgruppe wenig Flexibilität erlauben würde und es ein großes Maß an Engagement impliziere. In seinen Worten:

„Und dann darfst du dir nichts mehr in dem Sinne erlauben, dass du mal sagst, ich bin jetzt mal eine Woche im Urlaub dann sagt er ‚Ja, dann musst du dir jemanden suchen, der deine Arbeit macht‘“ (Interview 5, 30.06.2025, Feldkirch).

Betriebswirt Matthias merkt außerdem an, dass die Mitglieder nur zögerlich Eigeninitiative zeigen und stets Rücksprache mit ihm halten:

„Also ich versuche die Leute schon anzuregen, dass sie nicht ständig zu mir kommen müssen, sondern sich wirklich mal was zutrauen und sich in das Lernfeld einfach mal hineinstürzen oder hineinbewegen“ (Interview 2, 24.04.2025, Feldkirch).

Für den Hauptverantwortlichen der Solawi ist es von großer Bedeutung, die Initiative als Gemeinschaft zu organisieren und die Ernteteiler:innen darin aktiv zu involvieren. Trotz der juristischen Form eines Einzelbetriebes ist es ein persönliches Anliegen von Matthias, die Solawi Rankweil möglichst als solidarische Gemeinschaft und als eine *community economy* (2019) zu organisieren und nicht strickten Hierarchien in Tradition eines Betriebes zu folgen. (Land)Wirtschaft und Nahrungsmittelproduktion sollen im Einklang mit der Gemeinschaft und ökologischen Zusammenhängen gelebt und durch ein solidarisches Miteinander gestaltet werden (Cameron 2015). Dadurch können in der Solawi Rankweil als *Promising Space* (Cooper 2014) alternative Praktiken ausprobiert und als präfigurative Utopie gelebt werden.

Im Sinne einer (Selbst-)Organisation der Solawi initiierten Matthias und Steffi als Leiter:innen der Solawi Impulse, die an die Konzepte der Soziokratie angelehnt sind.

Ein Beispiel hierfür sind die Quartalstreffen, die als Raum für Dialog und Entscheidungsfindung geschaffen wurden. Die Wahrnehmungen dieser Plenartreffen sind unterschiedlich. Einige Personen halten die Treffen in der Umfrage für sehr konstruktiv: „Meistens bin ich dabei. Die Treffen sind konstruktiv. Es gibt neue Ideen und Verbesserungen. Das Verständnis füreinander wächst. Besseres Kennenlernen anderer Teilnehmer. Anliegen finden Gehör.“ (Umfrage Antwort 3, Position 13-13). Andere Ernteteiler:innen kritisieren die Gestaltung der Treffen und empfindet diese als unbefriedigend und wenig effektiv, da kaum Entscheidungen getroffen werden (Antwort 1, Position 12-12; Antwort 12, Position 12-12, Antwort 18, Position 12-12). Manche kritisieren, dass die Entscheidungsprozesse letztendlich nicht gemeinsam, sondern von den Hauptverantwortlichen der Solawi Matthias und seiner Lebensgefährtin getroffen werden und etwaige Meinungen zu wenig miteinbezogen werden (Antwort 5, Position 14-15; Antwort 12, Position 13-13, Antwort 18, Position 5-5). Eine Person kommuniziert in der Umfrage ihren Wunsch nach mehr Teilhabe: „Ich hätte auf jeden Fall Interesse bei grundlegenden Entscheidungsprozessen teilzunehmen, habe aber das Gefühl, dass das, wenn es ums ‚Eingemachte‘ geht, nicht

wirklich gewollt ist!“ (Umfrage, Antwort 18, Position 12-12). Ein:e andere:r Ernteteiler:in findet, die Solawi brauche mehr „Unterstützung bzw. eine Kontrollfunktion“ in finanziellen Angelegenheiten und Budgetfragen (Umfrage, Antwort 16, Position 9-9). Andere wiederum sind der Meinung, die endgültige Entscheidung solle bei Matthias liegen, da er der Hauptverantwortliche der Solawi darstellt (Umfrage, Antwort 10, Position 13-13).

Bisherige Treffen wurden von vielen Ernteteiler:innen mehr als Informations- und Austauschforum wahrgenommen. Matthias merkt im Gespräch an, dass er die Struktur der Quartaltreffen selbst unbefriedigend finde, da sie meist von ihm aus Zeitmangel unzureichend vorbereitet werden und mehr Informations- als Diskussionscharakter haben. Außerdem wäre es effektiver, wenn Themen für das Treffen gemeinschaftlich in Arbeitsgruppen aufbereitet würden (Interview 2, 24.04.2025, Feldkirch). Diese Unzufriedenheit mit soziokratischen Werkzeugen der Entscheidungsfindung ist ein bekannter Aspekt in Kollektiven, die sich um eine horizontale Organisation und konsensbasierte Entscheidungsprozesse bemühen. Im Sinne präfigurativer, politischer Praktiken folgen Versammlungen (ähnlich wie die Plena der Solawi) dem Ziel, jeder Person eine Stimme sowie den Raum im Kollektiv zu geben, um persönliche Anliegen in der Gruppe zu diskutieren (Fians 2022). Die Organisationsstruktur der Solawi Rankweil spricht jedoch rein juristisch Matthias und Steffi als Leiter:innen des Betriebs ein Entscheidungsmonopol zu. Die erwünschte kollektive Organisation in der Solawi positioniert sich somit in einem Spannungsverhältnis zu rechtlichen und realen Hierarchien.

Obwohl die Mitglieder der Solawi bei größeren Ankaufsentscheidungen zu Rate gezogen werden und die Quartaltreffen als Ort der Mitsprache und der Teilhabe eingeführt wurden, konzentriert sich die Entscheidungsfindung meist auf Matthias und seine Lebensgefährtin. Als Begründung formulieren die Hauptverantwortlichen, dass für kollektive Entscheidungen noch keine etablierten Strukturen ausgearbeitet wurden:

„Wir holen Meinungen und Ansichten ein, ‚entscheiden‘ aber bei diesen Treffen nicht mit allen Anwesenden gemeinsam. Damit wir Entscheidungen auch in der Gruppe gemeinsam treffen könnten, bräuchte es noch viel mehr dazu: Hintergrundwissen, Diskussionsrahmen, gemeinsame Zeit zum Besprechen und auch Entscheidungsstrukturen...“ (Umfrage, Antwort 19, Position 13-13).

Es gibt verschiedene Typen von Solidarischen Landwirtschaften, bei denen sich Gemeinschaften aus Verbrauchenden und Produzierenden zusammenschließen. Obwohl auf der Solawi Rankweil Homepage formuliert ist, dass es sich bei der Abnehmer:innenschaft einer Solawi „idealerweise“ um einen Verein handeln soll (Webseite Solawi-Rankweil), ist das Rankweiler Kollektiv dennoch juristisch als landwirtschaftlicher Betrieb organisiert. Matthias führt dies im Interview auf seinen langersehnten Wunsch zurück, den Beruf des Landwirtes einzuschlagen und auf die zeitliche Hürde zum Zeitpunkt der Solawi-Gründung.

Matthias erzählt im Gespräch außerdem von seinen ersten Berührungen mit dem Solawi-Konzept in Salzburg durch sein Engagement in einem anderen Solawi-Kollektiv. In Bezug auf diese Solawi, die juristisch als Verein organisiert war, betont Matthias die strengen hierarchischen Strukturen, die einen konstruktiven Austausch und eine aktive Partizipation der Mitglieder verunmöglichte. Der Aspekt von internen Hierarchien hängt auch für manche Mitglieder der Solawi Rankweil mit der juristischen Organisationsform zusammen. Ernteteiler Jim meint:

„Im Verein müsste man halt einen Vorstand wählen, oder? Das wäre irgendwie eher vielleicht flachere Hierarchien und er [Matthias] hat halt auch immer gewusst, das war auch sein Traum. Er hat seine Vision, die er eigentlich umsetzen möchte. Man hat es diskutiert diese Vereinsform und das wäre eine Variante. Die Frage ist nur, ob diese Variante mit ihm als Person funktioniert“ (Interview 5, 30.06.2025, Feldkirch).

Jim betont im Gespräch, dass Matthias Traum einer Solawi manchmal nicht viel Raum für andere Vorstellungen zulässt. Hugh dagegen spricht von einer „Klux“ in der Organisationsform:

„Er organisiert das alles ja eigentlich wie einen Verein, obwohl es ein Einzelunternehmen ist. Und da ist in meinen Augen noch einmal eine Klux drin, weil als Einzelunternehmer sollte er voll profitorientiert arbeiten, könnte ganz anders skalieren. Und als Verein hat er ganz andere Möglichkeiten zum Fördertöpfe abzapfen, oder? Und er hat da eine Mischform gemacht, weil er das Ideologische verfolgt, also wie ein Verein organisiert er es. Gleichzeitig ist er aber wie ein Unternehmer, weil er als Unternehmer gemeldet ist und sollte profitorientiert handeln. Und da

ist ein kleiner Widerspruch auch in der rechtlichen Handhabung von dem, wie er Unternehmertum gestaltet“ (Interview 1, 22.04.2025, Feldkirch).

In diesem Ausschnitt wird sichtbar, dass die Organisationsform eines Kollektivs Einfluss auf Abläufe, Strukturen und Entscheidungsfindungsprozesse nimmt. Die Besonderheit in der Solawi Rankweil ist das Spannungsverhältnis zwischen gewünschter soziokratischer Selbstorganisation der Ernteteiler:innen und den existierenden Machthierarchien durch die Strukturen des Betriebes und den klaren Vorstellungen von Matthias als Hauptverantwortlichen.

Matthias ist der offizielle Betriebsleiter der Solawi und wird auch als solcher anerkannt. Seine Bemühungen, Räume für Engagement und Eigeninitiative zu eröffnen und soziokratische Elemente in die Gemeinschaft einzubauen, unterscheiden ihn jedoch vom Habitus einer (profitorientierten) Führungsperson. Auch seine persönliche Offenheit gegenüber der Ernteteiler:innen illustriert seine Überzeugung, (Land)Wirtschaft anders denken und gestalten zu wollen – gemeinschaftlich und solidarisch. Doch obwohl soziokratische Aspekte effektive Werkzeuge für alternative Wirtschaftsgemeinschaften darstellen, sind sie mit Herausforderungen der Umsetzung und der Partizipation verbunden. Allein die zeitlichen Kapazitäten einer soziokratischen Plenumsitzung oder eine anschließende Abstimmung sind neben der landwirtschaftlichen Produktion aktuell nicht vorhanden. Das führt zu pragmatischen Strukturen und zu Spannungsverhältnissen zwischen Wunschdenken und Realität.

Es gibt klare hierarchische Strukturen innerhalb der Solawi, die auf die juristische Organisation der Initiative zurückgeführt werden können. Matthias besitzt als Betriebsleiter eine Art Entscheidungsmonopol und ist der Initiator der Solawi, er verfolgt seine Vorstellungen und seinen Traum der Gemüseproduktion. Die Ernteteiler:innen helfen mit, erkennen jedoch die Autorität von Matthias als Betriebsleiter an. Gleichzeitig kann die Gemeinschaft der Solawi nicht als strenge Hierarchie gelesen werden, bei der Matthias als Allesbauer die autoritäre Alleinherrschaft besitzt. Es ist ersichtlich, dass ihm als Initiator der Solawi am Herzen liegt, Gemüse in Gemeinschaft zu produzieren und zu konsumieren. Die Räume, die Matthias aus eigener Motivation eines gemeinschaftlichen, solidarischen Wirtschaftens öffnet, werden durchaus besetzt und ausgehandelt. Die soziokratischen Impulse und die Einladung zur Partizipation und Teilhabe werden von vielen

Ernteteiler:innen angenommen. Es bleibt jedoch das Spannungsverhältnis zwischen gewünschter, soziokratischen Organisation der Solawi als Kollektiv und der praktisch wirksamen juristischen Form eines Betriebes, inklusive den damit verbundenen strukturellen Hierarchien.

Gleichzeitig haben die Ernteteiler:innen der Solawi ihre *Agency* (Handlungsmacht) und nutzen diese zur Eigeninitiative, sie sind anderer Meinung und bringen diese ein oder handeln auf eigene Faust im Feld. Mit diesem Aspekt der persönlichen Handlungsmacht der Ernteteiler:innen werden wir uns im nächsten Kapitel intensiver auseinandersetzen.

4.2.3 AGENCY & DISSENS

„Wir bewegen uns alle zur ersten Arbeitsaufgabe des Tages im Feld: Zuckerschoten ernten. Die erste Ernte. Matthias meint, wir sollen nur die mittelgroßen und großen Schoten abnehmen und die kleinen auf der Pflanze lassen, die würden wir nächste Woche nochmal ernten. Matthias zeigt uns, wie die Arbeit gemacht



werden soll. Zuckerschoten *Abbildung 10: Zuckerschotenernte, aufgenommen von Anne, 2025.*
abnehmen braucht viele Hände. Heute sind wir vier Helferinnen, somit acht Hände. Als Matthias uns gezeigt hat, wie die Arbeit verrichtet werden soll, lässt er uns allein, um selbst anderen Aufgaben nachzugehen. Rasenmähen in diesem Falle, wie es aussieht. Wir teilen uns zwei und zwei auf und fangen von unterschiedlichen Enden des Gemüsefeldes mit der Ernte an. Es gibt viele Pflanzen und ich muss genau hinsehen, um die gut getarnten Zuckerschotenfrüchte im Rest der Pflanze auszumachen. Elisabeth steht gegenüber von mir und fängt an, auch kleinere Schoten abzunehmen. Als ich sie frage, ob diese nicht für nächste Woche

übriggelassen werden sollen, sagt sie, die Schoten wären bis nächste Woche längst zu holzig und es gebe immer noch mehr als genug. Nach dem Motto, was Matthias nicht weiß, macht ihn nicht heiß schätzt Elisabeth selbst ein, welche Schoten heute abgenommen werden“ (Feldtagebuch, 29.05.2025, Feldkirch).

Die Arbeitseinsätze am Feld werden meistens von Matthias angeleitet. Der Betriebsleiter hat den Überblick darüber, was zu welchem Zeitpunkt erledigt werden muss, und teilt die Helfer:innen häufig in Arbeitsgruppen ein, abhängig von der Größe der Gruppe. Dann werden die Tätigkeiten von Matthias vorgezeigt und erklärt, die Helfer:innen schauen zu und versuchen dann, das Gezeigte selbst umzusetzen. Matthias widmet sich nach der Einschulung der Helfer:innen meist anderen Aktivitäten und lässt die Gruppe eigenständig arbeiten. Nach dem Erledigen einer Aufgabe am Feld kommen die Ernteteiler:innen meist wieder zusammen und warten auf die nächsten Aufgaben von Matthias. Manche Mitglieder suchen sich jedoch auch auf eigene Faust Aktivitäten, die am Feld erledigt werden müssen oder handeln nach eigenen Einschätzungen und Erfahrungen, unabhängig von Matthias Anleitungen. Der obige Ausschnitt aus meinem Feldtagebuch illustriert, dass Matthias zwar klare Vorstellungen davon hat, wie die Felder der Solawi bewirtschaftet werden sollen, jedoch auch die helfenden Mitglieder ihre eigene Handlungsmacht besitzen und diese einsetzen. Elisabeth schätzte die beschriebene Situation der Zuckerschotenernte eigenständig ein und widersetzte sich dem offiziellen Auftrag nicht aus Trotz, sondern aufgrund ihrer empirischen Selbsteinschätzung. Im Sinne der multiplen Rollen einer alternativen Ökonomie (Cameron 2015, 69) agierte Elisabeth gleichzeitig als Konsumentin, Produzentin und Erntehelferin.

Ein weiteres Erlebnis im Feld soll die individuelle Handlungsmacht der Ernteteiler:innen illustrieren: Bei einem anderen Mitarbeitstag sollten wir den Lauch auf dem Feld ernten für die Gemüseboxen und nur jene stehen lassen, die Matthias mit einem roten Pfahl für die Samenproduktion markiert hatte. Anne, Elisabeth und ich folgten der Anweisung, jedoch entschieden die zwei Ernteteilerinnen aus Eigeneinschätzung, dass ein anderer Lauch geeigneter für die Samenproduktion sei, und steckten den roten Pfahl kurzerhand selbstständig um, ohne Matthias erneut darüber zu informieren (Feldtagebuch, 08.05.2025, Feldkirch).

Bei den Mitarbeitsnachmittagen teilt meistens Matthias die Aufgaben auf die Helfer:innen auf und erklärt was wie zu tun ist. Am Donnerstagnachmittag und Freitagmorgen wird die Ernte für die Gemüsekisten vorbereitet. Hierfür muss entschieden werden, was für Gemüse sich nun im richtigen Stadium für die Kiste befindet und geerntet werden soll. Meistens entscheidet Matthias, was diese Woche in die Gemüsekiste kommt, doch auch Mitglieder des *inner circle* haben den Überblick über die Gemüsesorten auf den Felder und beteiligen sich an der Entscheidung. Bei einem Arbeitseinsatz am Feld entscheiden Anne und Elisabeth selbst, es sei an der Zeit, den Kohlrabi zu ernten. Bevor wir uns an die Arbeit machten, informierten die Ernteteilerinnen Matthias über ihr Vorhaben, weil „er immer gefragt werden möchte bei sowas“ meinte Anne (Feldtagebuch, 29.05.2025, Feldkirch). Matthias war einverstanden und sagte uns, wir sollen mitzählen und 77 Stück Kohlrabis ernten und den Rest am Feld lassen, außerdem sollen wir die Blätter alle weg-schneiden, weil viele Mitglieder bei der Abholung der Kisten daließen. Doch diese Anweisung hörten Elisabeth und Anne gar nicht mehr, denn sie hatten sich schon an die Ernte gemacht. Als wir uns in der Mitte des Feldes trafen, wiederholte ich die Anweisungen von Matthias, denen wir dann gemeinsam folgten und miteinander laut die Kohlrabis zählten (Feldtagebuch, 29.05.2025, Feldkirch).

Diese teils subtilen Beispiele zeigen, dass Matthias als Betriebswirt zwar eine Art Entscheidungsmonopol besitzt und Entscheidung für seine Solawi meist in seiner Hand liegen, diese Hierarchie jedoch stetig von den Mitgliedern ausgehandelt und subtil untergraben wird. Nicht aus Missgunst oder Trotz, sondern aus eigener Einschätzung handeln Ernteteiler:innen selbstständig, statt blind den Anweisungen des Betriebswirts zu folgen. Die Mitglieder der Solawi erkennen sich selbst als aktive Mithelfer:innen und Mitgestalter:innen der Initiative an, die Situationen autonom einschätzen können und nach eigener Einschätzung handeln. Im Sinne einer *Ökonomie der Möglichkeiten* (Gibson-Graham 2006) zeigt dies die Ebene von alternativen Ökonomien, auf der sich durch alternative Wirtschaftspraktiken ebenfalls alternative Subjektivitäten bilden – neue Formen der Selbstwahrnehmung, die über die Rolle des:der passiven Konsument:in hinausgehen.

Diese Handlungsmacht und Autonomie der Mitglieder zeigt ebenfalls, dass die Initiative vom *inner circle* mitgetragen wird und nicht als ein-Mann-Betrieb funktioniert oder organisiert ist. Anne erzählt im Gespräch, dass die Ernteteiler:innen nicht nur Matthias

zuarbeiten und unterstützen, sondern im Notfall (Krankheit, Unfall) auch bereit und fähig sind, für ihn einzuspringen und die Solawi eigenständig zu tragen. Die Ernteteiler:innen agieren selbstständig und kollektiv als Gemeinschaft:

„Ja es machen viele, die sich auskennen, die machen ihr Zeug selber, wird kurz abgesprochen oder nicht. Und ich bin auch schon gekommen, wo nicht geplant war, zu kommen, und da kommen wir halt zusammen, nehmen halt irgendwas in die Hand und tun halt was. [...] Und er [Matthias] ist heute gekommen und hast eh gesehen und wir waren in voller Fahrt. Wir haben die Sachen da gemacht und er ist den ganzen Tag mit dem Rasenmäher herumgefahren“ (Interview 4, 30.05.2025, Rankweil).

Anne ist am Erntefreitag meist als Erste am Feld, noch vor Matthias. Die weiteren Ernteteiler:innen, die sich zum Arbeitseinsatz melden, kommen dann zuerst zu ihr und lassen sich auch von Anne zu Tätigkeiten einteilen. Ein Ernteteiler meinte bei einem Einsatz einmal humorvoll am Feld, dass Anne nie in den Urlaub fahren könne, weil ohne sie der Laden nicht lief (Feldtagebuch, 28.03.2025, Feldkirch). An einem Erntefreitag kam Matthias ein wenig später und bei seiner Ankunft waren bereits alle Helfer:innen zur Arbeit eingeteilt worden, daraufhin meinte er spaßeshalber, dass ihn ja jetzt gar nicht mehr brauche (Feldtagebuch, 30.05.2025, Feldkirch). Dies zeigt die Autonomie und die Agency der Ernteteiler:innen, die auch unabhängig von Matthias Arbeitseinteilung ihren Platz in der Solawi etabliert haben und darüber Bescheid wissen, was am Feld zu erledigen ist.

Die Möglichkeit zur aktiven Mitgestaltung und die offene Handlungsmacht der Mitglieder steht im Zentrum vieler Solidarischen Landwirtschaften und erlaubt einen offenen Diskurs über individuelle Gestaltungswünsche innerhalb der Initiative. Je mehr unterschiedliche Wünsche und Utopien jedoch innerhalb der alternativen Ökonomie bestehen, desto wahrscheinlicher wird das Aufkommen von Dissens und der Aushandlung divergierender Auffassungen und Vorstellungen.

Im Falle der Solawi Rankweil beziehen sich die Uneinigkeiten primär auf verschiedene Vorstellungen der Gestaltung sowie der Organisation innerhalb der Initiative. Ein zentraler exemplarischer Punkt der Auseinandersetzung ist die Ordnung am Feld und der Einsatz von Maschinen. Einige Ernteteiler:innen kommunizierten ihre Unzufriedenheit

bezüglich der empfundenen Unordnung am Feld im Gespräch oder in der Umfrage in Bezug auf wahrgenommene Herausforderungen für die Solawi:

„Auf dem Gemüsefeld ist es schön. An der frischen Luft zu arbeiten, zu setzen. Mit den anderen zu plaudern beim Arbeiten oder in der Pause. Aber wenn ich mit dem Fahrrad zur Solawi komme und beim Gatter hereinkomme, trifft mich fast der Schlag, bei dem Schrottplatz, der sich zeigt“ (Fragebogen, Antwort 16, Position 15-15).

Die Bezeichnung des Solawi-feldes als Schrottplatz bezieht sich auf die diversen Gegenstände und Maschinen, die im Eingangsbereich der Solawi und um das selbstgebaute Haus verteilt abgestellt sind (Abbildung 7). Darunter befinden sich viele „Bastlerstücke“, die von Matthias gebraucht gekauft wurden und nun jedoch häufig repariert werden müssen. Viele Ernteteiler:innen kritisieren diese Herangehensweise und sind frustriert darüber, dass immer mehr Maschinen zugekauft werden, die häufig nicht ohne Reparaturen funktionsfähig sind. Elisabeth meinte im Gespräch dazu:



Abbildung 11: Maschinen am Feld, eigene Aufnahme, 2025.

„Ich glaub halt, dass der Matthias da relativ viel ansammelt und er hat wahrscheinlich immer eine Idee dahinter, aber das bleibt dann halt einfach liegen und das gammelt vor sich hin. Und das ist natürlich für die Außenwirkung auch ein bisschen problematisch, weil, also mir fällt das jetzt gar nicht so auf, oder mich stört es auch nicht so verrückt, aber es liegt schon viel Zeug umeinander. Es liegt schon viel Zeug umeinander, oder? Zum Beispiel letztens habe ich von Bekannten gehört, die da regelmäßig vorbeilaufen. Ja, dass sie das halt schon lange beobachten, und das haben sie immer so toll gefunden. Und jetzt finden sie es voll schade,

weil da so viel Zeug jetzt umeinander liegt und so. Dass es ein bisschen vermüllt wird“ (Interview 3, 10.05.2025, Rankweil).

Viele Ernteteiler:innen wünschen sich mehr Übersicht und Ordnung am Feld. Eine Person äußerte außerdem den Wunsch, über Anschaffungen informiert zu werden (Fragebogen, Antwort 23, Position 21-21). Eine andere spricht davon, dass eine Art alternatives Wirtschaften durch den „übermässigen [sic] Maschineneinsatz (z.B. 3 Traktoren) momentan nicht mehr wirklich gegeben“ sei (Fragebogen, Antwort 18, Position 7-7).

Im Flyer der Solawi Rankweil steht geschrieben: „Die Arbeit auf dem Feld erfolgt schonend: Wir nutzen leichte Geräte und setzen auf viel Handarbeit“ (Flyer Solawi, Seite 2). Anne, die seit den Anfängen der Solawi Teil der Initiative ist, erzählt, dass Matthias zu Beginn generell keine Maschinen wollte, „und heute stehen drei Traktoren umeinander“ (Interview 4, 30.04.2025, Rankweil). Der Einsatz von Maschinen und größeren Geräten in der Solawi ist über die Jahre gestiegen und die Arbeit am Feld hat sich dadurch auch verändert. Betriebswirt Matthias ist sich über die Notwendigkeit von Entsorgung von Geräten ebenfalls bewusst. Im Interview formulierte der Allesbauer:

„Welche Geräte braucht man nicht mehr, die dann wieder loswerden. Das ist auch noch Thema jetzt, dass wir Sachen wegbekommen, die wirklich entweder dann körperlich zu anstrengend werden oder aus anderen Gründen irgendwie gar nicht so Sinn machen. Ja, beziehungsweise Platz und Zeit braucht jede kleine Maschine und wenn es echt nicht notwendig ist, dann wieder weg damit“ (Interview 2, 22.04.2025, Feldkirch).

Viele Ernteteiler:innen sind der Meinung, dass mehr Ordnung am Feld wichtig ist und dass die vielen Maschinen und Geräte das Bild der Solawi schädigen, die ebenfalls als Art Erholungsraum gestaltet werden solle. „Das Feld muss ein interessanter und schöner Erholungsraum werden, damit die Ernteteiler wieder gerne aufs Feld kommen“ (Fragebogen, Antwort 12, Position 21-21), meint eine Person im Fragebogen.

Vielen Mitgliedern geht es somit auch darum, gemeinsam einen schönen, einladenden Naturort zu schaffen, an dem die Ernteteiler:innen nicht nur Gemüse produzieren, sondern auch als Gemeinschaft zusammenkommen und verweilen. Wie Ernteteiler Jim es im Interview formulierte:

„Also, der Garten soll nicht nur Gemüsegarten sein, wo man das [Gemüse] rausholt, sondern der soll auch eine Freude machen meiner Meinung nach. Das soll ein Erholungsort sein in dem Sinn. Eigentlich dürfte man mit Kindern gar nicht hinein. Weil da stehen so viele gefährliche Maschinen mit irgendwelchen Eisenteilen und spitzem Zeug umeinander. [...] Ich hätte dann vorne ein bisschen einen schönen Garten mal gebaut im Eingangsbereich mit Kräutern oder Blumen oder Gemüse, damit man was sieht, was tun wir eigentlich. und einfach ein bisschen aufräumen hätte man müssen. oder ein Bänkchen zum Sitzen [aufstellen]“ (Interview 5, 30.06.2025, Feldkirch).

Dieser Ausschnitt illustriert den Wunsch mancher Ernteteiler:innen, die Solawi nicht nur als Wirtschaftsort, sondern auch als Ort des Verweilens und der „Vergemeinschaftung“ (Degens 2024, 345) wahrzunehmen und gestalten zu wollen. Im Sinne einer *community economy* ist ein „wellbeing“ (Community Economies Collective 2019, 60) der Mitglieder zentral für die Gemeinschaft und für die Erhaltung der Initiative. Die Solawi als verkörpert Ort der Gemeinschaft und der Nahrungsmittelproduktion erhalten und angenehm gestalten zu wollen, wird als geteilter Wert spürbar und als geteiltes Anliegen für die Mitglieder im Sinne einer präfigurativen Utopie.

Die Ausführungen dieses Kapitels zeigen die diverse Handlungsmacht der einzelnen Ernteteiler:innen im Feld, im Kontext präsenter und realer Hierarchien und Dynamiken der Arbeitsverteilung, die ein aktives Aushandeln innerhalb des Kollektivs erkennbar machen. Auch die Kommunikation und Diskussion von divergierenden Meinungen und Dissens unter den Solawi-Mitgliedern, wie das Beispiel der Ordnung und des Maschineneinsatzes am Feld zeigte, lässt die Fluidität interner Hierarchien erkennen und die Partizipation der Mitglieder in einem Diskurs über geteilte Werte und Normen innerhalb der Solawi. Im folgenden dritten Hauptkapitel dieser Arbeit wird der Umgang der Solawi-Mitglieder mit Natur und Tier im Feld thematisiert werden.

4.3 UMGANG MIT NATUR & TIER

Im folgenden Kapitel widmen wir uns dem letzten empirischen Kern dieser Masterarbeit: Dem Umgang der Mitglieder der Solawi Rankweil mit Tier und Natur, mit nicht-menschlichen Lebewesen im Feld. Wie bereits in der theoretischen Einbettung erwähnt, besteht eine Besonderheit von Solidarischen Landwirtschaften darin, neben einem solidarischen Umgang zwischen Prosument:innen (*producers + consumers*) im Kollektiv auch einen solidarischen Umgang mit nicht-menschlichen Lebewesen zu pflegen. Im ersten Unterkapitel setzten wir uns mit der Rolle von nicht-menschlichem Leben im Kreislauf der landwirtschaftlichen Produktion und in der Gemeinschaft der Solawi Rankweil auseinander. In den darauffolgenden Unterkapiteln widmen wir uns der Auseinandersetzung mit der Solawi Rankweil als Lernort und als Ort der Wissensvermittlung. Abschließend wird im dritten Unterkapitel der Aspekt der affektiven Involvierung der Mitglieder im Feld thematisiert.

4.3.1 NICHT-MENSCHLICHE ERNTETEILER:INNEN⁹

In der konventionellen Landwirtschaft besteht meist eine utilitaristische Beziehung zwischen Menschen, Boden und Lebewesen, um Effizienzsteigerungen, Massenproduktion und Gewinnmaximierung zu ermöglichen. Tiere werden teils unter bestialischen Bedingungen gemästet und mit gentechnisch manipuliertem Futter und Antibiotika versorgt, um als Lebensmittel und Endprodukt nach dem Schlachten auf dem Markt möglichst viel Gewinn zu erzielen. Böden leiden in konventioneller Landwirtschaft unter dem Einsatz von chemischen Düngemitteln, Pestiziden, schweren Maschinen und Pflanzenmonokultur (Derpsch 2025). Der Boden verliert dabei zentrale Nährstoffe und durch die maschinelle Bearbeitung besteht die Gefahr von Bodenerosion durch die fehlende Pflanzenbedeckung. Diese langfristigen Belastungen führen zu verringerter Bodenfruchtbarkeit und verwandeln lebendige Bodenökosysteme zu passiven Träger von Nutzpflanzen (Puig de la Bellacasa 2017, 186).

⁹ Der inkludierende, zärtliche Umgang der Solawi-Mitglieder mit nicht-menschlichen Lebewesen bewegte mich dazu, letztere ebenfalls semantisch im Kollektiv zu inkludieren, indem ich sie als „nicht-menschliche Ernteteiler:innen“ bezeichne.

Konträr dazu ist ein respektvoller Umgang mit Natur und Tier ein zentraler Wert in alternativen (Land)wirtschaften wie der Solawi Rankweil. *Non-Humans* – nicht-menschliches Leben wie Tier und Natur werden hierbei im Sinne der *human-soil communities* (Puig de la Bellacasa 2017) als Teil der Gemeinschaft anerkannt. (Land)Wirtschaft solidarisch zu betreiben, äußert sich hier als *ethical economic practice* (Streinzer 2019), bei der ökonomisches Handeln sich an bestimmten sozialen Wertevorstellungen, in diesem Falle von Umwelt- und Naturschutz, orientiert. Dies qualifiziert die Solawi ebenfalls als *community economy*, bei der wirtschaftliche Entscheidung vor dem Hintergrund von menschlicher und ökologischer Gerechtigkeit getroffen werden (Community Economies Collective 2019, 59f).

Zum Zeitpunkt meiner Feldforschung (2025) wurden auf den Feldern der Solawi u.a. Hühner, Laufenten, westafrikanische Höckergänse, Truthähne und Schafe gehalten. Die gefiederten Ernteteiler:innen haben zwischen den Feldern Freilauf und fungieren gleichzeitig als Rasenmäher und Schädlingsbekämpfung (Abbildung 11). Die Wolle der Schafe wird als Pflanzendünger zum Gemüsebau verwendet. Außerdem werden manche Tiere von Matthias selbst geschlachtet und verkauft, saisonal gibt es dann sporadisch Fleischanteile, die Ernteteiler:innen zusätzlich konsumieren können.



Abbildung 12: Hühner am Feld, eigene Aufnahme, 2025.

Tiere sind laut Selbstdarstellung der Solawi Rankweil auf ihrer Homepage „eine Art ‚Betriebsshelfer‘, die den Kreislauf am Feld vervollständigen“ (Solawi Rankweil Homepage, o. J.-a). Über Gemüsebau und Tierhaltung hinausgehend, soll die Solawi außerdem:

„möglichst vielen Lebewesen einen Raum bieten. Dazu wird die Struktur am Feld genutzt und mit weiteren Elementen ergänzt, um einen vielfältigen Lebensraum zu bieten, der den Gesamtkreislauf der Landwirtschaft unterstützt“ (Solawi Rankweil Homepage, o. J.-b).

Für die Erhaltung des Bodens wird auf den Feldern viel mit Handarbeit gearbeitet und auf große Maschinen verzichtet. Im Sinne einer Permakultur wird der Anbau auf den Feldern teils nach Fruchtfolge organisiert, damit der Boden nach Anbau von Gemüsesorten in der Regenerationsphase wieder mit Nährstoffen versorgt werden kann – zum Beispiel durch Gründüngung, dem Anbau von Pflanzen zur Bodenpflege und -aufbesserung statt zur Nahrungsmittelproduktion. Außerdem bewirtschaftet die Solawi neben den Gemüsefeldern auch Grünlandflächen, die als Futter für die Tiere, zur Produktion von Heu sowie als Mulchmaterial verwendet wird (Solawi Rankweil Homepage, o. J.-b). Beim Mulchen wird organisches Material wie Grasschnitt auf der Bodenoberfläche verteilt, um den Boden zu schützen und bei der Feuchtigkeitsspeicherung zu unterstützen. Weiters hilft es bei der Verhinderung von Unkrautwachstum und erhöht durch die Nährstoffe die Bodenfruchtbarkeit, in dem es das nicht-menschliche Leben im Boden unterstützt (Fiedler 2001, 232).

Der respektvolle, teils sogar liebevolle und zärtliche Umgang mit Tier und Natur wurde ebenfalls bei meinen Einsätzen im Feld sichtbar, und zwar nicht nur gegenüber den gehaltenen Tieren. Auch Tiere wie Mäuse, Käfer, Schnecken oder Würmer, die im öffentlichen Diskurs meist als Ungeziefer gefürchtet und mit Ekel assoziiert werden, werden in der Solawi als Teil des ökologischen Kreislaufes betrachtet und behandelt.

Wie Allesbauer Matthias es im Gespräch formuliert, können sich die Mitglieder immer wieder überraschen lassen von der ökologischen Vielfalt am Feld:

„Von solchen Überraschungen, die auf einen zukommen durch die ganzen beteiligten ((lacht)) Lebenswesen die da halt wuseln und da sind, ob es jetzt unsere Nutztiere sind oder andere Tiere, die sich niederlassen, und Pflanzen vor allem und Pilze und Bakterien sieht man ja nicht so gut ohne Mikroskop, aber sie sind da und das erleben zu dürfen, was da eigentlich an verschiedenen/ was da wirklich da ist und floriert, ja? Diese Neugier und Genugtuung die ist dort generell auch voll da“ (Interview 2, 24.04.2025, Feldkirch).

Matthias ist nicht allein mit der liebevollen Beschreibung nicht-menschlicher Ernteteiler:innen am Feld. Einige Einblicke ins (Gemüse)Feld sollen den respektvollen Umgang mit Natur und Tier in der Solawi weiter illustrieren:

„Anne und ich holen die Karotten aus dem Erdkeller, die diese Woche in die Kiste sollen. Diese werden zuerst zugeputzt und dann mit dem Kercher abgespritzt, um die restliche Erde zu entfernen. Wir schneiden die Enden der Karotten sowie etwaige faule Stellen weg, die Reste kommen dann auf den Komposthaufen. Einige Karotten haben auch Knabberstellen, sie wurden von den Mäusen angeknabbert. Anne meint darauf, dass man der Natur nie alles nehmen dürfe, man müsse immer etwas übriglassen oder sie hole sich es irgendwie wieder zurück, zum Beispiel in Form von Mäusespuren an den Karotten. Dass wir die ganze Karotte weg-schmeißen deswegen, kommt nicht in Frage“ (Feldtagebuch, 17.04.2025, Feldkirch).

Ein respektvoller Umgang mit den selbstproduzierten Lebensmitteln geht hiermit einher mit einem wertschätzenden Umgang mit den Lebewesen, mit denen sich die Mitglieder der Solawi die Felder teilen. Im Interview betont Anne erneut die Wichtigkeit, der Natur stets etwas zurückzugeben:

„Das musst du auch. Ich kann nicht alles wegnehmen. Sie braucht das. Der Kreislauf braucht das. Der Kreislauf der Natur. Der braucht das. Der kann sonst nicht bestehen“ (Interview 4, 30.05.2025, Rankweil).

Die Mäuse werden auf den Gemüsefeldern der Solawi zwar toleriert, jedoch mussten auch hier Maßnahmen getroffen werden, um die Anzahl der Mäuse und der dadurch entstehende Schwund an Lebensmitteln im Rahmen zu halten – zum Beispiel durch Mäusesonden und Lebendfallen. Denn auch die Mäuse genießen den vielfältigen Naturraum der Solawi und ihre vielen Schlupfwinkel.

„Du hättest vielleicht weniger Mäuse, wenn du jetzt das alles, was da ist, die ganze Fläche, nur Gemüsebeete machen würdest. Ich meine, du könntest riesige Gemüsebeete machen, oder? Die Mäuse profitieren halt auch von den vielen Schlupfwinkel, oder? Und du hättest wahrscheinlich weniger Mäuse, wenn du es anders machen würdest. Aber, so ist es doch viel schöner ((lacht)). Und wir haben genug Gemüse, weißt du?“ (Interview 3, 10.05.2025, Rankweil).

Nicht nur Mäuse werden respektvoll behandelt und als Teil des Kreislaufs anerkannt. Als Anne am Feld eine Schnecke im Wasserspeicher entdeckt, redet sie ihr liebevoll zu,

während sie sie an einen anderen Platz setzt, wo sie „ihre Ruhe“ hat¹⁰ (Feldtagebuch, 28.03.2025, Feldkirch). Im Gespräch darüber meint sie:

„Du suchst ja für das Individuum irgendeinen Platz, wo du es in Ruhe hinsetzen kannst. Wo es weitermachen kann. [...] Es gibt ja im Prinzip auf dieser Welt nichts, was nicht einen Sinn hat oder was für irgendetwas wertvoll ist“ (Interview 4, 30.05.2025, Rankweil).

Die Ernteteilerin Anne spricht hierbei von nicht-menschlichem Leben am Feld als Teil der Gemeinschaft der Solawi und als Teil des Kreislaufs der Natur und erkennt ihre Daseinsberechtigung an. In Anlehnung an Van Patter et al (2022, 96) lässt sich hierbei eine Anerkennung der „ecological togetherness“ von Mensch, Tier und Natur erkennen. Anders als in konventioneller Landwirtschaft, in der eine starke Separation von Mensch und nicht-menschlichem Leben besteht, ist in der Solawi Rankweil neben einer Rekoppelung von Konsum und Produktion auch eine Art Rekopplung von menschlichem mit nicht-menschlichem Leben als Teil einer Entität auf dem Gemüsefeld zu erkennen. Betriebswirt Matthias formuliert im Interview:

„Mir ging es immer darum, dass man die Zusammenhänge in der Natur für sehr wichtig erachtet, weil ich glaube, dass es für uns auf dem Planeten extrem wichtig ist, weil wir Teil davon sind. Dass wir es wirklich versuchen zu verstehen und uns auch als Teil davon gut fühlen können“ (Interview 2, 22.04.2025, Feldkirch).

Die Zusammenhänge der Natur und unsere Interdependenz mit nicht-menschlichem Leben zu verstehen, charakterisiert Cameron (2015, 54) als zentralen Aspekt einer *community economy*. Im Sinne eines *more-than-human approach* geht daraus eine gegenseitige Verpflichtung zur Erhaltung dieser Beziehung und eine Anerkennung der gegenseitigen Ko-Vulnerabilität innerhalb von *Foodwebs* (Nahrungsnetzen) hervor (Puig de la Bellacasa 2017, 145). Der respektvolle Umgang der Solawi-Mitglieder mit Boden und Tier ist somit nicht ausschließlich altruistisch, sondern auch eine Anerkennung der Tatsache, dass Menschen nicht *allein* Nahrungsmittel produzieren können. Es braucht nicht-menschliches Leben dafür. Die Enten sind nicht nur süß und lustig, sondern im Sinne eines Kreislaufs auch wichtige Düngelieferantinnen und Raseninstandhalterinnen. Eine große

¹⁰ In anderen Situationen werden Schnecken gesammelt und den Enten als Zuckerl geschenkt – im Sinne eines Kreislaufdenkens der Natur.

Biodiversität am Feld wirkt sich positiv auf die Gemüseproduktion aus und erhält den Boden und damit den Kreislauf der Landwirtschaft nachhaltig.

Neben der Wertschätzung von Mäusen und Schnecken, sind auch Schwalben- und Wespennester im Haus der Solawi willkommen. Ein Ernteteiler kümmert sich liebevoll um die Nistkästen der Vögel und behält den Überblick über die fliegenden Mitglieder der Solawi, erzählt Anne im Gespräch (Interview 4, 30.05.2025, Rankweil). Während der zwei Interviews, die direkt am Feld der Solawi stattfanden, wurden wir mehrmals „tierisch“ unterbrochen. Einmal brach die Interviewpartnerin im Gespräch mitten im Satz ab, um den Milan zu beobachten, der über uns kreiste. Später um den Zaun zum Feld zu schließen, damit die neugierigen Enten nicht direkt ins Gemüsefeld watschelten. Bei einem anderen Interview wies mich eine Ernteteilerin auf ein Vogelnest im Baum hin, dass sie während unseres Gesprächs entdeckte.

Ein weiteres Beispiel ist der liebevolle Umgang mit den Schafen. Zwischen Arbeitsaufgaben am Feld gesellten wir uns öfters zu den zutraulichen Tieren auf die Wiese, um sie zu streicheln. Bis sie das Hauptfeld der Solawi verließen (für größeren Auslauf), waren Schafkuscheleinheiten für einige Ernteteiler:innen von zentraler Bedeutung.

Dieser sehr liebevolle Umgang mit den Schafen ist ebenfalls verbunden mit einer Missgunst darüber, dass diese irgendwann geschlachtet werden würden. Ernteteiler Jim spricht sich offen gegen die Tierhaltung aus und wünscht sich mehr Konzentration auf den Gemüsebau, außerdem hält er die Tierhaltung für ökonomisch wenig rentabel. Denn wie er im Gespräch erzählt, sind aufgrund der Beziehung am Feld mit den Tieren die Fleischanteile, die Matthias im Solawi-Kollektiv (und darüber hinaus) verteilt, nicht bei allen besonders beliebt:



Abbildung 13: Schafe kuscheln, eigene Aufnahme, 2025.

„Wir haben einfach gemerkt, dass die Personen, die jetzt bei der Solawi mit dabei sind, sind eigentlich nicht unbedingt Fleischesser, wollen nicht unbedingt die Tiere, die man da den ganzen Tag sieht und umeinander gesprungen sind. Nachher zu sagen, du kommst jetzt in den Kochtopf, oder?“ (Interview 5, 30.06.2025, Feldkirch).

Für Matthias gehört das eigenhändige Schlachten zum Kreislauf der Natur dazu. Im Sinne einer biologischen Analogie vergleicht er es damit, dass es Löwen brauche, die Antilopen fressen, sonst würden die Antilopen das Gras auffressen und den Boden zerstören und die ganze Nahrungskette würde damit kollabieren. Jedoch legt Matthias wie in Bezug auf den Boden und das Gemüse Wert darauf, nur so viel für den Grundbedarf zu nehmen, dass sich das System von selbst erholen kann (Feldtagebuch, 01.03.2025, Feldkirch). Landwirtschaft (und Tierhaltung) wird hierbei darauf ausgelegt, gesamte Ökosysteme zu erhalten und sich langfristig für die Gesundheit der einzelnen menschlichen und nicht-menschlichen Lebewesen einzusetzen. Außerdem geht es darum, langfristig die *agricultural commons* zu schützen und zu erhalten – jene Elemente, die zu einer nachhaltigen Landwirtschaftsproduktion gebraucht werden (z.B. Wasser, Mikrobakterien, Insekten, Boden, Samen, Tiere, landwirtschaftliches Wissen) (Cameron 2015, 58). Degens (2024, 344) charakterisiert diese Beziehung als Gaberelation zwischen Mensch, Tier und Natur. Dies lässt sich mit dem Konzept der „sorgsamten Landwirtschaft“ (*caring agriculture*) in Verbindung setzen, das sich mit resilienten und nachhaltigen Praktiken im ökologischen Landbau beschäftigt (Heisteringer u. a. 2022).

Puig de la Bellacasa beschreibt in ihrem Werk *Matters of Care. Speculative Ethics in More Than Human Worlds* (2017) das Konzept der *human-soil communities*, das wir bereits im Theoriekapitel thematisiert haben. Der Boden wird hierbei nicht als unbelebte Ressource, sondern als Teil der lebenden Gemeinschaft eines „more-than-human“ Ökosystems, dem auch die Menschen angehören, beschrieben. Menschliche und nicht-menschliche Lebewesen sind eingebettet in ein Beziehungsnetz der gegenseitigen Fürsorge (Care), das gepflegt und geschützt werden muss. Das Kümern um den Boden (und seine Bewohner:innen) wird somit zu einer ökologischen und ethischen Praxis und steht in Verbindung mit der Anerkennung der gegenseitigen Abhängigkeit und Ko-Vulnerabilität (Puig de la Bellacasa 2017, 148).

Auch in der Solawi Rankweil hat der Boden und seine Bewohner:innen große Bedeutung. Wie Ernteteilerin Anne es formuliert: „Wir sind schon fast so weit, dass wir jeden Regenwurm streicheln“ (Interview 4, 30.05.2025, Rankweil). Komposterde bzw. Humus ist die Basis der Gemüseproduktion in der Solawi. Pferdemist vom benachbarten Pferdehof wird durch natürliche Prozesse zu Komposterde, die als Basis auf den Gemüsefeldern verteilt wird. Künstliche Düngemittel oder Pestizide werden in der Solawi Rankweil nicht verwendet, die nachhaltige Aufbesserung der Bodenqualität funktioniert allein durch eigene Kompostierung, Begrünung und die Tierhaltung (Flyer, Seite 2).

Puig de la Bellacasa (2017, 168) beschreibt in ihrem Buch, dass unsere Vorstellungen von Boden unseren Umgang damit prägen. Statt sie auf Nahrungsmittelproduktionsstätten zu reduzieren, hilft die Wahrnehmung von Böden als lebendige „communities of kin“ dabei, ein Gefühl der Verantwortung und der Fürsorge für sie aufzubringen. Gleiches gilt für ihre Bewohner, den Würmern. Als Menschen haben wir sozial erlernt, Würmern und Boden („Dreck“) mit Ekel gegenüberzutreten. Durch die Ideologie der Solawi oder der Permakultur lernen Ernteteiler:innen dagegen, sie als Erzeuger von Fruchtbarkeit und Bodengesundheit zu schätzen und ihnen als erd-lichen Begleiter mit einer fürsorglichen Verantwortung gegenüber zu treten (Puig de la Bellacasa 2017, 147) – so wie Ernteteilerin Anne:

„Anne erzählt mir am Feld, dass sie eine Wurmbox zuhause hat und dass sie dadurch so fasziniert von den Würmern ist, dass sie seither nie mehr auf Regenwürmer draufsteht, sondern sie als wichtige Lebewesen anerkennt. Zum Zeitpunkt des Gesprächs befinden wir uns am Feld bei der Schnitknoblauchharnte und just in dem Moment gräbt sich ein Wurm aus der Erde vor uns und schlängelt sich durch den Schnitknoblauch. Wir freuen uns und lachen kurz darüber. Anne nennt den Wurm ihren „kleinen Freund“ und fragt mich ein paar Minuten danach, als wir unsere Arbeit fortgesetzt hatten, wo er hin sei, nicht dass sie aus Versehen drauftrete“ (Feldtagebuch, 28.04.2025, Feldkirch).

Die angeführten Aspekte und Geschichten aus dem Gemüsefeld der Solawi sollen den respektvollen und teils gar zärtlichen Umgang der Ernteteiler:innen mit nicht-menschlichen Lebewesen sichtbar machen. Ein liebevolles Miteinander, bei dem die ökologische Interdependenz im Feld anerkannt wird und die gemeinsame Erhaltung des Ökosystems

angestrebt wird, ist Teil der normativen Wertevorstellungen des Kollektivs, die das ökonomische Handeln der Mitglieder im Sinne einer *moral economy* (Carrier 2018) beeinflussen. Damit verbunden ist die Wahrnehmung der Solawi als ein Ort des Lernens und der Wissensvermittlung – nicht zuletzt über ökologische Zusammenhänge. Damit setzen wir uns im folgenden Kapitel auseinander.

4.3.2 LERNORT SOLAWI

Nach dem Motto der Solawi Rankweil „Mitmachen und Lernen“ (Flyer Solawi, Seite 2) stärkt freiwillige Mitarbeit am Feld nicht nur den Sinn von Gemeinschaft und Solidarität, sondern steht auch in enger Verbindung mit dem Aspekt der Wissensvermittlung. Die Ernteteiler:innen sind eingeladen, durch ihr Engagement in der Solawi mehr über landwirtschaftliche und ökologische Zusammenhänge zu erfahren – über Gemüsebau, Tierhaltung, Kompostieren, Bodenaufbereitung, Jungpflanzenaufzucht und vieles mehr. Matthias Allesbauer sieht es als seine Aufgabe, neben der Produktion von Nahrungsmitteln, den Mitglieder seiner Solawi ebenfalls die Möglichkeit zu geben, sich selbst durch die Aneignung von Wissen aktiver im Prozess der Lebensmittelherstellung einzubringen. Der Naturort der Solawi Rankweil dient hierbei als Lern- und Wissensort über landwirtschaftliche Produktion und stellt eine Alternative zu intransparenten Lieferketten und Produktionsbedingungen des konventionellen Agrarsektors dar. Einige Einblicke in meine Feldarbeit sollen dies im Folgenden begreifbar machen.

„Matthias und ich betreuen den Solawi-Stand beim jährlichen Setzlingsmarkt in Feldkirch¹¹, bei dem Jungpflanzen von verschiedenen Bauernhöfen verkauft werden. Es gibt großes Interesse und der Markt ist gut besucht. Viele Besucher:innen fragen Matthias an unserem Stand über angebotene Pflanzensorten aus und kommen ins Gespräch über Solidarische Landwirtschaft und Gemüsebau im Allgemeinen. Ein Paar ist sehr fasziniert von Matthias' großem Wissen in dem Bereich und freut sich über den Austausch. Als sie weitergehen, sage ich zu Matthias, wie schön ich es finde, dass die Menschen so interessiert sind am Gärtnern und mehr darüber erfahren wollen. Matthias meint darauf, dass Gärtnern uns wieder miteinander verbindet als Naturwesen. Nicht als ‚Menschen‘, sondern als Wesen der

¹¹ Setzlingsmarkt „Erdreich“ der Stadt Feldkirch, für mehr Informationen siehe: [Erdreich](#) (21.10.2025).

Natur, als Teil davon. Gärtnern fungiert hier als Bindeglied zwischen Menschen und Natur. Menschen wollen das auch wieder lernen, meint er, weil wir sind zu abgekoppelt von der Natur, deswegen steigt das Interesse stetig. Es [Gärtnern] tut einfach gut.“ (Feldtagebuch, 09.05.2025, Feldkirch).

Der Betriebswirt nimmt in diesem Gespräch aus dem Feld die landwirtschaftliche Tätigkeit in der Solawi als ein *Bindeglied* zwischen Menschen und Natur wahr. Aktive Partizipation in der Nahrungsmittelproduktion führt in dieser Auffassung nicht nur zu einer Wiedereinbettung der Wirtschaft in der Gesellschaft in einem Polanyi'schen (1944) Sinne und einer Rekopplung zwischen Produktion und Konsum in einem Pollan'schen (2006) Sinne, sondern auch zu einer Erneuerung der Mensch-Natur-Beziehung am Feld. Diese Beziehung entsteht durch das Erlernen von Tätigkeiten, Abläufen und Zusammenhängen, die bei der Arbeit am Feld entscheidend sind. Durch die Vermittlung dieser Wissenszusammenhängen in der Solawi, entsteht das Angebot auch für die Ernteteiler:innen, sich wieder mehr mit nicht-menschlichem Leben zu verbinden – wie wir bereits im vorigen Kapitel besprochen haben.

Cameron (2015) beschreibt in seinem Werk, dass in alternativen Ökonomien wie der Solidarischen Landwirtschaft Wert darauf gelegt wird, langfristig ökologische Naturkreisläufe zu erhalten und die *agricultural commons* (Wasser, Samen, Insekten, Mikrobakterien, etc.) zu schützen. Dafür sind Wissensformen notwendig, die für diese Form der Nahrungsmittelproduktion gebraucht werden. Cameron spricht in diesem Zusammenhang von *knowledge commons* über ökologische Lebensmittelproduktion, die durch partizipatorische und kollektiv organisierte Gemüsebauinitiativen wie der Solawi an Menschen weitergegeben und dadurch langfristig erhalten werden können (Cameron 2015, 67).

In der Solawi Rankweil findet die Weitergabe von Wissen meist direkt am Feld statt, nicht in Form von expliziten, angekündigten Vorträgen, sondern durch sensorische Erfahrung und eigenständiges Ausprobieren direkt im Gemüsefeld, beispielsweise bei Arbeitseinsätzen, die von Matthias angeleitet werden. Wie der Allesbauer formuliert, ist es für ihn wichtig, den Ernteteiler:innen, die sich für die landwirtschaftliche Produktion interessieren, möglichst viel zu erklären und Wissen zu vermitteln:

„Also wenn ich mir Zeit nehme für die Arbeitseinsätze, so für gewisse Sachen, ich erkläre extrem viel und packe echt viel Wissen aus. Für manche ist es dann zu viel, aber ich versuche, mich auf die wichtigsten Sachen zu beschränken, auf Tätigkeiten, die man gerade macht und nicht gleich über alles Mögliche so, aber es ist auch wichtig, dass die Leute das von sich / für sich also empfinden, dass sie es wollen und lernen wollen quasi. Und deswegen auch gerne kommen oder halt mehr kommen und es gibt auch Rückmeldungen diesbezüglich manche Personen haben das auch offen geäußert, dass sie das total wertvoll finden, dass ich das einfach so offenlege, das Wissen und das sehr wertschätzen“ (Interview 2, 24.04.2025, Feldkirch).

In diesem Ausschnitt aus unserem Interview geht hervor, dass Matthias persönlich viel an der Weitergabe seines Wissens an die Ernteteiler:innen liegt. Ernteteiler Jim nannte Matthias im Gespräch einen „Lehrer, der gerne Vorträge hält“ (Interview 5, 30.06.2025, Feldkirch). Viele Mitglieder der Solawi schätzen die Möglichkeit, mehr über landwirtschaftliche Nahrungsproduktion und ökologische Naturkreisläufe zu lernen. Eine andere Person beschreibt im Fragebogen das vielseitige Lernfeld der Solawi wie folgt:

„Vom richtigen Säen bis zum Pflanzen und Ernten. Frischhalten ohne Kühlschranks, Kompostieren, verschiedene Arten zu Mulchen und Jäten, Hühnerstall ausmisten und etwas "Hennisch" (Hühnersprache) verstehe ich auch schon“ (Fragebogen, Antwort 3, Position 12-12).

Andere Ernteteiler:innen schätzen das gemeinsame Arbeiten mit den „Fachkenntnissen eines Bio-Landwirtes“ (Fragebogen, Antwort 16, Position 5-5) und werden teils dazu motiviert, im eigenen Garten selbst Gemüse anzubauen und verschiedene Dinge auszuprobieren.

Ernteteiler Hugh assoziiert das vermittelte Wissen in der Solawi über Naturkreisläufe und Landwirtschaft mit einem bewussten Zurückkehren zu Formen von Wissen und Erfahrung, die durch historische Prozesse der Industrialisierung, Landflucht und der globalen Arbeitsteilung weitgehend verloren gegangen sind. In seinen Worten:

„Und weißt du, das Brutale ist, und da komme ich wieder zurück was ist Solawi für mich, das ist eigentlich alles Wissen, was wir jetzt innerhalb von einer Generation, unsere Generation, verloren haben. Die ganzen Leute / Meine Oma hat das noch

intuitiv gemacht, weil sie das einfach mitbekommen haben, die haben das einfach gewusst. [...] Die waren einfach in dem ganzen Naturprozess miteingebunden“ (Interview 1, 22.04.2025, Feldkirch).

Hugh spricht in diesem Ausschnitt davon, dass in frühere Generationen landwirtschaftliches Wissen mehr in den Alltag der Menschen eingebunden war, da ein viel größerer Prozentsatz der Menschen selbst Landwirtschaft betrieben hat. Das Know-how und die Erfahrungswerte wurden über Generationen weitergegeben und die eigene Produktion von Nahrungsmitteln war für den Großteil der Bevölkerung alltäglich. Doch durch historische Prozesse wurde Landwirtschaft zunehmend in globale Wertschöpfungsketten eingliedert und bäuerliche Selbstversorgung und das damit verbundene, lokale Wissen durch möglichst mechanisierte, standardisierte und effizienzorientierte Verfahren ersetzt. Damit ging nicht nur die handwerklichen Fertigkeiten verloren, sondern auch die transgenerationale Wissensweitergabe über Gemüsebau, Nahrungsproduktion und Naturprozesse. Levkoe (2006, 90) argumentiert, dass dieser Prozess mit einer Entmächtigung und Dequalifizierung der Menschen im Wirtschaftskreislauf und in der Nahrungsmittelproduktion führte. Menschen sind durch diese historischen Entwicklungen zunehmend in Abhängigkeit von der Lebensmittelindustrie geraten und haben vielfach die Fähigkeiten zur eigenständigen Subsistenzproduktion verloren. Gleichzeitig trug die industrialisierte Nahrungsmittelproduktion zu einer verlässlicheren und breiteren Versorgung der Bevölkerung bei.

In Solidarischen Landwirtschaften wird als eine Art Reaktion auf diese Prozesse großen Wert daraufgelegt, Menschen (wieder) zu ermächtigen, sich aktiv in der Nahrungsmittelproduktion zu engagieren – durch die bewusste Weitergabe von Wissensformen und Skills in der Landwirtschaft. Diese Weitergabe passiert im Rankweiler Kollektiv vor allem im Gemüsefeld, durch eigenes Ausprobieren. Ich selbst lernte beispielsweise am eigenen Leib bzw. an der eigenen Zunge, dass Brennnessel tatsächlich nicht immer brennen, sondern auch gut und schmerzfrei gegessen werden können, solange sie von unten nach oben angefasst werden. Mit Elisabeth und Matthias probierte ich außerdem die frischen Kohlrabi-Jungpflanzen, die nicht mehr ins Beet passten, und war erstaunt, den intensiven Kohlrabi-Geschmack bereits in der Jungpflanze zu schmecken (Feldtagebuch, 17.04.2025, Feldkirch).

Diese sensorischen Erfahrungen und die verkörperte Art von (ökologischem) Lernen thematisiert auch Ingold (2021) in seinem Werk *The Perception of the Environment* (2021). Lernen wird hierbei als dynamische Praxis des mit der Umwelt (mit-)wachsen beschrieben, bei der Skills (Fertigkeiten) nicht vorgefertigt, sondern durch kontinuierliche Interaktion mit der natürlichen Umwelt entwickelt werden. Ingold definiert Skills als „capabilities of action and perception of the whole organic being“ (2021, 6), die nicht über Generationen weitergegeben werden, sondern in sich ständig entwickelnden, menschlichem Organismus wachsen – nämlich nur Training und performative Erfahrung in unterschiedlichen Fertigkeiten und Aufgaben. Im relationalen *more-than-human*-Denken argumentiert auch Ingold, dass Menschen als Organismen stets im Beziehungsnetz Welt existieren, das kontinuierlich um ihre menschlichen und nicht-menschlichen Bewohner:innen herum entsteht und konstruiert wird. Ingolds *dwelling perspective* besagt, dass es eine unausweichliche Bedingung der menschlichen Existenz darstellt, stetig in die eigene Umgebung oder Lebenswelt einzutauchen und sie mit anderen Lebewesen zu teilen, auszuhandeln und in Beziehung miteinander Skills zu entwickeln und zu lernen (Ingold 2021, 189). Die Natur ist demnach kein reines Objekt des Lernens, sondern stellt ein dynamischer Raum multipler Spezies dar, in dem Beziehungen, Bedeutungen und Fertigkeiten ausgehandelt und praktiziert werden.

Ich möchte einige weitere Beispiele aus dem Feld nennen, um die vielfältige Wissensvermittlung innerhalb der Solawi Rankweil zu zeigen. Neben den angeleiteten Arbeitseinsätzen und den Erklärungen von Matthias während der Arbeit über diverse Themen gibt es außerdem immer wieder Workshops, die u.a. vom *Haus*



Abbildung 14: Stand am Setzlingsmarkt, eigene Aufnahme, 2025.

am Katzenturm¹² Feldkirch – dem Dachverband von Umwelt- und Naturschutzorganisationen in Vorarlberg, der sich für Umweltschutz, Umweltbildung und Nachhaltigkeit einsetzt organisiert werden. Beim Setzlingsmarkt fand neben dem Solawi-Stand ein Workshop mit Matthias zum Piquieren (Keimlinge vereinzeln) und Samenreinigen (Samen aus der verblühten Pflanzenblüte lösen)¹³ statt, bei dem Matthias und eine weitere Ernteteilerin interessierte Passant:innen dazu einluden, diese landwirtschaftlichen Arbeitsschritte selbst auszuprobieren. Die Arbeitsschritte wurden detailliert erklärt und vorgezeigt, bevor den Interessierten selbst die Werkzeuge in die Hand gegeben wurde zum Ausprobieren.

Neben den Erklärungen und Gesprächen über Gemüsebau am Stand, stellte dieser Workshop eine andere Form der Wissensvermittlung dar, bei der Interessierten mit ihren Händen Dinge ausprobieren und lernen konnten. Diese Form des Lernens und Ausprobierens wird im Feld der Umweltanthropologie mit dem wachsenden Bedürfnis nach informelleren Lernräumen assoziiert, die auf Gemeinschaftsbildung, Ermächtigung und die Entwicklung praktischer Fertigkeiten ausgelegt sind (Kopnina 2012).

Lernen in der Solawi Rankweil passiert ebenfalls häufig am Feld ganz nebenbei. So wurden aus edukativen Gründen beispielsweise Kartoffelkäfereier (die zuvor von Gemüsepflanzen entfernt wurden) in einem Glas platziert und vor die Tür des Abholraumes gestellt. Alle Ernteteiler:innen müssen bei der Abholung der Kisten daran vorbeigehen und können – ganz im Vorbeigehen – die Entwicklungsstadien des Kartoffelkäfers beobachten (Feldtagebuch, 30.05.2025, Feldkirch).



Abbildung 15: Kartoffelkäfer, eigene Aufnahme, 2025.

¹² Homepage: <https://www.amkatzenturm.org>; Geschäftsleitung ist ebenfalls Mitglied der Solawi Rankweil.

¹³ Nachdem Samen aus verblühten Pflanzenblüten gereinigt (herausgelöst und gesiebt) werden, können sie wieder als Pflanzensamen in die Erde eingesetzt werden. Die eigene Samenproduktion limitiert den Zukauf von „fremden“ Saatgut. Im Falle der Solawi Rankweil werden Samen eigens produziert als auch zugekauft.

Die Vermittlung von Wissen über ökologische Zusammenhänge, Gemüsebau, Tierhaltung und vieles mehr ist ein zentraler Aspekt der Solawi Rankweil. Besonders Betriebsleiter Matthias legt großen Wert auf die Kommunikation seines Wissens im Sinne einer Ermächtigung der Mitglieder zu einer aktiveren Partizipation und Transparenz in der Lebensmittelproduktion. Die Solawi Rankweil fungiert durch das Angebot der freiwilligen Mithilfe am Feld als Lernort, der die Ernteteiler:innen dazu einlädt, aktiver in den Nahrungsmittelproduktionsprozess eingebunden zu werden und sie durch das erlernte Wissen dazu ermächtigt, über die passive Rolle von Konsument:innen hinauszuwachsen. Die Wissensvermittlung über ökologische Zusammenhänge steht ebenfalls in Verbindung mit der „affektiven Involvierung“ (Puig de la Bellacasa 2017, 197) der Solawi-Mitglieder in der *human-soil community*. Dieser Aspekt wird im folgenden Kapitel Besprechung finden.

4.3.3 AFFEKTION IM GEMÜSEFELD

Wir haben uns in den vorherigen Unterkapiteln mit nicht-menschlichen Lebewesen als Teil der Solawi-Gemeinschaft und mit der Solawi als Lernort beschäftigt. In diesem letzten Unterkapitel soll nun die emotionale und affektive Ebene dieser menschlichen und nicht-menschlichen Beziehungen innerhalb der Initiative intensiver thematisiert werden. In der Anthropologie werden Affekte als sinnliche oder physiologische Empfindungen verstanden, die nicht immer formell konzeptualisierten Gefühlen oder Emotionen zugeordnet werden müssen oder können. Emotionen beinhalten stets eine Ebene, die nicht immer sprachlich ausdrückbar, jedoch stets von sozialen Strukturen geprägt und körperlich erfahrbar ist. Affekte sind fluider konzipiert und sollen die komplexen, multiplen Erfahrungsformen von Gefühlen und Empfindungen begreifbar machen. White und Antoni beschreiben Affekte als „feelings that were sensed within and between bodies but did not always take linguistic or conceptual form“ (2025). Demnach sind Affekte körperliche Empfindungen, die sowohl im eignen Körper als auch *zwischen* Körpern wahrnehmbar sind.

Besonders in anthropologischer Feldforschung wird Affekt häufig als konzeptioneller Rahmen verwendet, um die vielschichtigen Erfahrungswelten der Forschungspartner:innen, die über Sprache und Kognition hinausgehen können, erfassen zu können.

Außerdem haben Affekte relationalen Charakter – sie verbinden Menschen mit anderen menschlichen oder nicht-menschlichen Lebewesen und tragen zur Herstellung von Beziehungen bei (White und Antoni 2025). Vertreter:innen des *more-than-human* approach betonen diesen Aspekt in ihren Werken, indem sie die Rolle von Affektion in der Etablierung und Aushandlung von Beziehungen zwischen Spezies hervorheben. Tsing (2015) beschäftigt sich in ihrer Arbeit über und mit Pilzen damit, wie affektive Resonanzen zwischen menschlichen und nicht-menschlichen Lebewesen neue, alternative Formen des Zusammenlebens ermöglichen, in Zeiten und an Orten kapitalistischer Zerstörung. Auch Chua (2018) betont die Rolle von Affektion in ihrer ethnografischen Studie zu Orang-Utans und zeigt die Etablierung von Beziehung zwischen Social-Media-User:innen und dem „Schicksal“ der Orang-Utans in Diskursen um Natur- und Artenschutz.

Affekte sind ebenfalls zentral für die Auseinandersetzung mit Solidarischen Landwirtschaften als *human-soil communities* (Puig de la Bellacasa 2017). Wir haben im Vorherigen darüber gesprochen, dass die Mitglieder der Solawi Rankweil Wert auf einen respektvollen Umgang mit den menschlichen und nicht-menschlichen Ernteteiler:innen am Feld legen. Nicht nur andere Solawi-Mitglieder, sondern auch Enten, Schafe, Regenwürmer und Mikroorganismen im Boden werden (von den meisten) als Teil der Gemeinschaft behandelt und als wichtiger Bestandteil im ökologischen Naturkreislauf betrachtet. Die Ernteteiler:innen der Solawi Rankweil interessieren sich für das ganzheitliche Ökosystem und kümmern sich darum. Puig de la Bellacasa beschreibt dies in ihrem Werk über Permakultur als „affektive Involvierung“ (*affective involvement*) (2017, 197). Menschen sind affektiv involviert in dem Ökosystem oder der *human-soil community*, in der sie selbst sich als Teil davon wahrnehmen und übernehmen Verantwortung dafür. Puig de la Bellacasa spricht in diesem Zusammenhang vor allem um die affektive und sensorische (mit allen Sinnen) Involvierung von Menschen mit dem Boden und der Umwelt und erzählt von ihrer eigenen Erfahrung während ihrer Feldforschung:

„I didn’t ‘choose’ to become affected by soils, by who lives in them, and what people do with them. But I do sense that this happened through an embodied immersion in collective doings that enacted an ethics and by continuously cultivating this experienced obligation as a joy” (Puig de la Bellacasa 2017, 159).

In diesem Ausschnitt spricht Puig de la Bellacasa davon, dass die körperliche Partizipation in kollektiven Handlungen durch die Vermittlung von Werten (wie Natur- und Bodenschutz) zu einer verkörperten, ethischen Anerkennung von nicht-menschlichem Leben führte und zu einer affektiven Involvierung der Person mit Böden und nicht-menschlichem Leben. Durch die Anerkennung der ökologischen Interdependenz äußert sich ein Sich-kümmern-um Lebewesen und den Boden nicht als moralisches Prinzip der Solidarität, sondern als erforderliche, essentielle Verpflichtung für ökologisches Überleben (Puig de la Bellacasa 2017, 160). Im Sinne seiner *community economy* steht dies in Verbindung mit der Herausbildung von neuen ökonomischen Subjekten und der Orientierung von ökonomischem Handeln an den geteilten Werten der Erhaltung von ökologischen Kreisläufen und der Gemeinschaft (Community Economies Collective 2019) sowie der Anerkennung der ökologischen Interdependenz (Cameron 2015). Kay Milton (2002) beschreibt in ihrem Werk das sentimentale Engagement von Gemeinschaften im Naturschutz und der veränderten Wahrnehmung ökologischer Zusammenhänge durch ein direktes, affektives Engagement mit nicht-menschlichen Lebewesen.

Auch in der Solawi Rankweil ist ein solcher Zusammenhang zu beobachten. Die körperliche Partizipation in kollektiven Handlungen ist in diesem Beispiel die kontinuierliche, körperliche Mitarbeit der Solawi-Mitglieder auf dem Gemüsefeld. Durch das stetige Engagement der Mitglieder entsteht eine persönlichere Beziehung und Auseinandersetzung mit den vielfältigen Aspekten und Lebewesen, die Teil der landwirtschaftlichen Produktion darstellen und ein Habitus des kollektiven Kümmerns. Auf die Frage nach den persönlichen Empfindungen am Feld der Solawi antwortete eine Person im Fragebogen: „Entspannt! Auf dem Feld kann ich mich stets unabgelenkt so tief auf eine naturbezogene Arbeit konzentrieren, dass ich meist vollkommen losgelöst nach Hause komme“ (Fragebogen, Antwort 4, Position 17-17). Ein:e andere:r Ernteteiler:in assoziiert die Arbeit am Feld mit therapeutischem Charakter:

„Glücklich. Schalte bei der Feldarbeit vom Alltagsgeschehen ab. Freue mich über Gespräche mit anderen, ich bewundere die Schönheit der Natur, staune über Sonnenuntergänge und bin einfach zufrieden. Es ist wie Therapie“ (Umfrage, Antwort 3, Position 15-15).

Viele Mitglieder beschreiben den psychischen Ausgleich durch die körperliche Arbeit am Feld als positiv und sprechen von einer physischen Erschöpfung bei gleichzeitiger psychischer Erholung (Fragebogen, Antwort 11, Position 14-14; Antwort 23, Position 14-14). Hugh beschreibt diesen Aspekt als neurologische Pause:

„Als hätte ich gerade eine Pause gemacht. Aber das ist wie so eine neurologische Pause, oder? Du arbeitest körperlich wieder, ich bin so viel im Kopf unterwegs, und da trennt sich dann kognitives von somatischem System und und und. Und da bist du auf einmal wieder in dem Urigen drin, für das wir als Mensch geschaffen sind. Du arbeitest mit deinem Körper, und du siehst nachher was du gemacht hast, und am Ende siehst du wirklich, die Ernte dient dir, und deiner Community“ (Interview 1, 22.04.2025, Feldkirch).

Die körperliche Arbeit am Feld und die darunterliegende Verpflichtung zur ökologischen Erhaltung hat somit ebenfalls den affektiven Charakter von Freude und wird nicht als Verpflichtung wahrgenommen. Puig de la Bellacasa (2017, 157f) beschreibt, dass sie selbst diese Verpflichtung als Freude und erneuerte, kollektive Hoffnung wahrgenommen hat und sie Spaß daran hatte, ihre Hände im „Dreck“ (im Boden) zu spüren. Auch Matthias Allesbauer spricht im Interview von einem freudigen und sensorischen Charakter der landwirtschaftlichen Arbeit, er nennt es die „kindlichen Freude“:

„Also ich rede immer von der kindlichen Freude. [...] Neugier ist auch sowas und so diese Genugtuung dieser physischen Arbeit, dass du wirklich sofort Resonanz bekommst von den anderen lebenden Dingen, mit denen du dich dort beschäftigst oder und die Erde ist was Lebendiges, die Pflanzen sind was Lebendiges alles rundherum dort, du spürst dich selber anders und die Neugier ist dort auch sehr wichtig, die regt total an und macht dich einfach zufrieden“ (Interview 2, 24.04.2025, Feldkirch)

Matthias spricht hierbei von der sensorischen Erfahrung von körperlicher Arbeit am Feld und die Zusammenarbeit mit anderen lebendigen Lebewesen und dessen Resonanz. Die Affekte der kindlichen Freude und der Neugier sind hier verkörperte Bestandteile der Erfahrung in der Solawi und beeinflussen das körperliche und seelische Wohlbefinden. Matthias erzählt weiters, dass er die Solawi nicht nur als Ort der

Nahrungsmittelproduktion sieht, sondern auch als kreativer Freiraum zum Wohlfühlen, Entfalten und sich überraschen lassen von der Vielzahl der Lebewesen, die dort zusammenleben.

Affekte spielen somit eine zentrale Rolle in alternativen Ökonomien wie der Solawi Rankweil – sie haben relationalen Charakter und prägen Beziehungskonstrukte und Gemeinschaften. Die kollektiv verkörperte Ethik von Natur- und Bodenschutz, ökologischer und solidarischer Nahrungsmittelproduktion schließen die Mitglieder zu einer Gemeinschaft zusammen, die weit über das gemeinsame Wirtschaften hinausgeht. Im Sinne einer *community economy* (2019) richtet die Solawi Rankweil ihr wirtschaftliches Handeln nach dem Wohl der Gemeinschaft und der Umwelt, statt nach Effizienz und Gewinnmaximierung. Das lässt die Solawi als eine utopische *Ökonomie der Möglichkeiten* (Gibson-Graham 2006) begreifen, die kontinuierlich Samen setzt (im doppelten Sinne) für eine Gesellschaft, für die es sich einzusetzen lohnt (Plender 2025, 7). Über ein Nachdenken hinausgehend, setzen die Mitglieder der Solawi Rankweil alternative (Wirtschafts-)Praktiken täglich um und kreieren dabei im Sinne einer *Everyday Utopia* (Cooper 2014, 2) alternative und neue Wege, soziales und gemeinschaftliches Zusammenleben und Wirtschaften zu gestalten.

5. SCHLUSSFOLGERUNGEN

In dieser Masterarbeit habe ich die Vorstellungen und Praktiken der Wirtschaftsgemeinschaft der Solawi Rankweil als eine alternative Form, (Land)Wirtschaft zu denken und zu gestalten, präsentiert. Ich habe empirisch aufgezeigt, wie das Kollektiv der Solawi Rankweil Landwirtschaft und Gemeinschaft alternativ zu hegemonialen Strukturen und kapitalistischen Wachstumsdogmen gestaltet und präfigurativ auf ihren Feldern umsetzt. Die zentralen Kernaspekte der Arbeit sollen im Folgenden prägnant zusammengefasst werden bevor wir uns schlussfolgenden Aussagen und einem Ausblick widmen.

Der erste empirische Kern (Kapitel 4.1) stellen die Versuche einer Wiedereinbettung der Wirtschaft in den Raum des Sozialen im Sinne Polanyis dar, die während meiner Feldforschung im Jahr 2025 in den alternativen Wirtschaftspraktiken der Solawi Rankweil erkennbar wurden. Die Aspekte einer bedarfsorientierten und saisonalen Gemüseproduktion innerhalb der Solawi sind mit einem respektvollen und wertschätzenden Umgang mit Lebensmitteln verbunden und einer gleichzeitigen Kritik vorherrschender Dynamiken einer Wegwerfkultur und des Massenkonsums. Ebenfalls orientiert sich der Konsum der Mitglieder an der saisonalen Vielfalt des lokalen Gemüses in der wöchentlichen Kiste – es wird fermentiert, konserviert und experimentiert. Wirtschaftliche Aktivität folgt hierbei nicht den Dogmen von Effizienzsteigerung und Gewinnmaximierung, sondern wird im Sinne einer *community economy* (2019) als Raum des Ausprobierens wahrgenommen und gestaltet.

Ein weiterer Aspekt der Wiedereinbettung stellt die Direktvermarktung der Solawi dar. Statt das eigens produzierte Gemüse über Zwischenhändler wie Supermärkte zu vertreiben, zeichnen sich Solawis durch die Abnahmeverträge zwischen Produzierenden und Konsumierenden aus. Dies ermöglicht eine bedarfsorientierte Produktion für die Mitglieder durch die finanzielle Absicherung und die kollektiv getragene Verantwortung. Außerdem führt der Aspekt der freiwilligen Mitarbeit am Feld dazu, dass die Ernteteiler:innen dazu eingeladen sind, sich aktiver in der Nahrungsmittelproduktion zu engagieren und über die Rolle des:der passiven Konsument:in hinauszuwachsen, um sich mit multiplen Rollen gleichzeitig als Produzent:in und Erntehelfer:in (Cameron 2015, 69) als auch als aktive Mitgestalter:innen des Nahrungssystems (Dabringer 2017, 119) wahrzunehmen. Diese offene Gestaltung von Landwirtschaft zum Mitmachen bietet den Mitgliedern eine

Transparenz in der Nahrungsmittelproduktion, die durch globale Lieferketten und der kapitalistischen Entfremdung im Agrarsektor zunehmend vermisst wird. Es entsteht eine persönliche Beziehung der Ernteteiler:innen mit der Solawi als Wirtschaftsort, mit dem in Gemeinschaft produzierten Gemüse sowie mit ökologischen Zusammenhängen, die für einen nachhaltigen Gemüsebau notwendig sind. Nach Pollan (2006) kann dies als eine Rekopplung von Produktion und Konsum im Wirtschaftskreislauf und eine Befriedigung des wachsenden Interesses an selbstbestimmten Konsum und einer Auseinandersetzung mit der Herkunft und Produktion von Lebensmitteln gelesen werden. Nach Belasco's Schema (2008, 8) priorisieren die Mitglieder der Solawi den Aspekt der Verantwortung (ökologische, ethische Fragen) in Bezug auf Ernährung und Konsum über den der Convenience. Die Ernteteiler:innen beziehen ihr Gemüse nicht „einfach“ in der nächsten Supermarktkette, sondern sind aktiv in die Produktion involviert. Ihre alternativen Wirtschafts- und Konsumpraktiken orientieren sich somit an den geteilten Werten von ökologischer Nachhaltigkeit, Fairness und Solidarität.

Solidarität wird als Wert innerhalb der Solawi unterschiedlich definiert – durch die kollektive Finanzierung und Übernahme des Risikos für die landwirtschaftliche Produktion, das gegenseitige Kümmern oder durch den Aspekt der freiwilligen Hilfe. Manche Ernteteiler:innen des *inner circle* definieren Solidarität über das fehlende Engagement jener Ernteteiler:innen, dessen Engagement sich aufgrund mangelnder Zeitressourcen auf das Abholen der Gemüseboxen am Feld limitiert. Mitglieder des *inner circle* fühlen sich teils aufgrund der ungleichen Verteilung der (freiwilligen) Arbeit unrecht behandelt und wünschen sich mehr Solidarität von den *receivers of solidarity* (Streinzer 2018). Ein Lösungsansatz für diesen Konflikt stellte die Einführung des Solidaritätsbeitrags im Kollektiv dar, einem finanziellen Beitrag, um fehlende Arbeitsstunden auszugleichen.

Der Aspekt der relativen, verstrickten Autonomie steht im Zentrum der Analyse der Solawi als alternative Ökonomie. Die Strukturen der Solawi ermöglichen den Mitgliedern eine relative Abkopplung von kapitalistischen Marktdynamiken. Auch die eigene Produktion von Strom durch Solarenergie, die effiziente Nutzung von Regenwasser und die eigene Aufzucht von Jungpflanzen eröffnet Autonomieräume für das Kollektiv. Gleichzeitig ist dieser Aspekt der Autonomie jederzeit „verstrickt“ mit kapitalistischen Weltmarktstrukturen, eine absolute Autonomie stellt eine Illusion dar. Beispielsweise braucht auch

die Solawi Treibstoff für die Maschinen oder Pferdemist für die Komposterde. Auch Saatgut wird teils zugekauft. Die Ernteteiler:innen sind sich dieser Verstrickung durchaus gewusst und erkennen diese an. Streinzer und Tošić (2025, 7) argumentieren, dass Autonomieräume durch diese Anerkennung der *strategic entanglements* mit kapitalistischen Strukturen erst generiert werden.

Im zweiten empirischen Kern widmeten wir uns der kritischen Auseinandersetzung mit den Aspekten von Arbeit und Governance im Solawi-Kollektiv. Die freiwillige Mitarbeit in der Initiative stellt ein geteilter Wert der Solawi-Gemeinschaft dar. Viele Ernteteiler:innen helfen gerne mit am Feld und haben Spaß an der Gartenarbeit, sie schätzen die Tätigkeiten am Feld als sinnstiftend ein und spüren die direkte Resonanz der Natur. Besonders Pensionist:innen und Halbzeitangestellte spielen eine zentrale Rolle in der Solawi Rankweil. Ihre sozio-ökonomische Situation ermöglicht ihnen ein unbezahltes Engagement für ein Kollektiv, das auf die freiwillige, solidarische Mitarbeit der Mitglieder angewiesen ist. Im Gegensatz zu Ernteteiler:innen in Vollzeitanzstellung oder in Care-Tätigkeiten können Menschen mit pensionsbezogenem oder anders abgesichertem Einkommen die zeitlichen und finanziellen Mittel aufbringen, um eine Initiative wie die der Solawi durch ihr Engagement zu erhalten – in hegemonialen Wirtschaftsstrukturen, die unbezahltes Engagement für eine Gemeinschaft häufig erschweren und auf den Bereich der persönlichen Freizeitgestaltung limitieren (Narotzky 2012, 247).

Die Arbeit innerhalb der Solawi wird primär von Initiator Matthias erledigt oder an Mithelfer:innen verteilt. Zusätzlich zu den etablierten Arbeitsgruppen werden größere Einsätze am Feld über die Solawi-Signalgruppe kommuniziert. Um die Ernteteiler:innen aktiver in die Organisation der Solawi einzubinden und um einen Raum für Dialog zu schaffen, werden soziokratische Impulse wie die Quartalstreffen gesetzt. Die Eröffnung von Räumen für das freiwillige Engagement der Mitglieder folgt dem Ziel aktiverer Partizipation. Die soziokratischen Versuche der Einbindung der Mitglieder stoßen jedoch an ihre Grenzen. Einige Ernteteiler:innen wünschen sich mehr Mitspracherecht und kritisieren, dass Entscheidungen letztendlich meist von den Initiatoren der Solawi getroffen werden – unter der Einbindung der Meinungen der Mitglieder. Dies steht in Zusammenhang damit, dass die Solawi als juristische Form des landwirtschaftlichen Betriebes organisiert ist und nicht als Verein mit basisdemokratischen Strukturen. Matthias folgt nicht zuletzt seinem

eigenen Traum einer Landwirtschaft und besitzt allein durch die juristische Form die Rolle des Betriebsleiters inklusive Entscheidungsmonopol. Dies setzt den Wunsch nach soziokratischer Selbstorganisation und mehr Partizipation der Ernteteiler:innen in ein Spannungsverhältnis mit den strukturellen Bedingungen eines Betriebes mit Matthias als klaren Leiter der Initiative.

Dennoch ist der Aspekt der Handlungsmacht (Agency) der Mitglieder von zentraler Bedeutung. Obwohl die offizielle Führungsposition von Matthias von den Ernteteiler:innen anerkannt wird, handeln viele Mitglieder nach eigener Einschätzung im Feld – indem sie selbst entscheiden, welche Zuckerschoten geerntet werden oder welcher Lauch der beste ist für die Samenproduktion. Diese Handlungsmacht hat eine subtile, subversive Konnotation und zeigt, dass die Ernteteiler:innen sich nicht nur als passive Konsument:innen, sondern als aktive Mitgestalter:innen der Solawi als Nahrungsmittelsystem wahrnehmen (Dabringer 2017) und auf eigene Faust handeln, manchmal entgegen den Anweisungen von Matthias. Auch Dissens über den Einsatz von Maschinen und die Ordnung in der Solawi wird kommuniziert und offen verhandelt – ein Aspekt, der die Komplexität von alternativen Ökonomien als Räume kollektiver Organisation und Mitsprache betont. Als Alternative Ökonomie ermöglicht die Solawi Rankweil ein gemeinsames Aushandeln von geteilten Werten und divergierenden Erwartungen der Mitglieder.

Im dritten Hauptkapitel wurde der Umgang der Solawi-Mitglieder mit Tier und Natur thematisiert. Konträr zu konventionellen Landwirtschaftspraktiken, die Mensch, Tier und Boden häufig in eine utilitaristische Ausbeutungsbeziehung miteinander setzt, ist ein respektvoller und gar zärtlicher Umgang mit Tier und Natur ein zentraler Wert in alternativen Ökonomien wie der Solawi Rankweil. Nicht-menschliche Lebewesen werden hierbei als Teil der *human-soil community* (Puig de la Bellacasa 2017) und der Gemeinschaft anerkannt und wahrgenommen. Im Sinne einer *ethical economic practice* (Streinzer 2019) orientiert sich die ökonomische Aktivität der Solawi-Mitglieder hierbei an den geteilten Werten von Umwelt- und Naturschutz und ökologischer Gerechtigkeit (Community Economics Collective 2019, 59). In der Zärtlichkeit, mit der die Ernteteiler:innen teils den nicht-menschlichen Lebewesen am Feld gegenüberreten – sei es den Schafen, den Würmern oder den Enten – lässt sich in eine Anerkennung der „ecological togetherness“ (Van Patter u. a. 2022, 96) erkennen. Eine Anerkennung, dass sowohl menschliche als

auch nicht-menschliche Lebewesen Teil des ökologischen Kreislaufes darstellen und dass eine Beziehung der Ko-Vulnerabilität zwischen diesen Teilnehmer:innen des *Food-webs* besteht, wie Puig de la Bellacasa (2017, 145) es formuliert. Die Ernteteiler:innen brauchen die Würmer und die Nutztiere als Fruchtbarkeitsbeauftragte des Bodens für eine nachhaltige, nährstoffreiche Gemüseproduktion. Gleichzeitig brauchen die Würmer und Mikroorganismen im Boden „Futter“ und Pflege für ihr Überleben. Diese „sorgsame“ Form von Landwirtschaft, wie es Heisteringer et al (2022) nennen, bei der das Kümmeren um den Boden zur ethischen Praxis wird, erkennt die gegenseitige Interdependenz im ökologischen System an und strebt die Erhaltung ökologischer Zusammenhänge und der *agricultural commons* (Cameron 2015) an. Diese Werte leiten das ökonomische Handeln der Ernteteiler:innen der Solawi im Sinne ihrer *moral economy* – Wirtschaft orientiert sich im Gemüsefeld im holistischen Verständnis dem *wellbeing* (Community Economies Collective 2019) aller Ernteteiler:innen, auch den nicht-menschlichen.

Diese Werte über einen solidarischen Umgang mit Natur und Tier in der Landwirtschaft sind auch Teil der Wissensvermittlung am Lernort Solawi Rankweil. Nach dem Motto „Mitmachen und Lernen“ (Flyer Solawi, Seite 2) folgt die freiwillige Mitarbeit neben der solidarischen Arbeitsaufteilung auch dem Ziel, den Ernteteiler:innen einen direkteren Zugang zur Lebensmittelproduktion zu bieten und sie über ökologische und landwirtschaftliche Zusammenhänge zu informieren. Sei es über Tierhaltung, Kompostieren oder Jungpflanzenanzucht, besonders Betriebsleiter Matthias bemüht sich stets darum, den Mitgliedern der Solawi die Möglichkeit zu geben, sich Wissen aller Art anzueignen. Nicht zuletzt folgt dies dem Ziel einer Ermächtigung der Mitglieder durch aktive Partizipation in der Lebensmittelproduktion (Levkoe 2006, 90) und einer Selbstwahrnehmung als aktive Mitgestalter:innen des Nahrungssystems. Das Lernen in der Solawi findet meist direkt am Gemüsefeld statt durch Matthias Erklärungen und vor allem durch das eigene, körperliche Ausprobieren als sensorische Erfahrung. Wie Ingold es beschreibt, werden Skills (Fertigkeiten) erlernt, in dem wir kontinuierlich mit unserer natürlichen Umwelt interagieren. Auch Workshops sind eine Form der Wissensvermittlung der Solawi Rankweil. Die Vermittlung von Wissen über nachhaltige, ökologische Lebensmittelproduktion steht in Verbindung mit dem Aspekt der *affektiven Involvierung* (Puig de la Bellacasa 2017, 197) der Mitglieder in die *human-soil community* Solawi. Das aktive Engagement und die

körperliche Partizipation in kollektiven Handlungen wie der Mithilfe am Gemüsefeld führt durch die Vermittlung von normativen Werten wie Natur- und Bodenschutz zu einer verkörperten, ethischen Anerkennung von nicht-menschlichen Lebewesen und zu einer affektiven Involvierung von Personen in die Gemeinschaft von menschlichen und nicht-menschlichen Lebewesen am Feld. Eine Ethik des sich Kümmerns entsteht durch den moralischen Wert der Solidarität und durch die Anerkennung der ökologischen Interdependenz. Das wiederum steht in Verbindung mit Gibson-Grahams' (2006, xxv) Argument, dass alternative Ökonomien alternative Subjekte fordern und alternative Wertesysteme, die sich am *wellbeing* der Gemeinschaft und ökologischer Gerechtigkeit orientieren. Affekte haben relationalen Charakter und schließen die Ernteteiler:innen der Solawi Rankweil in eine Gemeinschaft, die weit über das gemeinsame Wirtschaften hinausgeht.

Die vorliegende Masterarbeit orientiert sich an der leitenden Forschungsfrage, welche Vorstellungen und Praktiken alternativen Wirtschaftens bei den Mitgliedern der Solawi Rankweil im Jahr 2025 sichtbar und wirksam werden und wie diese im Kollektiv ausgehandelt werden. Wie in den empirischen Kernen der Feldforschung ersichtlich wurde, schaffen die Mitglieder der Solawi täglich alternative Wege, soziales und gemeinschaftliches Zusammenleben und (Land)Wirtschaft zu gestalten. Im Sinne eines *Promising Space* (Cooper 2014) sind die Praktiken der Solawi als alternative Ökonomie mit der Hoffnung und Überzeugung von sozialem Wandel verbunden. Die Ernteteiler:innen setzen täglich wortwörtlich *Samen* für eine Gesellschaft (Plender 2025), in der *wellbeing* und Gemeinschaft im Zentrum von sozialen und ökonomischen Aktivitäten steht und leben bereits im Jetzt so, wie sie sich es als Gemeinschaft wünschen – als präfigurative, utopische Praxis nach Graeber (2012a, 29). Die Mitglieder der Solawi schaffen somit Räume, „die eine Veränderung ankündigen und in sich die Machbarkeit radikaler Alternativen zum Ausdruck bringen“ (Graeber 2012a, 134).

Die Werte von Umwelt- und Bodenschutz, Solidarität und einem respektvollen Miteinander leiten die ökonomischen Praktiken der Solawi-Mitglieder. Das freiwillige Engagement der Ernteteiler:innen erhält die Initiative und ermöglicht erst die Konstruktion von relativen Autonomieräumen. Gleichzeitig stellt die ungleiche Aufteilung der Arbeit die Gemeinschaft auch vor Herausforderungen. Vollzeitangestellten fehlt die Zeit und die Kapazität, sich intensiver in der Initiative zu engagieren, die strukturelle Notwendigkeit von

Erwerbsarbeit limitiert das Engagement im alternative Wirtschaftskollektiv. Nach Narotzky (2012) bleibt die alternative Ökonomie dadurch eine ungefährliche Enklave in der kapitalistischen Weltwirtschaft.

Aus einer makroökonomischen Perspektive, wie Graeber (2019) sie präsentiert, lässt sich erkennen, dass Konzepte wie das Bedingungslose Grundeinkommen, die Arbeitszeitreduktion sowie die Umverteilung von Zeitressourcen innerhalb unserer Gesellschaft zu einer Stärkung alternativer Ökonomien wie der Solawi Rankweil führen könnten. Es würde mehr Zeit und Kapazität für freiwilliges Engagement in gemeinschaftlichen Initiativen wie der Solawi bleiben, das aus persönlicher Überzeugung und dem Prinzip der Freiwilligkeit resultiert. Wirtschaftliches Handeln würde demnach an Werten der Solidarität und des *wellbeing* der menschlichen und nicht-menschlichen Gemeinschaft orientiert sein und nicht an Gewinnmaximierung und persönlichem Profit. Alternative (Solidarische) Ökonomien würden einen größeren Teil der wirtschaftlichen Sphäre einnehmen und eine Haltung der Solidarität und der Gegenseitigkeit, die das soziale und ökologische Miteinander leitet, in den Mittelpunkt stellen.

Betriebsleiter Matthias basiert seine utopische Zukunftsvision auf den Aspekt einer Schenkungskultur und schreibt dieser transformativen Charakter zu:

„Es als selbstverständlicher wieder erachten, dass man auch einfach zum Essen eingeladen wird, wenn man irgendwo ist und auch die Leute vielleicht gar nicht kennt, dass es einfach wieder eine freudige Schenkungskultur [ist], die Offenheit erzeugt, weil diese Neugier da ist und diese Wertschätzung für diesen wichtigen Teil unseres Lebens eigentlich. [...] Also ich glaube, das ist so unsere große Chance wieder glücklicher zu werden oder ja, auch die alten Strukturen aufzubrechen, also ich glaube nicht, dass es von oben herab politisch passiert, dass gewisse Gesetze oder Hebel wirklich verändert werden, sondern ich glaube, das muss mit Freude passieren, weil ich glaube, beim Gärtnern und Bauern, das ist die größte Chance, die wir haben ehrlich gesagt, da wieder hineinzurutschen in diese Freude“ (Interview 2, 22.04.2025, Feldkirch).

Matthias spricht davon, dass gemeinschaftliche (Land)Wirtschaft, Wertschätzung und *Freude* das Potenzial haben, gesellschaftliche Strukturen zu verändern. Nach dieser Überzeugung richten sich demnach auch die präfigurativen, utopischen Praktiken

innerhalb der Solawi Rankweil als *Promising Space* (Cooper 2014) – es werden im Jetzt die Samen für gesellschaftliche und ökonomische Strukturen gesetzt, die als erstrebenswert interpretiert werden, mit all ihren Hindernissen und Herausforderungen.

6. BIBLIOGRAPHIE

- Appadurai, Arjun. 1986. „Introduction: Commodities and the Politics of Value“. In *The Social Life of Things*. Cambridge University Press. <https://doi.org/10.1017/CBO9780511819582.003>.
- Armiero, Marco, und David N. Pellow. 2023. „Multispecies Alliances Against the Wasteocene: Counter-Narratives and Commoning Practices“. *Topoi (Rio de Janeiro, Brazil)* 24 (54): 685–702. <https://doi.org/10.1590/2237-101x02405403>.
- Arvey, Clemens G. 2012. *Der große Bio-Schmäh: wie uns die Lebensmittelkonzerne an der Nase herumführen*. Ueberreuter.
- Bear, Laura, Karen Ho, Anna Lowenhaupt Tsing, und Sylvia Yanagisako. 2015. „Gens: A Feminist Manifesto for the Study of Capitalism“. *Society for Cultural Anthropology*, März 30. <https://www.culanth.org/fieldsights/gens-a-feminist-manifesto-for-the-study-of-capitalism>.
- Behar, Ruth. 2006. *The Vulnerable Observer: Anthropology That Breaks Your Heart*. 8. Women's Studies : Anthropology. Beacon Press.
- Belasco, Warren. 2008. *Food: The Key Concepts*. 1. Aufl. The Key Concepts. International Publishers Ltd. <https://doi.org/10.5040/9781350042148>.
- Bloch, Ernst. 1985. *Werkausgabe. 16, Geist der Utopie: [1. Fassung]*. Faks. d. Ausg. von 1918, 1. Aufl. Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft 565. Suhrkamp.
- Breidenstein, Georg. 2013. *Ethnografie: die Praxis der Feldforschung*. UVK-Verl.-Ges. u.a.
- Bresnihan, Patrick. 2015. „The More-than-Human Commons: From Commons to Commoning“. In *Space, Power and the Commons*, 1. Aufl., with Julian Brigstocke, Samuel Kirwan, und Leila Dawney. Routledge.
- Brück, Jasmin, Jana Mikats, und Katharina Weyrich. 2023. „Kombination von Kodieren und Mappen: Erfahrungen und Möglichkeiten“. In *Die Situationsanalyse als Forschungsprogramm: Theoretische Implikationen, Forschungspraxis und Anwendungsbeispiele*, herausgegeben von Leslie Gauditz, Anna-Lisa Klages, Stefanie Kruse, u. a. Springer Fachmedien. https://doi.org/10.1007/978-3-658-38714-3_18.
- Burawoy, Michael. 1979. „The Anthropology of Industrial Work“. *Annual Review of Anthropology* 8 (1): 231–66. <https://doi.org/10.1146/annurev.an.08.100179.001311>.
- Calderón, Dolores, Dolores Delgado Bernal, Lindsay Pérez Huber, María Malagón, und Verónica Nelly Vélez. 2012. „A Chicana Feminist Epistemology Revisited: Cultivating Ideas a Generation Later“. *Harvard Educational Review* 82 (4): 513–39. <https://doi.org/10.17763/haer.82.4.l518621577461p68>.
- Cameron, Jenny. 2015. „Enterprise Innovation and Economic Diversity in Community-Supported Agriculture: Sustaining the Agricultural Commons“. In *Making Other Worlds Possible*, with Gerda Roelvink, Kevin St Martin, und J. K. Gibson-Graham. University of Minnesota Press.

- Caputo, Virginia. 2000. „At ‘home’ and ‘away’: Reconfiguring the field for late twentieth-century anthropology“. In *Constructing the Field*, herausgegeben von Vered Amit. Routledge.
- Carrier, James G. 2018. „Moral Economy: What’s in a Name“. *Anthropological Theory* 18 (1): 18–35. <https://doi.org/10.1177/1463499617735259>.
- Carrier, James G., Hrsg. 2022. „Introducing Economic Anthropology“. In *A Handbook of Economic Anthropology*. Edward Elgar Publishing Limited.
- Castillo, Rosa Cordillera A. 2023. „Critical Research Ethics as Decolonial Praxis Current Debates“. *Internationales Asien Forum* 54 (1): 21–37.
- Centemeri, Laura. 2018. „Commons and the New Environmentalism of Everyday Life. Alternative Value Practices and Multispecies Commoning in the Permaculture Movement“. *Rassegna Italiana Di Sociologia* 2: 289–314.
- Charmaz, Kathy. 2012. *Constructing Grounded Theory: A Practical Guide through Qualitative Analysis*. 1. publ., Reprint. SAGE.
- Chilisa, Bagele. 2012. *Indigenous Research Methodologies*. Sage Publ.
- Chua, Liana. 2018. „Too Cute to Cuddle? “Witnessing Publics” and Interspecies Relations on the Social Media-Scape of Orangutan Conservation“. *Anthropological Quarterly* 91 (3): 873–904. <https://doi.org/10.1353/anq.2018.0043>.
- Clarke, Adele E., Carrie Friese, und Rachel Washburn. 2015. *Situational Analysis in Practice: Mapping Research with Grounded Theory*. Left Coast Press.
- Community Economies Collective. 2019. „Community Economy“. In *Keywords in Radical Geography: Antipode at 50*. John Wiley & Sons, Ltd. <https://doi.org/10.1002/9781119558071.ch10>.
- Cooke, Benjamin, und Ruth Lane. 2018. „Plant-Human Commoning: Navigating Enclosure, Neoliberal Conservation, and Plant Mobility in Exurban Landscapes“. *Annals of the American Association of Geographers* 108 (6): 1715–31. <https://doi.org/10.1080/24694452.2018.1453776>.
- Cooper, Davina. 2013. „Time against Time: Normative Temporalities and the Failure of Community Labour in Local Exchange Trading Schemes“. *Time & Society* 22 (1): 31–54. <https://doi.org/10.1177/0961463X11422279>.
- Cooper, Davina. 2014. *Everyday Utopias: The Conceptual Life of Promising Spaces*. Duke University Press,. <https://doi.org/10.1515/9780822377153>.
- Culhane, Dara. 2016. „Sensing“. In *A Different Kind of Ethnography*, herausgegeben von Denielle Elliott und Dara Culhane. University of Toronto Press.
- Dabringer, Maria. 2017. „Konsumanthropologie. Zur Verortung einer wirtschaftsethnologischen Perspektive“. In *Ökonomische Anthropologie*, herausgegeben von Gertraud Seiser.
- Day, Suzanne. 2012. „A Reflexive Lens: Exploring Dilemmas of Qualitative Methodology Through the Concept of Reflexivity“. *Qualitative Sociology Review : QSR* 8 (1): 60–85. <https://doi.org/10.18778/1733-8077.8.1.04>.

- De Angelis, M. 2017. *Omnia Sunt Communia: On the Commons and the Transformation to Postcapitalism*. Zed Books.
- Degens, Philipp. 2024. „Gaben, Demokratie und Gemeinwirtschaft: Ein Blick in die solidarische Landwirtschaft“. In *Lebenslagen und Gemeinwohl*, 1. Aufl., herausgegeben von Clarissa Kurscheid, Remi Maier-Rigaud, und Sauer. Nomos Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG. <https://doi.org/10.5771/9783748941477-341>.
- Derpsch, Rolf. 2025. „Grundsätze zum Verständnis der Bodenerosion in der Agrarwirtschaft - soilify - Ein Herz für Böden“. Ackerbau. *soilify*, August 28. <https://soilify.org/magazin/den-prozess-der-bodenerosion-und-wasserinfiltration-verstehen/>.
- Dewalt, Kathleen, und Billie Dewalt. 2000. „Participant Observation“. In *Handbook of methods in cultural anthropology*, 1., herausgegeben von Bernard Russel. Alta-mira Press.
- Duden. o. J.-a. „alternativ“. Zugegriffen 9. September 2025. <https://www.duden.de/rechtschreibung/alternativ>.
- Duden. o. J.-b. „Alternative“. Zugegriffen 9. September 2025. https://www.duden.de/rechtschreibung/Alternative_Moeglichkeit.
- Emerson, Robert M., Rachel I. Fretz, und Linda L. Shaw. 2011. *Writing Ethnographic Fieldnotes*. 2. ed. Univ. of Chicago Press.
- Eriksen, Thomas Hylland. 2023. *Small Places, Large Issues: An Introduction to Social and Cultural Anthropology*. Fifth edition. Anthropology, Culture and Society. Pluto Press.
- Fassin, Didier. 2009. „Les économies morales revisitées“. *Annales : histoire, sciences sociales (French ed.)* 64e année (6): 1237–66.
- Fians, Guilherme. 2022. „Prefigurative Politics“. *The Open Encyclopedia of Anthropology*, Online-Vorab-Publikation, März 18. <https://doi.org/10.29164/22prefigpolitics>.
- Fiedler, Hans Joachim. 2001. *Böden und Bodenfunktionen in Ökosystemen, Landschaften und Ballungsgebieten*. Expert verlag.
- Folz, Jasmine, und Rachel Smith. 2024. „Work/Labour“. *The Open Encyclopedia of Anthropology*, Juli 1. <https://anthroencyclopedia.com/entry/worklabour>.
- Fraser, Nancy. 2022. *Cannibal Capitalism: How Our System Is Devouring Democracy, Care, and the Planet - and What We Can Do about It*. Verso.
- Frieder, Thomas. 2018. „Über Landlust und Höfesterben“. *politische ökologie*, Nr. 154: 26–33.
- Friedmann, Harriet, und Amber McNair. 2008. „Whose Rules Rule? Contested Projects to Certify ‘Local Production for Distant Consumers’1“. *Journal of Agrarian Change* 8 (2-3): 408–34. <https://doi.org/10.1111/j.1471-0366.2008.00175.x>.
- Froschauer, Ulrike, und Manfred Lueger. 2003. *Das qualitative Interview: zur Praxis interpretativer Analyse sozialer Systeme*. Facultas.WUV.

- Gamst, Frederick C. 1995. *Meanings of Work: Considerations for the Twenty-First Century*. State University of New York Press.
- Gibson, Katherine, und Julie Graham. 1996. *The End of Capitalism (as We Knew It): A Feminist Critique of Political Economy*. 1. publ. Blackwell.
- Gibson-Graham, J. K. 2006. *Postcapitalist Politics*. University of Minnesota Press. <http://ebookcentral.proquest.com/lib/univie/detail.action?docID=310738>.
- Graeber, David. 2001. *Toward an Anthropological Theory of Value: The False Coin of Our Own Dreams*. 1. ed. Palgrave.
- Graeber, David. 2012a. *Frei von Herrschaft: Fragmente einer anarchistischen Anthropologie*. 2. Aufl. Edition Trickster. Hammer.
- Graeber, David. 2012b. „On Social Currencies and Human Economies: Some Notes on the Violence of Equivalence“. *Social Anthropology* 20 (4): 411–28. <https://doi.org/10.1111/j.1469-8676.2012.00228.x>.
- Graeber, David. 2019. *Bullshit Jobs: A Theory*. Penguin Books.
- Groh, Trauger, und Steven McFadden. 2013. *Höfe der Zukunft: gemeinschaftsgetragene, solidarische Landwirtschaft (CSA)*. 1. Aufl. Verl. Lebendige Erde.
- Gruber, Sabine. 2020. „Bewältigungsstrategien alternativen Wirtschaftens: Wertrationalität und soziale Einbettung am Beispiel Solidarischer Landwirtschaft“. 1. Auflage. Bd. 6. Universität Trier. <https://doi.org/10.5771/9783748909194>.
- Gudeman, Stephen, Hrsg. 2016a. „Rethinking Economy“. In *Anthropology and Economy. New Departures in Anthropology*. Cambridge University Press. <https://doi.org/10.1017/CBO9781316442739.008>.
- Gudeman, Stephen, Hrsg. 2016b. „Strange Economies“. In *Anthropology and Economy. New Departures in Anthropology*. Cambridge University Press. <https://doi.org/10.1017/CBO9781316442739.001>.
- Günel, Gökçe, und Chika Watanabe. 2024. „Patchwork Ethnography“. *American Ethnologist* 51 (1): 131–39. <https://doi.org/10.1111/amet.13243>.
- Hann, Chris, und Prof Keith Hart. 2011. *Economic Anthropology: History, Ethnography, Critique*. Polity.
- Haraway, Donna. 2008. *When Species Meet*. Posthumanities ; Volume 3. University of Minnesota Press.
- Haraway, Donna. 2015. „Anthropocene, Capitalocene, Plantationocene, Chthulucene: Making Kin“. *Environmental Humanities* 6 (1): 159–65. <https://doi.org/10.1215/22011919-3615934>.
- Hart, Keith. 1973. „Informal income opportunities and urban employment in Ghana“. *The Journal of modern African studies* 11 (1): 61–89.
- Heisteringer, Andrea, Elisabeth Kosnik, und Gabriele Sorgo. 2022. *Sorgsame Landwirtschaft: Resiliente Praktiken im Ökologischen Landbau*. 1st ed. With Referat Wissenschaft und Forschung Land Steiermark. Neue Ökologie 4. Transcript Verlag, transcript Verlag.

- Helfrich, Silke und Heinrich-Böll-Stiftung. 2014. *Commons: für eine neue Politik jenseits von Markt und Staat*. 2. Aufl. [Sozialtheorie]. Transcript-Verl.
- Hoek, Lotte. 2014. „Sorting Things out: Organizing and Interpreting Your Data“. In *Doing Anthropological Research*, 1. Aufl., with Natalie Konopinski. Routledge. <https://doi.org/10.4324/9780203743874-8>.
- Hooks, Bell. 1984. *Feminist Theory. From Margin to Center*. South End Press.
- Ingold, Tim. 2021. *The Perception of the Environment: Essays on Livelihood, Dwelling and Skill*. New edition. Routledge.
- Kaltmeier, Olaf, und Sarah Corona Berkin, Hrsg. 2012. „Im Dialog: methodologische Überlegungen zu Horizontalität und Reziprozität in den Sozial- und Kulturwissenschaften“. In *Methoden dekolonialisieren. Eine Werkzeugkiste zur Demokratisierung der Sozial- und Kulturwissenschaften*. 1. Aufl. Verl. Westfälisches Dampfboot.
- Kopnina, Helen. 2012. *Anthropology of Environmental Education*. Environmental Science, Engineering and Technology. Nova Science Publishers, Inc. 540097.
- Kowal, Sabine, und Daniel O’Connell. 2003. „Zur Transkription von Gesprächen“. In *Qualitative Forschung: ein Handbuch*, Orig.-Ausg., 2. Aufl., herausgegeben von Uwe Flick, Ernst Kardoff, und Ines Steinke. Rowohlt’s Enzyklopädie 55628. Rowohlt-Taschenbuch-Verl.
- Kvale, Steinar. 1996. *InterViews: An Introduction to Qualitative Research Interviewing*. 2. [print.]. Sage Publ.
- La Via Campesina - EN. 2025. „La Via Campesina Homepage“. September 10. <https://viacampesina.org/en/>.
- Lapschieß, Lukas. 2024. „Solidarische Landwirtschaft. Konzept und Praxis einer gemeinschaftsgetragenen Wirtschaftsweise“. In *Unterwegs in die Stadt der Zukunft*, with Andrea Baier, Karin Werner, und Christa Müller, Bd. 11. Transcript Verlag. <https://doi.org/10.1515/9783839471630-020>.
- Lareau, Annette. 2021. *Listening to People: A Practical Guide to Interviewing, Participant Observation, Data Analysis, and Writing It All Up*. Chicago Guides to Writing, Editing, and Publishing. The University of Chicago Press.
- Levitas, Ruth. 2011. *The Concept of Utopia*. Ralahine Utopian Studies. Lang.
- Levkoe, C. Z. 2006. „Learning Democracy Through Food Justice Movements“. *Agriculture and Human Values* 23 (1): 89–98. <https://doi.org/10.1007/s10460-005-5871-5>.
- Linnemann, Kirsten. 2018. „Die Gouvernementalität widerständiger Alltagspraktiken: eine konzeptionelle Annäherung an Postwachstum, Subjektivierung und alltägliches Gegen-Führen“. *Zeitschrift für Wirtschaftsgeographie* 62 (3): 233–45. <https://doi.org/10.1515/zfw-2017-0009>.
- Lockyer, Joshua, und James R. Veteto. 2022. „Environmental Anthropology Engaging Ecotopia: An Introduction“. In *Environmental Anthropology Engaging Ecotopia*, with Joshua Lockyer und James R. Veteto, Bd. 17. Berghahn Books.

- Maeder, Christoph. 2008. „Sehen, aber nicht schauen“. In *Abenteuer Feldforschung. Soziologen erzählen*, herausgegeben von Ferdinand Sutterlüty und Peter Imbusch. Campus.
- Mauss, Marcel. 1924. *Essai sur le don*. L'Année Sociologique.
- Milton, Kay. 2002. *Loving Nature: Towards an Ecology of Emotion*. 1. Aufl. Routledge. <https://doi.org/10.4324/9780203421413>.
- Narotzky, Susana. 1997. *New Directions in Economic Anthropology*. Anthropology, Culture and Society. Pluto Press,.
- Narotzky, Susana. 2012. „Alternatives to Expanded Accumulation and the Anthropological Imagination: Turning Necessity into a Challenge to Capitalism? 1“. In *Confronting Capital*, 1. Aufl., with Belinda Leach, Pauline Gardiner Barber, und Winnie Lem. Routledge. <https://doi.org/10.4324/9780203106327-17>.
- Narotzky, Susana. 2018. „Rethinking the Concept of Labour“. *The Journal of the Royal Anthropological Institute* 24 (S1): 29–43. <https://doi.org/10.1111/1467-9655.12797>.
- Narotzky, Susana, und Niko Besnier. 2014. „Crisis, Value, and Hope: Rethinking the Economy: An Introduction to Supplement 9“. *Current Anthropology* 55 (S9): S4–16. <https://doi.org/10.1086/676327>.
- Ofstehage, Andrew. 2020. „Farming“. *The Open Encyclopedia of Anthropology*, Januar 23. <https://www.anthroencyclopedia.com/entry/farming>.
- Okely, Judith. 1992. *Anthropology and Autobiography*. 1. publ. ASA Monographs 29. Routledge.
- Palmer, Dajanae, Darcy E. Furlong, Samantha Silberstein, u. a. 2024. „Feminist Collective Interpretation: Interpretation as Analysis“. *Qualitative Inquiry* 30 (10): 848–57. <https://doi.org/10.1177/10778004231198120>.
- Plender, Celia. 2025. *The Everyday Politics of Food Co-Ops: Care, Aid and Community in Austerity Britain*. 1st ed. Anthropology of Europe Series ; ; v.9. Berghahn Books, Incorporated,.
- Polanyi, Karl. 1944. *The Great Transformation*. Farrar & Rinehart.
- Pollan, Michael. 2006. *The Omnivore's Dilemma: A Natural History of Four Meals*. 1. publ. Penguin Press.
- Puig de la Bellacasa, María. 2017. *Matters of Care: Speculative Ethics in More than Human Worlds*. Posthumanities 41. University of Minnesota Press.
- Rail, Lisa. 2024. „Cowsheds without Cows: On the Ambivalent Afterlife of Common Property Formalization in the Austrian Alps“. In *The Seasonal and the Material*, herausgegeben von Sabina Cveček und Barbara Horejs. Nomos Verlagsgesellschaft. <https://doi.org/10.5771/9783985721894-53>.
- Rakopoulos, Theodoros. 2015. „Solidarity's Tensions: Informality, Sociality, and the Greek Crisis“. *Social Analysis* 59 (3): 85–104. <https://doi.org/10.3167/sa.2015.590305>.

- Rapport, Nigel, Katherine Smith, und James Staples. 2015. *Extraordinary Encounters: Authenticity and the Interview*. Methodology & History in Anthropology 28. Berghahn Books. <https://doi.org/10.1515/9781782385905?locatt=mode:legacy>.
- Rest, Matthäus. 2021. „Preserving the Microbial Commons: Intersections of Ancient DNA, Cheese Making, and Bioprospecting“. *Current Anthropology* 62 (S24): S349–60. <https://doi.org/10.1086/715810>.
- Riches, G. 1999. „Advancing the Human Right to Food in Canada: Social Policy and the Politics of Hunger, Welfare, and Food Security“. *Agriculture and Human Values* 16 (2): 203–11. <https://doi.org/10.1023/A:1007576706862>.
- Rose, G. 1997. „Situating Knowledges: Personality, Reflexivities and Other Tactics“. *Progress in Human Geography* 21 (3): 305–20.
- Rosol, Marit, und Anke Strüver. 2018. „(Wirtschafts-)Geographien des Essens: transformatives Wirtschaften und alternative Ernährungspraktiken“. *Zeitschrift für Wirtschaftsgeographie* 62 (3): 169–73. <https://doi.org/10.1515/zfw-2018-0005>.
- Sahlins, Marshall. 1972. *Stone Age Economics*. Second printing. Aldine.
- Schermer, Markus. 2015. „From “Food from Nowhere” to “Food from Here:” Changing Producer–Consumer Relations in Austria“. *Agriculture and Human Values* 32 (1): 121–32. <https://doi.org/10.1007/s10460-014-9529-z>.
- Seiser, Gertraud. 2017. *Ökonomische Anthropologie: Einführung und Fallbeispiele*. Falcultas.
- Siegenthaler, Tina. 2018. „Solidarische Landwirtschaft Solawi = L’agriculture solidaire“. *Anthos (Zurich)* 57 (4): 20–. <https://doi.org/10.5169/seals-813581>.
- Smith, Linda Tuhiwai. 2022. *Decolonizing Methodologies: Research and Indigenous Peoples*. Third edition. Bloomsbury Academic.
- Solawi Rankweil Homepage. o. J.-a. *Bildeindrücke – SOLAWI Rankweil*. Zugegriffen 16. Oktober 2025. <https://solawi-rankweil.at/bildeindruecke/>.
- Solawi Rankweil Homepage. o. J.-b. *SOLAWI Rankweil*. Zugegriffen 28. Oktober 2025. <https://solawi-rankweil.at/>.
- Spittler, Gerd. 2016. *Anthropologie der Arbeit: Ein ethnographischer Vergleich*. 1st ed. 2016. Springer Fachmedien Wiesbaden : Imprint: Springer VS,.
- Streinzer, Andreas. 2018. „Doing Economic Relations Otherwise. Everyday Politics of Solidarity in the TEM Currency Network in Volos, Greece“. *Ethnologia Europaea* 48 (1): 69–83.
- Streinzer, Andreas. 2019. „Ethical Economic Practice“. In *A Research Agenda for Economic Anthropology*, with James G. Carrier. Elgar Research Agendas. Edward Elgar Publishing. <https://doi.org/10.4337/9781788116107.00013>.
- Streinzer, Andreas, und Jelena Tošić. 2025. „Introduction: Strategic Entanglements – Un/Commoning as Relational Labour of Articulating Resource Modalities“. *Critique of Anthropology* 45 (1): 3–14. <https://doi.org/10.1177/0308275X251315275>.

- Thelen, Tatjana. 2015. „Care as Social Organization: Creating, Maintaining and Dissolving Significant Relations“. *Anthropological Theory* 15 (4): 497–515. <https://doi.org/10.1177/1463499615600893>.
- Tola, Miriam. 2025. „Crafting and Maintaining Socio-Ecological Commons: Notes from a City of Ruins“. *Critique of Anthropology* 45 (1): 15–24. <https://doi.org/10.1177/0308275X251315272>.
- Tsing, Anna Lowenhaupt. 2015. *The Mushroom at the End of the World: On the Possibility of Life in Capitalist Ruins*. Princeton University Press,.
- Über Solawi Leben – SoLaWi Leben. o. J. Zugegriffen 15. Juni 2025. <https://www.solawi.life/das-konzept/>.
- Van Patter, L., J. Turnbull, and J. Dodsworth. 2022. „“More-than-Human Collaborations” for Hacking the Anthropocene“. *Feral Feminisms*, Nr. 10: 85–102.
- Wallman, Sandra. 1979. *Social Anthropology of Work*. ASA Monograph 19. Acad. Pr.
- White, Daniel, und Andrea De Antoni. 2025. „Affect“. *The Open Encyclopedia of Anthropology*, Februar 26. <https://www.anthroencyclopedia.com/entry/affect>.
- Wilk, Richard R., und Lisa Cliggett. 2018. *Economies and Cultures: Foundations of Economic Anthropology*. 2. Aufl. Routledge. <https://doi.org/10.4324/9780429495267>.
- Wright, Erik Olin. 2013a. „Real Utopias“. *Politics & Society* 41 (2): 167–69. <https://doi.org/10.1177/0032329213483104>.
- Wright, Erik Olin. 2013b. „Transforming Capitalism through Real Utopias“. *American Sociological Review* 78 (1): 1–25. <https://doi.org/10.1177/0003122412468882>.
- Zoll, Felix, Simona Zollet, Lukas Egli, und José Luis Vicente-Vicente. 2024. „Editorial: Alternative Food Networks for Sustainable, Just, Resilient and Productive Food Systems“. *Frontiers in Sustainable Food Systems* 8 (September). <https://doi.org/10.3389/fsufs.2024.1490031>.

7. QUELLENVERZEICHNIS

7.1 INTERVIEWVERZEICHNIS

Interview 1, 22.04.2025, aufgenommen und transkribiert von Marie Kindler, Feldkirch (Vorarlberg).

Interview 2, 24.04.2025, aufgenommen und transkribiert von Marie Kindler, Feldkirch (Vorarlberg).

Interview 3, 10.05.2025, aufgenommen und transkribiert von Marie Kindler, Rankweil (Vorarlberg).

Interview 4, 30.05.2025, aufgenommen und transkribiert von Marie Kindler, Rankweil (Vorarlberg).

Interview 5, 30.06.2025, aufgenommen und transkribiert von Marie Kindler, Feldkirch (Vorarlberg).

7.2 ABBILDUNGSVERZEICHNIS

Abbildung 1: Sitzgarnitur, eigene Aufnahme, 2025.	15
Abbildung 2: Logo Solawi Rankweil, Quelle: solawi-rankweil.at	16
Abbildung 3: Abholraum Solawi, eigene Aufnahme, 2025.	18
Abbildung 4: Online-Umfrage, eigene Aufnahme, 2025.	33
Abbildung 5: Creative Coding, eigene Darstellung, 2025.	37
Abbildung 6: Ästhetik, eigene Aufnahme, 2025.	69
Abbildung 7: Gemüsebox, eigene Aufnahme, 2025.	73
Abbildung 8: Finanzierung, eigene Aufnahme, 2025.	93
Abbildung 9: Jobliste, eigene Aufnahme, 2025.	97
Abbildung 10: Zuckerschotenernte, aufgenommen von Anne, 2025.	103
Abbildung 11: Maschinen am Feld, eigene Aufnahme, 2025.	107
Abbildung 12: Hühner am Feld, eigene Aufnahme, 2025.	111
Abbildung 13: Schafe kuscheln, eigene Aufnahme, 2025.	115
Abbildung 14: Stand am Setzlingsmarkt, eigene Aufnahme, 2025.	122
Abbildung 15: Kartoffelkäfer, eigene Aufnahme, 2025.	123

7.3 ONLINE-FRAGEBOGEN

Frage 1: Seit wann bist du Ernteteiler:in bei der Solawi Rankweil? (offene Antwortmöglichkeit)

Frage 2: Wie bist du zur Solawi Rankweil gekommen? (Familie, Freund:innen, bin am Feld vorbeispaziert, Social Media, Sonstiges)

Frage 3: Aus welchen Gründen hast du dich entschieden, bei der Solawi Rankweil mitzumachen? (offene Antwortmöglichkeit)

Frage 4: War dir das Konzept von "Solidarischer Landwirtschaft" davor schon bekannt? Wenn ja, wodurch? (offene Antwortmöglichkeit)

Frage 5: Kannst du kurz erklären, was es mit "Solidarischer Landwirtschaft" auf sich hat? Was bedeutet es für dich persönlich? (offene Antwortmöglichkeit)

Frage 6: Was ist bei der Solawi deiner Meinung nach anders als bei "konventioneller" Landwirtschaft? (offene Antwortmöglichkeit)

Frage 7: Würdest du die Solawi als eine Art "Alternatives Wirtschaften" oder als "anti-kapitalistisch" bezeichnen? Warum (nicht)? (offene Antwortmöglichkeit)

Frage 8: Engagierst du dich aktiv in der Solawi? Wenn ja, in welchen Bereichen? Wenn nein, warum nicht? (offene Antwortmöglichkeit)

Frage 9: Würdest du dich gerne mehr engagieren? Wenn ja, in welchen Bereichen? (offene Antwortmöglichkeit)

Frage 10: Warst du vor der Solawi schon vertraut mit Gärtnern oder Landwirtschaft? Inwiefern? (offene Antwortmöglichkeit)

Frage 11: Hast du etwas Neues gelernt, seit du bei der Solawi dabei bist? Wenn ja, was? (offene Antwortmöglichkeit)

Frage 12: Wie wichtig ist es für dich, Raum für Dialog zu haben innerhalb der Solawi, in dem Anliegen besprochen werden können? (wie z.B. Quartalstreffen, Plenum) (Skala 1-10)

Frage 13: Wie nimmst du die regelmäßigen Treffen (z. B. Plenum/Quartalstreffen) in der Solawi wahr? Hast du selbst schon teilgenommen – und wenn ja, wie hast du sie erlebt? (offene Antwortmöglichkeit)

Frage 14: Hättest du Interesse, aktiver bei Entscheidungsprozessen oder Organisations-tätigkeiten mitzuwirken? Wenn ja, wie stellst du dir das vor? (offene Antwortmöglichkeit)

Frage 15: Wie fühlt es sich für dich an, am Feld der Solawi zu sein? Mit welchem Gefühl kommst du nach Hause vom Feld? (offene Antwortmöglichkeit)

Frage 16: Wie würdest du die Beziehungen zu den anderen Ernteteiler:innen beschrei-ben? Hast du schon viele Ernteteiler:innen kennengelernt? (offene Antwortmöglichkeit)

Frage 17: Wie würdest du die Solawi-Gemüsekiste beschreiben? (offene Antwortmög-lichkeit)

Frage 18: Wie zufrieden bist du mit der Menge in der Kiste? (Skala 1-10)

Frage 19: Wie zufrieden bist du mit der Qualität/dem Geschmack des Gemüses? (Skala 1-10)

Frage 20: Reicht das Gemüse in der Gemüsekiste für eine Woche aus? (Ja, Nein, Nur im Sommer, Sonstiges)

Frage 21: Inwiefern unterscheidet sich das Gemüse aus der Kiste von dem aus dem Su-permarkt? (offene Antwortmöglichkeit)

Frage 22: Woher beziehst du deine restlichen Lebensmittel? (offene Antwortmöglichkeit)

Frage 23: Findest du die Geldbeiträge (Preis-Leistungs-Verhältnis) der Gemüsekisten ge-rechtfertigt? (Skala 1-10)

Frage 24: Bist du noch in anderen Lebensmitteliniciativen aktiv (FoodCoop etc.)? Wenn ja, in welchen? (offene Antwortmöglichkeit)

Frage 25: Welche Herausforderungen siehst du bei der Solawi? Was könnte anders ge-macht werden? (offene Antwortmöglichkeit)

Frage 26: Welche Chancen siehst du bei der Solawi? (offene Antwortmöglichkeit)

Frage 27: Was würdest du dir wünschen - für die Solawi Rankweil und/oder für die Welt? (offene Antwortmöglichkeit)

7.4 SONSTIGE QUELLEN

Feldforschungstagebuch (digitalisiert), Marie Kindler, von März – Juli 2025.

Flyer der Solawi, digitalisiert und gedruckt, Seite 1.

Flyer der Solawi, digitalisiert und gedruckt, Seite 2.